In fester Hand

Folterkeller und Personenkult prägen die Politik des turkmenischen Despoten Saparmurat Nijazow. Von einem Land, in dem Korruption zum Überleben gehört, auf Seite 4

Die Angst zieht mit

Im Baskenland zeigt Spaniens sozialistische Politik ungeahnte Folgen. Angst vor dem Terror radikaler Separatisten zwingt Konservative und Gemäßigte zur Flucht. Seite 6



Unverwechselbarer Stil

Vor 200 Jahren wurde der Märchendichter und Poet Hans Christian Andersen geboren. Mehr über den Dänen und sein Werk lesen Sie auf Seite 11

Sturm der Roten Armee

Im Zuge der größten Offensive aller Zeiten gelang es vor 60 Jahren vier Sowjetarmeen, in konzentrischem Angriff die ostpreußische Hauptstadt einzuschließen. Seite 21

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 13
2. April 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Damit Deutschland wieder was zu lachen hat? *Deutschland geht es unter Rot-Grün vor allem stimmungsmäßig so schlecht wie seit Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr. Derzeit scheint alles auf einen Regierungswechsel hinauszulaufen. Angela Merkel soll die Union an die Macht führen, doch viele Wähler mögen die Politikerin nicht besonders; Christian Wulff ist ihnen sympathischer.*

Foto: pa

Für eine Überraschung gut?

Bürger wollen Wulff als CDU-Kanzlerkandidaten, doch der verweigert sich

Trotz oder gerade wegen einer Krise nach der nächsten für Gerhard Schröder kommt der nächste Bundeskanzler vielleicht doch wieder aus Niedersachsen, allerdings wäre sein Name ein anderer. Nach Umfragen von TNS Infratest, n-tv und der *PAZ* wünscht sich ein Großteil der Wähler nämlich nicht Angela Merkel als Kanzlerkandidatin für den Wahlkampf 2006. Favorit der Befragten bei TNS Infratest war stattdessen der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff.

Lange Zeit galt der gebürtige Osnabrücker nur als blasser Schatten von Ex-Bundeskanzler Kohl. Außer in Fragen der Enteignungen in der Sowjetischen Besatzungszone, die am Mittwoch nach Redaktionsschluß am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg entschieden wurden, widersprach Wulff Kohl selten. Doch seit 2003 macht der 45jährige als Ministerpräsident von Niedersachsen von sich reden. Auch daß er das Amt erst im dritten Anlauf für sich gewann – 1994 und 1998 unterlag er jeweils als CDU-Spitzenkandidat dem damaligen Ministerpräsidenten Gerhard Schröder –, scheint heute keinen mehr zu interessieren. Wulff macht seine Sache trotz unangenehmen Sparkurses in den Augen der Wähler gut. Er bringt sein Land nach vorne und ist dabei auch noch bürgernah, ohne sich medienwirksam dem Volk anzubiedern. Dieses Verhalten zeigt nun seine Wirkung: 34 Prozent sehen laut TNS Infratest Wulff als idealen Kanzlerkandiaten für CDU/CSU. Bei den über 60jährigen lag die Zustimmung sogar bei 46 Prozent. Nur 22 Prozent halten hingegen Angela Merkel für die geeignetste Herausforderin von Bundeskanzler Schröder. Edmund Stoiber (17 Prozent) und Roland Koch (11 Prozent) folgen auf den hinteren Plätzen.

Obwohl immer mehr Wähler Wulff als Kanzlerkandidat sehen möchten, drängt dieser auf eine baldige Benennung von Angela Merkel als offizielle Kanzlerkandidatin. „Der Platz von Ministerpräsident Christian Wulff ist und bleibt Niedersachsen", läßt er zur Untermauerung seines Nicht-Interesses den Sprecher seiner Staatskanzlei verkünden.

Wulff ist also loyal gegenüber Merkel. Ist er damit auch loyal gegenüber seiner Partei? Schließlich sollte diese doch die besten Voraussetzungen für den Wahlkampf 2006 haben, und diese hätte sie laut Umfragen eben mit ihm und nicht mit Angela Merkel. Doch Wulff bleibt hart und ignoriert Behauptungen, daß er bei einem Scheitern der Partei-Chefin 2010 als Kanzlerkandidat zur Verfügung stünde. Auch Spekulationen, er würde bei einem erneuten Wahlsieg von Rot-Grün in Nordrhein-Westfalen – also einem „Versagen" Angela Merkels – ihre Position in der CDU einnehmen, widerspricht er.

Ob es in der Frage um den Kanzlerkandidaten der Union noch unerwartete Wendungen gibt, hängt von Wulff ab, da er für Merkel die einzige ernstzunehmende Konkurrenz darstellt. Aber: Warum sollte sich Wulff auf einen Schnellschuß einlassen? Streit und ein Risiko für seine Karriere wären absehbar. **Rebecca Bellano**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Atomausstieg – nein danke!

Nach dem unrühmlichen Ende des rot-grünen Regiments in Schleswig-Holstein ist von „Götterdämmerung" die Rede: Erst Kiel, bald Düsseldorf – und dann auch Berlin. In der Tat bahnt sich das Ende des rot-grünen Projekts an, aber wieso „Götterdämmerung"? Wer soll das denn sein, diese „Götter", denen es vielleicht jetzt wirklich „dämmert", daß sie bald am Ende sind? In Wagners germanischer Nibelungen-Götterwelt (wie auch auf dem Olymp der alten Griechen) wären Fischer, Roth oder Tritin nicht Götter gewesen, sondern Bösewichte, Taugenichtse oder allenfalls Narren.

Wenn sie sich von der Macht verabschieden müssen, wird von ihnen nichts bleiben, das sich mit Göttersagen und Heldenepen vergleichen ließe. Bleiben wird die schmerzliche Erinnerung an eine Reihe gesellschaftsverändernder Weichenstellungen, die sich leider nicht alle rückgängig machen lassen. Und bleiben wird noch für viele Jahre, vielleicht gar Jahrzehnte, ein Berg von Belastungen unserer Volkswirtschaft durch eine unsinnige, unrealistische und nur von Ideologie geprägte Politik.

Zum Beispiel die Energiepolitik: Zum ideologischen Rüstzeug der Grünen gehörte von Anfang an der von keinerlei Fachkenntnis getrübte Kampf gegen die friedliche Nutzung der Kernenergie. Die Betreiber von Kernkraftwerken und die hinter ihnen stehenden Politiker wurden verteufelt, „Atomstrom" zum Mordwerkzeug und „Nein Danke" zum Synonym edelster Moral umgedeutet. Ausstieg aus der Nukleartechnologie – mit dieser Forderung entwickelte sich die APO zur politischen Partei, erst in der Opposition, dann auf immer mehr Regierungsbänken.

Dort konnten die Grünen nur ankommen, weil die SPD in dieser Frage eine 180-Grad-Wende vollzogen hatte und für ihre neue Anti-Atom-Politik einen Bündnispartner brauchte. Zur Erinnerung: Noch in den 60er Jahren hatten sozialdemokratische Parteitage wahre Jubelarien über die strahlende Zukunft des billigen Atomstroms formuliert.

Nach ihrem jähen Wechsel von blinder Fortschrittsgläubigkeit zu ebenso blinder Technologiefeindlichkeit ließ sich die SPD bereitwillig vor den grünen Karren spannen. Nachdem 1998 erst einmal gemeinsam die Macht im Staate errungen war, wurde nahezu jeder energiepolitische Unfug realisiert, von der Öko-Steuer über die Subventionierung völlig unrentabler Windräder bis zum Ausstieg aus der Kernenergie. Da scheute Rot-Grün keine Kosten – für die dürfen ja andere aufkommen, die Verbraucher, die Steuerzahler, aber nur in möglichst seltenen Fällen die eigene Klientel der öko-alternativen Partei.

Ein typisches Beispiel ist die Anti-Atom-Politik des grünen Umweltministers Jürgen Trittin in Sachen Atom-Endlager: Seit seinem Amtsantritt, also seit über sechs Jahren, verläuft die – gesetzlich zwingend vorgeschriebene – Suche nach einer geeigneten Lagerstätte „nicht systematisch, nicht zielgerichtet, unwirtschaftlich und wenig transparent". Dies sagen nicht konservative Kritiker der Bundesregierung, sondern der Bundesrechnungshof. Mitglieder des Haushaltsausschusses im Deutschen Bundestag haben inzwischen nachgerechnet und kommen zu dem traurigen Ergebnis: Allein diese eine Fehlleistung kostet den Steuerzahler bislang fast sieben Milliarden Euro.

Während aber Rot-Grün stur an seiner Anti-Atom-Ideologie festhält, bauen andere Länder die Kernenergie zügig aus, wohl auch in der Hoffnung, den ausstiegsseligen Deutschen immer mehr billigen Atomstrom verkaufen zu können. Doch nun kippt auch in Deutschland die Stimmung. 2001 standen noch 71 Prozent der Bevölkerung hinter dem rot-grünen Ausstieg, heute nur noch 45 Prozent. Die Zeichen stehen auf Wechsel – nicht nur in dieser Frage.

Opferzahl weiter nach unten korrigiert

Dresdner Historiker-Kommission streitet die Zahl von 35.000 Bombenopfern 1945 ab

Es war nicht anders zu erwarten. Wie der *PAZ*-Autor Hans-Joachim von Leesen schon am 19. Februar prophezeite, korrigierte der Sprecher der von der Stadt Dresden beauftragten Historiker-Kommission, Müller, die Zahl der Bombenopfer vom 13./14. Februar 1945 weiter nach unten. 60 Jahre nach dem Inferno hatten Hans-Joachim v. Leesen und Wilhelm v. Gottberg in der *PAZ* anhand zahlreicher Quellen belegt, daß die offiziell genannte Zahl von 35.000 Opfern nur einen kleinen Teil der wirklichen Zahl darstellt. Die Historiker-Kommission scheint jedoch jene Quellen nicht gesichtet zu haben oder nicht sichten zu wollen, denn sie spricht sogar von gerade mal knapp 25.000 Toten. Das endgültige Ergebnis der Untersuchung soll zwar erst Anfang 2006 feststehen, doch Müller, wissenschaftlicher Direktor im Militärhistorischen Forschungsamt in Potsdam, geht eher davon aus, daß sie die Zahl nach unten statt nach oben korrigieren werden. Stehe diese dann fest, solle sie vom Oberbürgermeister unterschrieben werden und damit für alle Zeit amtlich besiegelt sein. Diskussionsbedarf gebe es dann keinen mehr.

„Wir stützen uns auf einen Abschlußbericht des obersten Beauftragten für das Luftschutzwesen in Dresden vom 15. März 1945", so Müller über die Grundlage seiner Erkenntnisse. In dem Papier werden 22.000 geborgene Leichen genannt. Wenn man jetzt noch eine Zahl X hinzunehme, komme man auf rund 25.000.

Alle anderen Vermutungen über die Höhe der Opferzahlen bezeichnet der Historiker als unseriös. Kommunisten und Rechtsradikale hätten stets die Zahlen in ihrem jeweiligen Sinne nach oben erhöht. Um Dresden sei ein Mythos gesponnen worden, der nicht der Wahrheit entspreche.

„Wenn mir jemand 100.000 Tote zeigt, wird die Kommission das auch zur Kenntnis nehmen, aber derzeit gibt es keine brauchbaren Hinweise dafür", erläuterte der Wissenschaftler. In Dresden wie auch in anderen deutschen Städten seien die Leichen nach den Bombenangriffen schnellstmöglich geborgen und registriert worden. „In Deutschland mit seiner hoch entwickelten Bürokratie geht so schnell niemand verloren." Schon sechs Wochen nach den Angriffen seien die allermeisten Toten geborgen worden. Die in dem amtlichen Bericht vom 15. März 1945 genannte Zahl von 22.000 plus X sei als zuverlässig einzustufen, zumal es sich um eine interne Auflistung gehandelt habe, die nicht für Propagandazwecke bestimmt gewesen sei. Erst der erste sowjetische Stadtkommandant habe die Zahl 35.000 aufgebracht, für die es jedoch keine Beweise gebe. **E. D.**

Die Schulden-Uhr: Schuldenprofit

Die Haushaltslage zwingt Bundesfinanzminister Eichel offenbar, mit den Schulden anderer Profit zu machen. Bei einem „vorfristigen Rückkauf" von Schulden Rußlands will er 500 Millionen Euro Aufschlag kassieren. Die deutschen Forderungen von insgesamt 5,5 Milliarden Euro will der Minister mit Rußland aushandeln. Bei Mißerfolg ist ein Verkauf der Schulden an Investoren geplant. Einigen sich Deutschland und Rußland nicht, bringt der „vorfristige Rückkauf" Eichel erneut (wie 2004) milliardenschwere Abschläge im Vergleich zur regulären Rückzahlung. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.427.028.432.580 €

(eine Billion vierhundertsiebenundzwanzig Milliarden achtundzwanzig Millionen vierhundertzweiunddreißigtausend und fünfhundertachtzig)

Vorwoche: 1.425.849.707.924 €
Verschuldung pro Kopf: 17.290 €
Vorwoche: 17.275 €

(Stand: Dienstag, 29. März 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3413**

Michels Stammtisch: Hexenjagd

Der Stammtisch im Deutschen Haus war sich einig: Die geheime Wahl sei die Grundlage der pluralistischen Demokratie. Wenn der ehemalige SPD-Generalsekretär Scholz vorgeschlagen habe, künftig über den Bundeskanzler im Bundestag und die Ministerpräsidenten in den Landtagen offen abzustimmen, setze er sich dem Verdacht aus, diese Parlamente nach dem alten leninistischen Prinzip: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser" in eine Art sozialistischer Volkskammer umfunktionieren zu wollen.

Die SPD habe sich selbst entlarvt, hieß es am Stammtisch. Sei doch ihre Wut über das Scheitern der von ihr angestrebten rot-grünen, von sperrklauselbefreiten Dänen geduldeten Koalition so hemmungslos gewesen, daß sogar kein geringerer als Bundeskanzler Schröder davon gesprochen habe, der Ministerpräsidentin Heide Simonis sei „das Messer in den Rücken gerammt" worden. Die Hexenjagd auf den Täter (oder die Täterin?) habe groteske Züge angenommen, von „Schäbiger, charakterloser Verrat" (SPD-Finanzminister Stegner) bis zum „hinterhältigen Dolchstoß", von dem „Heide" selbst sprach.

Der Stammtisch zog aus dieser hemmungslosen Art und Weise der Attacken auf den angeblichen „Verräter" den Schluß, daß dieser sich dem offensichtlichen Fraktionszwang nur durch Wahrnehmung seines Rechts auf geheime Wahl habe entziehen können. Ein vorheriges Bekennen hätte zwar nicht den physischen, aber den politischen Tod bedeutet. Er (oder sie) habe sich für das freie Mandat entschieden – egal aus welchen Motiven – und damit dem Parlament seine Macht zurückgegeben, meinte der Stammtisch.

Euer Michel

Unnütze Schuldzuweisung

Schröders Aufruf an die Unternehmen wälzt Verantwortung auf andere ab

Zu Ostern wollte Bundeskanzler Schröder auf seine erfolgreiche Arbeit aufmerksam machen. Er lobte die Leistungen der rot-grünen Regierung und nannte die Senkung von Steuern für Bürger und Unternehmen, die Verringerung von Lohnzusatzkosten sowie die Beseitigung von Einstellungshemmnissen. Als Gegenleistung für seine Reformen und die geplanten weiteren Steuersenkungen für Konzerne fordert Schröder von der Wirtschaft Investitionen in Deutschland. Mit der Agenda 2010 habe die Regierung „allerbeste Voraussetzungen" für mehr Wachstum und Arbeitsplätze geschaffen, sagte er. Nun seien die Firmen am Zug.

Bedauerlicherweise war der Applaus über die Rede des Kanzlers nicht so wie erhofft. Die von ihm gepriesenen Erleichterungen für Bürger und Unternehmen sind nur Marginalien in einer Zeit, wo alles neu überdacht werden müßte. Auch hätte Schröder sich nach dem erst groß angekündigten, dann aber ziemlich lauen Job-Gipfel eher zurückhalten sollen.

„Konjunkturpolitisch gesehen war das eine Nullnummer. Die Impulse sind nicht nennenswert", kritisierte Gustav Horn, Direktor des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung, die Ergebnisse des Job-Gipfels. „Der Kanzler zielt auf Strukturprobleme ab. Aber wenn man sich das ursprüngliche Ziel vor Augen führt, die hohe Arbeitslosigkeit zu senken, muß man sagen: Dieser Schuß geht am Ziel vorbei."

> »Konjunkturpolitisch gesehen eine absolute Nullnummer«

Richtige Schützenhilfe bekommt Schröder derzeit nur von DGB-Chef Sommer. Dieser betonte, die Politik habe über Jahrzehnte hinweg mit Steuersenkungen und Leistungskürzungen im Sozialsystem die Gewinne der Unternehmen aufpoliert. Die Wirtschaft habe aber nicht „geliefert". „Statt in Deutschland einen Investitionsboom zu erleben, verharren die Menschen angesichts von 5,2 Millionen Arbeitslosen in Sorge, Ratlosigkeit, ja Angst." Diese Angst blockiere Konsum und Investitionen.

Letzteres wird wahrhaftig zum Teufelskreis, denn die Unternehmen investieren nicht auf einem Markt, wo die Menschen nicht konsumieren, und die Menschen konsumieren nichts, solange sich die Wirtschaft so sehr zurückhält und keine Chancen für den so dringend benötigten Abbau der Arbeitslosigkeit in Sicht sind.

Die Angst will Schröder nun bekämpfen, in dem er mit seiner Forderung, mit dem „Gerede über Job-Verlagerung aufzuhören", als Kämpfer für die Arbeitnehmer eintritt. Daß er sich sehr populistisch verhält und anstatt zu reden lieber handeln sollte, blendet Schröder offenbar aus. Und Möglichkeiten zum Handeln hat die Bundesrepublik genügend. Sie muß sich nur endlich trauen, unangenehme Wege zu beschreiten. Ein Hinweis kam von Finanzpolitikerin Christine Scheel (Grüne). Sie kritisierte, daß Unternehmer die Verlagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland von der Steuer absetzen können. Bund und Länder könnten bis zu fünf Milliarden Euro mehr einnehmen, würden sie diese Steuersparmöglichkeiten streichen. „Damit wäre die geplante Senkung der Unternehmensteuer von 25 auf 19 Prozent nahezu vollständig finanziert, und zwar von den Unternehmen, die von den niedrigen Steuersätzen hauptsächlich profitieren."

So sehr daneben lag CSU-Generalsekretär Markus Söder demnach nicht, als er Schröders Forderungen als „plumpes Ablenkungsmanöver" bezeichnete. „Die Verantwortung für die Arbeitslosigkeit trägt Rot-Grün", erklärte Söder. Die Unternehmen investierten nicht, weil die Bedingungen in Deutschland schlecht seien. Die Unternehmerbeschimpfung des Kanzlers helfe den Millionen von arbeitslosen Menschen nicht weiter. Anstatt mit dem Finger auf andere zu zeigen, sollte das Kanzler dafür sorgen, daß es in Deutschland wieder bergauf gehe.

> Selbst von Seiten der Grünen kommen Aufrufe zum Handeln

Auch der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertags, Ludwig Georg Braun, bezeichnet Schröders Rede als unnütze Schuldzuweisungen. Viele Unternehmen investierten weiter hier, schafften trotz schwieriger Bedingungen neue Arbeitsplätze", so Braun. **R. B.**

Nur ein »Mißverständnis«?

Wochenzeitung *Das Parlament* verharmlost die Vertreibung der Deutschen

Die Rezensionsseiten „Das politische Buch" in der Wochenzeitung *Das Parlament* sind immer wieder für Überraschungen gut: Wenn man meint, die dort verbreitete „political correctness", die bis heute anhaltende Umerziehungspolitik, ließe sich nicht mehr steigern, so wird man unversehens eines Besseren, beziehungsweise Schlechteren, belehrt. Hier wird ideologische Geschichtspolitik betrieben, die zugleich eine ganz bestimmte Erinnerungspolitik für die Vergangenheit und Deutungspolitik für die Gegenwart und Zukunft sein soll. Bewerkstelligt wird diese Strategie seit langem im *Parlament* (ohne daß die Opposition dies bemerken, geschweige sich darüber empört zeigen würde) durch eine höchst einseitige Auswahl von Autoren und Rezensenten – wie dies ja in allen Publikationen des mittlerweile linksreaktionär-opportunistischen Zeitgeistes der Fall ist.

Die unablässige Indoktrination der „politischen Korrektheit" hat offenbar dazu geführt, daß jetzt selbst „Betroffene" Geschichtsfälschungen verinnerlicht haben und diese verbreiten. Neuester Fall ist in zwei Rezensionen im *Parlament* (Nr. 12 vom 21. März 2005) zu lesen. Titel einer Rezension der vierbändigen polnisch-deutschen Dokumentation über die Vertreibung der Deutschen: „Eine große Geste der Versöhnung". Inhalt dieser Versöhnungsgeste: Es sei richtig, daß hier „der Begriff der Vertreibung bewußt vermieden" worden sei; „er erscheint zu eng für eine Beschreibung von Geschehnissen, durch die Menschen hin- und hergeschoben, repatriiert, in die Verbannung geschickt oder zur Zwangsarbeit verurteilt wurden, wo sie ausreisen mußten, aber auch vertrieben wurden". Begründung und Ziel dieser Geschichtsklitterung, und hier zitiert der Autor indirekt die Kulturstaatsministerin Weiß, die diese Dokumentation der Öffentlichkeit vorstellte: Es sei notwendig, „eine über die nationalen Blickwinkel hinausgehende Perspektive zu gewinnen und zwar bei Polen und bei Deutschen, ohne das eigene nationale Geschichtsbild aufzugeben".

Zugleich begrüßt es der Autor, daß in dieser Dokumentation „mit der immer noch zähleibigen Legende aufgeräumt" werde, Opfer von Vertreibung „seien nur die Deutschen gewesen". Schließlich hätte Polen durch seine „Westverschiebung" ebenfalls Vertriebene aufzuweisen. Verschwiegen wird dabei stets – und bis heute –, daß es sich hier um diejenigen Polen handelte, die in das von Polen in seinem unprovozierten Angriffskrieg gegen Rußland 1920 eroberte und annektierte russische Gebiet übersiedelten und es nach 18 Jahren militärischer Besetzung 1939 wieder verlassen mußten. Sie vertrieben dann nach 1945 über zwölf Millionen Deutsche, die ihre Provinzen zum Teil seit über einem halben Jahrtausend ausgebaut und kultiviert hatten. So werden hier „Vertrieben" und Vertriebene mit deutscher politischer und williger redaktioneller Hilfe entgegen allen geschichtlichen Tatsachen einander gleichgesetzt.

Dieselbe Perspektive findet sich im Lob des Buches „Der Verlust – Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert". Daß dieses Buch mit dem wiederum die Vertreibung relativierenden und verharmlosenden Titel vom Osteuropa-Korrespondenten der *Süddeutschen Zeitung* (*SZ*), Thomas Urban, stammt, dürfte nicht erstaunen. Auch nicht, daß von „wechselseitigen Mißverständnissen" zwischen Polen und Deutschen die Rede ist – war die Vertreibung also nur ein „Mißverständnis"? Und auch hier stimmt der Rezensent zu, daß von Urban „statt des immer noch umstrittenen Begriffs ‚Vertreibung' die Formulierung ‚Verlust der Heimat' benutzt wird". Der Begriff „Vertreibung" ist – aus Sicht der *SZ* wie anderer linker Publikationen – deshalb „umstritten", weil er die Wahrheit benennt, auf die Täterschaft hinweist und nicht nur auf ein späteres, subjektives Empfinden („Verlust").

Völlig daneben liegt der Verfasser mit seiner Unterstellung: „Nicht nur in Vertriebenenkreisen wird bis heute in Deutschland nicht nach den Ursachen gefragt", warum die Vertreibung stattgefunden habe, und daß „die Ursache in der Entfesselung des Krieges durch Hitler liegt, wird verdrängt". Das stimmt mitnichten. Verdrängt, ja total tabuisiert wird hingegen der Anteil Polens seit 1919 an der deutsch-polnischen Konfliktgeschichte. Dieser Anteil ist aus unserem „kollektiven Gedächtnis" gänzlich verschwunden. Wie das geschieht, zeigt die redaktionelle Bildunterschrift zu einem Foto für diese Rezension: „Ein halbwegs gutes Ende: Vertriebene kommen im Sommer 1945 in Berlin an." Über ein so schönes Ende werden sich die Vertriebenen aber nachträglich freuen!

Und es ist leider keine Ironie, wenn der Rezensent und frühere Oberschulrat zum Schluß fordert: „Das Buch sollte ab sofort einen festen Platz in der politischen Bildungsarbeit zum Thema Deutschland-Polen erhalten." **Werner Chrome**

»Ein echter Preuße«

W. v. Gottberg zum 65.

Ein echter Preuße, ein echter Herr" – so beschrieb mir vor etlichen Jahren ein guter Freund den mir bis dato persönlich nicht bekannten Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO). Die erste Begegnung – wie auch die sich daraus ergebende Zusammenarbeit – bestätigte: Die Beschreibung war kurz, aber vollständig und zutreffend.

Wilhelm v. Gottberg, seit über zwölf Jahren an der Spitze der LO, ist ein Mann, der sich schwierigen Aufgaben nicht verweigert, sondern ganz im besten preußischen Sinne Verantwortung da übernimmt, wo viele andere sich gern zurückziehen und in sicherer Deckung abwarten, bis das Schlimmste vorüber ist. Er sucht nicht den bequemen Weg, sondern die beste und sauberste Lösung.

Anfang der 90er Jahre standen die Vertriebenenorganisationen vor der Existenzfrage. Die politischen Weichenstellungen im Zusammenhang mit der Vereinigung von Bundesrepublik und DDR berührten das Selbstverständnis der Landsmannschaften im Kern. Sollte die „reine Lehre", also die Forderung nach hundertprozentiger Revision der sogenannten Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs, weiterhin gelten? Oder sollte man den Verlust der Heimat, der landsmannschaftlichen Identität klaglos hinnehmen, sich mit den „neuen Herren" arrangieren und um des lieben Friedens willen aufhören, Unrecht als Unrecht und Verbrechen als Verbrechen zu bezeichnen?

Daß es v. Gottberg gelang, die LO auf dem schmalen Grad zwischen solchen Extremen auf den Weg in die Zukunft zu führen, hat zweierlei Ursachen: einerseits das feste Fundament preußischer Tugenden, insbesondere Selbstdisziplin, Opferbereitschaft und Verantwortungsbewußtsein, andererseits ein Fundus praktischer Erfahrungen – die er sich unter anderem in langjähriger kommunalpolitischer Arbeit erworben hat – man muß eben nicht nur wissen, was man will, sondern auch, wie man es schaffen kann; dies macht den feinen Unterschied zwischen Pragmatismus und Opportunismus aus.

Als LO-Sprecher ist Wilhelm v. Gottberg auch Herausgeber dieser Zeitung. Und da er sich auch dieser Aufgabe in preußischem Geiste stellte und weiterhin stellt, konnten wir gemeinsam den Schritt vom *Ostpreußenblatt* zur *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wagen.

Wilhelm v. Gottberg, 1940 auf dem Rittergut Groß Klitten im Kreis Bartenstein / Ostpreußen geboren, vollendete Mitte dieser Woche das 65. Lebensjahr, begleitet von den Glückwünschen der Mitarbeiter in Redaktion, Verlag, Vertrieb, PMD und LO-Bundesgeschäftsstelle.

Hans-Jürgen Mahlitz



Bei „Multikulti“ ist Schluß mit den Artigkeiten:

Veteranendebatte in der CDU-Zentrale mit Alice Schwarzer (r.) und Heiner Geißler (siehe Beitrag rechts: „Neue Fronten“)

Foto: Gläser

Der Albtraum kehrt zurück

Hausbesetzer kosteten die SPD schon zweimal die Regierung / Von Annegret KÜHNEL

Berlin-Kreuzberg, Yorckstraße 59. Im Hinterhaus gibt es seit Monaten Zoff – Zoff mit dem neuen Besitzer aus Hamburg. Doch der Reihe nach. 1989 mietete sich hier auf vier Fabriketagen eine linksalternative Wohngemeinschaft ein. Gegenwärtig umfaßt sie 60 Mitglieder im Alter bis zu 40 Jahren.

Neben den Wohnungen gibt es ein Atelier und Räume für Versammlungen und Partys. Mehrmals in der Woche bietet eine Küche für Bedürftige Mahlzeiten zum Selbstkostenpreis an. Linke Organisationen wie die Antirassistische Initiative, das Anti-Hartz-IV-Bündnis und die Klimakampagne haben hier ihr Quartier. 15 Jahre lang betrug die Miete zwei Euro pro Quadratmeter. 2003 ging der Besitzer pleite, das Haus kam unter Zwangsverwaltung und wurde an den Hamburger Immobilienmakler Marc Walter verkauft. Der erhöhte die Miete auf 3,74 Euro pro Quadratmeter. Auch das ist nicht viel, nur marktüblich.

Den Bewohnern aber erscheint der Betrag unerschwinglich. Sie weigern sich, ihn zu akzeptieren. Außerdem befürchten sie eine spätere Luxussanierung. Wahrscheinlich haben sie recht. Der Anspruch auf Bestandsschutz für die linksalternative Szene kollidiert mit Gewinninteressen. Im Dezember 2004 erwirkte der Besitzer ein Räumungsurteil. Seitdem sind die Bewohner faktisch Hausbesetzer.

Der Streit eskaliert. Die Bewohner beschweren sich über abgestelltes Licht und Gas und über zugemauerte Türen. Der Hausverwalter beklagt die besprühten Treppenhäuser und die Angriffe gegen seine Person. Es erreichen ihn falsche Versandhaus-Bestellungen, von seinen Konten werden manipulierte Lastschriften abgebucht, es gibt Telefonterror. Die Unterstützerszene machte mit Trommeln und Trillerpfeifen auch gegen das Maklerbüro mobil. Am 17. März besetzte sie das Kreuzberger Rathaus. Innensenator Erhart Körting (SPD) eilte zur Vermittlung herbei.

Das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg will das Wohnprojekt Yorckstraße 59 erhalten. Die PDS stellt hier die Bezirksbürgermeisterin, die Grünen den Stadtbaurat. Einen Konflikt mit ihrer alternativen Klientel wollen sie vermeiden. Dem Besitzer soll ein Tauschobjekt aus dem Immobilienfonds des Bezirks angeboten werden. Anschließend könnten die Yorckstraßen-Bewohner das Objekt über einen Kredit selbst erwerben. Ein reeller Preis läßt sich so bestimmt nicht erzielen, außerdem will Walter auf den Vorschlag nicht eingehen. Der Innensenator rät den Bewohnern zum Rückzug. Sie sollten versuchen, „ihre lobenswerten Initiativen woanders unterzubringen“.

Körting steckt die Erinnerung an die Hausbesetzungen der 80er Jahren in den Knochen. Zur Erinnerung: Ab Herbst 1980 waren in Berlin mehr und mehr Häuser besetzt worden. Die Regierenden Bürgermeister Dietrich Stobbe und Hans-Jochen Vogel (beide SPD) fanden kein Rezept dagegen, einen Polizeieinsatz wagten sie nicht. Die SPD verlor die nächste Wahl, ein CDU-Senat unter Richard von Weizsäcker kam ans Ruder. Neue Besetzungen wurden nicht mehr geduldet, für schon besetzte Häuser Nutzungskonzepte erstellt oder Mietverträge vorgeschlagen. Kulturelle Projekte wurden finanziell gefördert mit dem Ziel, die Besetzerszene zu domestizieren. Das gelang. Die aufgeheizte Situation beruhigte sich so sehr, daß im Frühjahr 1989 ein rot-grüner Senat möglich war. Doch als nach dem Mauerfall eine radikale West-Berliner Besetzerszene versuchte, sich im Ostteil auszubreiten, kam es erneut zu Krawallen. Ein Jahr später wurde der Regierende Bürgermeister Walter Momper (SPD) aus dem Amt gefegt, die verschreckte Wählerschaft war zur CDU übergelaufen, wo sie bis 2001 verblieb. Kein Wunder, daß Hausbesetzungen bei Sozialdemokraten ein Trauma auslösen.

Die Übernahme finanzieller Lasten für das Wohnprojekt durch das Land Berlin wäre angesichts allgemeiner Finanznot kaum zu vermitteln. Zum andern benötigt Berlin nichts dringender als Investoren.

Würde der Senat jetzt signalisieren, daß er außerstande ist, die Sicherheit des Eigentums zu gewährleisten, wäre die Wirkung verheerend. Die Bewohner der Yorckstraße 59 haben „schwerwiegende soziale Auseinandersetzungen im Vorfeld des 1. Mai“ angedroht. „Linke Freiräume müssen erhalten bleiben! Keine Zerstörung zwischenmenschlicher Strukturen!“ Letzteres klingt sympathisch. Aber wird hier nicht auf zweierlei Recht gepocht? Wie würden der Staat sich im Fall einer Wohngemeinschaft verhalten, die sich als „selbstbestimmt und national“ definiert? ■

Neue Fronten

Von Ronald GLÄSER

An der Stelle, wo die CDU-Zentrale ist, war mal eine Würstchenbude, an der meine Schulkameraden und ich uns früher Pommes oder eine Currywurst geholt haben. Dann fiel die Mauer und heute ist die Klingelhöferallee eine der besten Adressen der Stadt. Neben der CDU-Bundesgeschäftsstelle stehen sämtliche skandinavischen Botschaften, die ja auch erst wegen des Regierungsumzugs nach Berlin zurückgekommen sind.

Viel ist nicht los, doch an einem der letzten Wintertage war ausnahmsweise mal Hochbetrieb. Erst trat Angela Merkel vor die Presse. Um zu erklären, was sie dem Kanzler beim Jobgipfel drei Tage später vorschlagen wird.

Abends wurde in der Unionszentrale an den Essener CDU-„Frauenparteitag“ in den 80ern erinnert mit einer Podiumsdiskussion zwischen Heiner Geißler und Alice Schwarzer. Thema: „Wie modern ist Deutschlands Frauenpolitik?“ An dieser Stelle ist zu fragen, was „Frauenpolitik“ überhaupt sein soll. Gibt es auch „Männerpolitik“? Das wurde aber nicht beantwortet. Statt dessen saßen Geißler und Schwarzer auf einer Mini-Bühne und machten sich gegenseitig Komplimente. „Sie müssen mehr kämpfen, Sie sind zu sanft“, sagt Geißler zu Schwarzer. „Sie haben sich als Minister an viele Tabus herangetraut“, kontert Schwarzer. Die Atmosphäre ist schleimig.

Interessant wird die Debatte erst, als es nicht mehr um Frauen geht, sondern um Integration. Hier herrschen wirklich verkehrte Fronten. Geißler ist für Multikulti und sagt das auch. Für die linke Feministin Schwarzer ist es hingegen mehr ein Reizwort: „Ich stehe da seit 1979 im Regen.“ „Diese Leute“, sagt sie über Islamisten, „haben schon immer gesagt, was sie wollen“. Es habe von den Multikulti-Freunden bloß niemand zuhören mögen.

Alice Schwarzer würdigt Geißler keines Blickes, als sie einklagt: „Alle müssen sich fragen, warum sie so lange weggesehen haben. Alle müssen sich fragen, warum sie solange mit Islamisten Dialoge geführt haben. Warum ist das unter dem Etikett ‚Toleranz‘ gelaufen?“ Die Antwort ist ganz einfach: Weil die selbsternannte Elite unseres Landes das als schick empfunden hat. Und der altersstarrsinnige Geißler tut es heute noch. Es hat sich viel in der Politik geändert: Erst hat der Fall der Mauer meine alte Würstchenbude verschwinden lassen. Danach haben Ereignisse wie der 11. September und der Mord an Theo van Gogh die Fronten in einem Maße durcheinander gewirbelt, das wohl niemand erwartet hatte: Nun verteidigt ein pensionierter CDU-Generalsekretär Multikulti gegen eine linke Aktivistin.

Rechtsextreme bevorzugen SPD

Nach einer Untersuchung der Freien Universität (FU) Berlin und dem Meinungsforschungsinstitut Forsa haben sechs Prozent der Berliner ein „mehr oder weniger gefestigtes rechtsextremes Weltbild“. FU und Forsa legten bei der Umfrage 2.000 Berliner und Brandenburgern einschlägige Thesen vor, um ihre extremistische Gesinnung zu entlarven: Etwa jene, daß „der Nationalsozialismus auch seine guten Seiten hatte“. Dem stimmten 15 Prozent der Berliner und 20 Prozent der Brandenburger zu. Daß „Juden zuviel Einfluß haben“ meinten in beiden Ländern über 16 Prozent. Daß Deutschland wieder einen Führer bräuchte, der das Land „mit harter Hand zum Wohle aller“ regiert, fanden zwölf der Berliner und doppelt soviele der Brandenburger. Überraschend die Wahlabsichten der überführten Rechtsextremisten: 30 Prozent wollen SPD wählen, 26 Prozent CDU und sieben von Hundert die PDS.

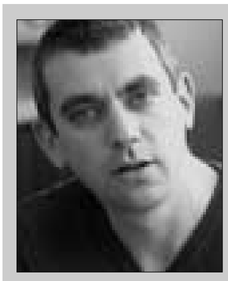
Nur nicht die Hoffnung verlieren

Russen in Berlin (Teil II): Wie kommt man am besten nach Deutschland? / Von Markus SCHLEUSENER

Im Jahre 2003 sind 116.141 Personen nach Berlin gezogen, und fast genau so viele haben der Stadt den Rücken gekehrt. Viele davon sind Ausländer. Während sich jedoch das klassische Gastarbeitermilieu „stabil“ hält, kamen in den letzten Jahren vor allem Osteuropäer an die Spree. Man hört und sieht sie überall, sie fallen einem aber nicht so schnell auf wie die verschleierte Frau oder der dunkelhäutige Araber.

Die (neu)reichen Russen in Berlin residieren im früheren West-Berlin. Rund um den Savignyplatz zum Beispiel. Da ist auch das Stilwerk, ein Nobel-Einrichtungshaus. Dort verkauft Thomas Hilke (35) Plasma-Bildschirme an die, die sich die flachen Fernseher leisten können. Auch wenn die Preise für Plasma- und LCD-Bildschirme ins Rutschen gekommen sind – sie sind noch immer ein Luxus-Artikel. Hilke: „Vierzig Prozent meiner Kunden sind Russen.“ Er behauptet sogar, den Großteil aller Russen, die in der Hauptstadt einen Flachbildschirm besitzen, selbst beliefert zu haben. Kein Wunder: Sein Geschäftspartner ist selbst Russe und hat einen guten Draht zu seinen Landsleuten.

Die ärmeren Russen von Berlin trifft man eher im Osten. Etwa in der „Russendisko“. Die hatte ihr Domizil früher in der Oranienburger Straße. Da, wo auch der Straßenstrich war. Heute residiert sie im Café Burger, an der Grenze zwischen Berlin-Mitte und Prenzlauer Berg, Torstraße 58. Alle zwei Wochen findet sie statt – die Russendisko, auf der getanzt wird wie auf jeder anderen Party auch. Wegen des gleichnamigen Romans von Wladimir Kaminer aber besitzt sie Kultstatus.



„Das Asylrecht ist launisch wie eine Frau“:

Kult-Literat Wladimir Kaminer

Kaminer berichtet von vielen Russen, die sich als Juden ausgegeben haben. So konnten sie problemlos in Deutschland einreisen und Sozialhilfe etc. beantragen. Komplizierter war da schon der Weg über das Asylrecht. Kaminer schreibt: „Das Asylrecht in Deutschland ist launisch wie eine Frau, deren Vorlieben und Zurückweisungen nicht nachvollziehbar sind.“ Über einen Freund, der mehrfach abgeschoben worden ist, weiß der Literat: „Er verlor aber nicht die Hoffnung und schleuste sich jedes Mal wieder illegal zurück.“ Als Kaminer seinen Bestseller „Russendisko“ verfaßte, änderten Fischer und Vollmer gerade die Einreiserichtlinien.

Von nun an kamen Osteuropäer einfach als Touristen. Und so schrieb Kaminer wenig später: „Seit einiger Zeit gilt Berlin in den russischen Reisebüros als eine Art Geheimtip für Reiche. Man könnte sich höllisch dort amüsieren.“ Über Schwarzarbeiter und Zwangsprostitution schreibt Kaminer nichts. Seit dem Prozeß gegen Anatoli Barg ist jedoch bekannt: Auch einfache Ukrainer gelangten unter dem Deckmantel des Tourismus massenhaft ins Land. Barg hatte Tausende Visa-Anträge bewilligt bekommen, weil er gefälschte Reisedokumente und -broschüren erstellte. Von Firmen, die es gar nicht gab, und für angebliche Ferienreisen in die Eifel oder zum Kölner Dom.

Es gibt zudem immer auch die Möglichkeit, als Student nach Deutschland zu gelangen. Doch Ala aus der Ukraine berichtet von ihren Erfahrungen mit dem Ausländer-Amt: „Ach was soll ich Ihnen sagen? Jedes Semester neuer Streß mit der Aufenthaltsgenehmigung ...“ Die anderen Osteuropäer in ihrem Wohnheim hätten alle die gleichen Probleme, sagt sie. Als Student nach Deutschland zu kommen ist also nicht gerade der einfachste Weg. Und ob Ala, die auf einem ukrainischen Stand auf der Tourismusbörse ITB gearbeitet hat, überhaupt eine Arbeitsgenehmigung besitzt, darüber möchte sie lieber nicht sprechen. *(Fortsetzung folgt)*

Folterkeller und goldene Herrscherstatue

Turkmenistan ist in fester Hand / Von Albrecht ROTHACHER

Im März war es wieder einmal so weit. Saparmurat Nijazow, Präsident auf Lebenszeit von Turkmenistan und selbsternannter Turkmenbaschi, oberster Herrscher aller Turkmenenstämme, warf seinen Vizepremier wegen Unfähigkeit und Korruption heraus und kündigte ihm einen Prozeß an. Raschid Meredow war nicht der erste Vizepremier, den der Turkmenbaschi vor laufender Kamera öffentlich beleidigte und dem er kündigte. Er war der 58. in 13 Jahren Unabhängigkeit.

Wer sich nicht rechtzeitig ins Ausland rettet, dem droht ein Schauprozeß mit Schuldeingeständnis und Ergebenheitsadresse an den Turkmenbaschi im Staatsfernsehen, in der oft vergeblichen Hoffnung, die lebenslange Haft im turkmenischen GULag noch abzuwenden. Für die Apparatschiks des mittelasiatischen Wüstenstaates ist als logische Konsequenz der unberechenbaren Despotie zwingend: Soviel Geld wie möglich in der kurz bemessenen Zeit der Gunst des Turkmenbaschi an sich zu raffen und sich dann rechtzeitig mit Familie ins Ausland abzusetzen. Ex-Außenminister Schikmuradow denunzierte Nijazow aus dem sicheren Moskauer Exil. Seine Herrschaft sei eine persönliche Tyrannei, die sich auf einen primitiven Polizeistaat gründe. Der Staatshaushalt verschwinde in dem schwarzen Loch seiner persönlichen Konten, die nicht nur von den Öl- und Erdgaseinnahmen, sondern auch vom Drogenhandel alimentiert würden. Mit einem „Fremdwährungsfonds" ist der Diktator gewinnbringend an allen internationalen Gemeinschaftsunternehmen im Lande beteiligt. Auch die Devisenreserven der Zentralbank, zu denen nur Nijasow Zugang hat, werden von der „Präsidentenstiftung" des Turkmenbaschi kontrolliert. Die Depot- und Kontenführung der präsidialen Schätze in Höhe von drei bis fünf Milliarden US-Dollar obliegt übrigens der Deutschen Bank.

Saparmurad Nijasow wurde 1940 geboren. Laut offizieller Biographie fiel sein Vater an der Front. Nach anderen Berichten kam er aus deutscher Kriegsgefangenschaft nicht zurück. Seine Mutter und die meisten Verwandten kamen am 6. Oktober 1948 ums Leben, als bei einem großen Erdbeben die turkmenische Hauptstadt Aschkabad völlig zerstört wurde und 110.000 Menschen, zwei Drittel der Einwohner – darunter fast die gesamte Mittel- und Oberschicht des Wüstenlandes – starben. Nijasow wuchs in einem Waisenhaus in der Spätphase des Stalinismus auf, der ihn offenkundig nachdrücklich prägte. 1962 wurde er Mitglied der KPdSU und in den 60er Jahren im Leningrader Polytechnikum zum Kraftwerksingenieur ausgebildet. 1985 zum Ersten Sekretär der KP Turkmenistans befördert, saß er auch bald im Moskauer Politbüro. 1990 wurde er Präsident der Turkmenischen Sowjetrepublik. Den Putsch gegen Jelzin begrüßte er und wurde von der Entlassung in die Unabhängigkeit eher kalt erwischt. Nach diesen Fehleinschätzungen gewann Nijasow im Rückgriff auf alte Rezepte wieder die Fassung.

Die KP wurde kurzerhand in Demokratische Partei umbenannt. Die Opposition blieb weiter verboten, und die Presse unter Zensur. Privatisierungen und Reformen waren nicht beabsichtigt. Nijasow ließ sich 1992 mit 99,5 Prozent aller Stimmen zum Präsidenten wählen und 1999 der Einfachheit halber zum Präsident auf Lebenszeit deklamieren. Sein Personenkult imitiert sein Jugendideal Stalin. Nijasows Porträt grüßt überlebensgroß von allen öffentlichen Gebäuden, ist auf allen Banknoten und Wodkaflaschen verewigt und wird bei allen Sendungen des Staatsfernsehens stets eingeblendet.

> Trotz Gewaltherrschaft unterstützen deutsche Firmen den Tyrannen

Der Turkmenbaschi bietet seinen Untertanen gratis Strom, Gas und Wasser sowie verbilligt Wohnraum und Brot. Wenn sie in der Hauptstadt Aschgabad („Stadt der Liebe") wohnen, können sie sich auch an seinen Springbrunnen, der Turkmenbaschi-Prachtstraße mit neuen Marmorpalästen, leeren Luxushotels und Denkmälern des Präsidenten erfreuen. Zu einem gehört eine elf Meter hohe goldene Statue des Diktators, die sich auf einem 75 Meter hohen Turm stets der Sonne entgegen dreht. Ein anderes zeigt die übergroße Fibel des Turkmenbaschi, ein pseudophilophisches Traktat namens Ruhnama („Buch des Geistes"), das alle Beamten, Lehrer und Studenten auswendig lernen müssen, auf einem Triumphbogen. Ausländische Firmen, die in Turkmenistan Geschäfte betreiben wollen, sind gut beraten, eine Übersetzung und den Vertrieb des Werkes in der jeweiligen Landessprache anzufertigen. Für Deutschland besorgt Daimler-Chrysler dieses „verdienstvolle Werk". Aus Dankbarkeit hat Daimler dem Autor auch gleich noch eine gepanzerte Edellimousine geschenkt. Auch Siemens läßt sich nicht lumpen. Es läßt deutsche Professoren als Leibärzte einfliegen. Um dem Turkmenbaschi einen Bypass legen zu lassen, spendierte Siemens ihm eine Herzklinik für 40 Millionen US-Dollar. Dafür darf Siemens in Turkmenistan Kraftwerke, Kliniken, Ölförderanlagen und Kommunikationsnetze ausrüsten sowie, laut *Spiegel*, auch Abhöranlagen installieren.

Bei solchen Projekten geizt der Turkmenbaschi nicht. Beim Bau seiner Paläste durch französische Konzerne muß alles vom Feinsten sein. Der Marmor stammt aus Italien. Türkische Firmen bauen ein leeres Einkaufszentrum, ein Nationalmuseum und eine übergroße Moschee.

Derweil verarmt die Bevölkerung zusehends. Selbst nach den geschönten offiziellen Statistiken leben 34 Prozent des Fünfmillionenvolkes unter der Armutsschwelle. Das Einkommensniveau liegt beim Durchschnitt von Kamerun. Die Arbeitslosigkeit beträgt je nach Schätzung zwischen 20 Prozent und 60 Prozent. Die Säuglingssterblichkeit liegt bei 7,3 Prozent. Die Lebenserwartung nur bei 61 Jahren. Die Krankenhäuser sind meist ohne fließend Wasser und Strom. Der Turkmenbaschi ließ deshalb die meisten Provinzkrankenhäuser vor Jahresfrist schließen. Stationäre Behandlungen in dem Land der Größe Schwedens gibt es deshalb nur noch in der Hauptstadt. Medikamente gibt es nur gegen bar. Schulkinder verbringen ein Drittel ihrer Schulzeit bei der Arbeit auf Baumwollkolchosen.

Von regionaler Zusammenarbeit mit seinen Nachbarn hält das Binnenland Turkmenistan wenig. Mit dem nördlichen Nachbarn Usbekistan streitet es um das Wasser des Amu Flusses und um Erdgasfelder, mit dem völkisch eng verwandten Aserbaidschan um die Seegrenze im Kaspischen Meer. Im Juli 2002 explodierte im Hafen von Turkmenbaschi unter ungeklärten Umständen der aserbaidschanische Tanker „General Schiklinski" nach öffentlichen Disputen um Ölfelder unter dem Kaspischen Meer. Da sich die Diktatoren Alijew und Nijasow persönlich herzlich abgeneigt sind, wurde aus menschlichen Antipathien zwischen den autokratischen Herrschern schnell ein zwischenstaatlicher Disput. Die auf vier Trillionen Kubikmeter geschätzten Erdgasvorkommen entsprechen den Gesamtvorräten Rußlands, können bisher aber nur zu Bruchteilen gefördert werden. Neben den mangelnden Pipelines schreckt die internationalen Energiegesellschaften auch das unberechenbare Geschäftsgebaren des Turkmenbaschi ab, der als Alleinentscheider zuletzt von den Amerikanern 500 Millionen US-Dollar Vorkasse verlangte.



„Turkmenbaschi der Große" ist überall: *Selbst das Staatsfernsehen zeigt das Konterfei des Herrschers auf Lebenszeit in einer Bildschirmecke.* Foto: Reuters

Die Zahl der politischen Gefangenen wird auf 30.000 geschätzt, die Nijasow im GULag und in der Psychiatrie einsperren ließ. Folter, Schauprozesse, die Zerstörung der Häuser und das spurlose Verschwinden politischer Gefangener sind an der Tagesordnung. Nach einem angeblichen Attentatsversuch im November 2002, als der Turkmenbaschi Schüssen auf die Präsidentenkarosse wundersam entrann, wurde der Vizepremier neben 65 anderen Verdächtigen zu 248 Jahren Haft verurteilt. Vorher mußte er sich im Fernsehen als „Null" und „Verbrecher" beschimpfen und Nijasow um Gnade anflehen. Dazu führte Nijasow skurrile Regeln wie die Vielweiberei wieder ein. Auch der traditionelle Brautkauf mit Schafen und Kamelen wurde wieder belebt. Als Religionen sind nur der Islam und die Orthodoxie erlaubt. Die Kirche der Adventisten und den Tempel der Hindus ließ der Turkmenbaschi kurzerhand abreißen.

Kein Zweifel: Die Despotie des Turkmenbaschi wurde von sechs Jahrzehnten Kommunismus begünstigt. Traditionell lebten die turkmenischen Stämme von der nomadischen Viehzucht in der Wüste und in Flußoasen. Der bewaffnete Widerstand der turkmenischen Stämme gegen den Bolschewismus dauerte bis 1927. Viele Klans flohen dann mit ihren Herden in den benachbarten Iran und danach Afghanistan. Die zurückbleibenden Häuptlingsfamilien wurden erschossen. Stalin ließ 1937 die gesamte Intelligenz und die nicht gerade zahlreiche Führung der turkmenischen KP als Pan-Türkisten und britische Agenten hinrichten. Wirtschaftliche und politische Führungsfunktionen wurden seither fast nur von Russen ausgeübt, die unter dem Regime des Turkmenbaschi jedoch nach und nach abwandern, ohne daß einheimischer Führungsnachwuchs ausgebildet würde oder sich halten könnte. Auch wirkt die im Moskauer Exil lebende Nomenklatura-Opposition gegen Nijasow nicht gerade vertrauenserweckend. Sie will nach dem Sturz des Diktators erst zwei Jahre später Neuwahlen abhalten. Genug Zeit, um sich selbst die Taschen zu füllen. ■

»Wasser ist für die Menschen, nicht für Märkte«

Finanzexperten drängen zur Privatisierung des deutschen Wassermarkts, doch die bisherigen Erfahrungen sprechen nicht dafür

Was für uns selbstverständlich ist, ist in anderen Teilen der Welt ein Grund für Not und Elend: der Zugang zu sauberem Wasser. Am Weltwassertag in der vergangenen Woche kritisierte Unicef, daß trotz aller Maßnahmen erst 83 Prozent der Menschen mit Trinkwasser versorgt seien. Am schlechtesten sei die Lage in Afrika südlich der Sahara. Hier fehle 43 Prozent der Bevölkerung sauberes Trinkwasser. Jedes fünfte Kind in der Region sterbe, bevor es fünf Jahre ist. Viele von ihnen trocknen aufgrund von Wassermangel aus oder erkranken an dem bakterienbelasteten Wasser aus schmutzigen, häufig weit entfernten Brunnen. 400 Millionen Kinder hätten nicht einmal 20 Liter Wasser am Tag zur Verfügung. Zum Vergleich: US-Amerikaner verbrauchen pro Tag 300 Liter, Italiener 200 Liter und selbst die sparsamen Deutschen konsumieren noch 130 Liter pro Kopf.

Während in Ländern der Dritten Welt also der Zugang zum Wasser über Leben und Tod entscheidet, fließt in Deutschland das nachgewiesenermaßen sauberste Trinkwasser der Welt wie selbstverständlich aus den Hähnen. Trotzdem ist Wasser derzeit in Deutschland ein diskutiertes Thema, genauer gesagt, es geht um die Privatisierung der Trinkwasserversorgung. In Deutschland gibt es rund 6.700 Wasserversorger und somit nach Ansicht so manches Unternehmens- und Finanzexperten rund 6.500 zu viel. Anstatt in den Händen von Städten und Gemeinden bürokratisch geführt zu werden, sollten lieber wenige Großkonzerne den Wassermarkt effizient unter sich aufteilen. Haushaltsdefizite haben zahlreiche Städte und Gemeinden schon zur Privatisierung gezwungen. So auch die Stadt Berlin, die 50 Prozent ihrer Anteile an RWE und Veolia verkauft hat, doch statt der durch die Teilprivatisierung erwarteten Preissenkungen mußten die Berliner nun schon die zweite Preiserhöhung hinnehmen, da die Privaten eine Rendite von acht Prozent garantiert bekommen haben, die das Unternehmen so aber nicht erwirtschaftet.

Blickt man ins Ausland, wo der Wassermarkt schon lange privatisiert ist, spürt man wenig von dem angekündigten Segen der Privatisierung. In Großbritannien wurde um den erwarteten Gewinn zu erzielen, einfach nicht mehr in die Wasserinfrastruktur investiert. Das ging ein paar Jahre gut, doch dann waren die unterirdischen Leitungen so sehr verrostet, daß es immer öfter zu Wasserrohrbrüchen kam und Bürger nicht mehr versorgt wurden. Schäden wurden auch nicht mehr sofort behoben, da das dafür zuständige Personal wegrationalisiert worden war.

Und die Wasserqualität? Befürworter der Privatisierung sagen, daß auch die privaten die deutschen Normen einhalten müssen und nicht wie in den USA einfach kräftig Chlor dazugeben dürfen, doch Zweifel gibt es trotzdem. Auch in der Schweiz und Österreich, wo ebenfalls eine Privatisierung der Wasserversorgung zur Diskussion steht. Erfahrungen in England und Frankreich hätten gezeigt, daß dort für schlechteste Qualität gleich viel oder sogar mehr gezahlt werden müsse, so Kritiker. Diese haben sich in den Niederlanden durchgesetzt: Die Privatisierung der Wasserversorgung ist dort per Gesetz verboten.

Die Hamburger Wasserwerke wehren sich mit dem Spruch „Wasser ist für die Menschen, nicht für die Märkte" gegen eine mögliche Privatisierung. Allerdings hat die Stadt Hamburg gar keinen Grund diese zu verkaufen, denn das Unternehmen arbeitet hochprofitabel– und das mit einer 1a Wasserqualität und für knapp 0,15 Cent pro Liter. **R. Bellano**

Neue Seriosität

Gerhardt meldet sich an der FDP-Spitze zurück

Immer mehr wird die Wahl für die Bürger zur Qual. Wenn soll man denn noch wählen? Rot, Grün, Schwarz, Gelb oder aus Protest, vielleicht sogar Überzeugung eine kleine Splitterpartei? Die meisten Wähler überzeugt jedoch keine Partei wirklich, und so nimmt die Zahl der Nichtwähler immer mehr zu.

Seit Dienstag vergangener Woche läßt die FDP ihre Anhänger zumindest wieder ein wenig hoffen, denn es scheint so, als wolle die Spaßpartei wieder zurück zur Seriosität. Guido-Mobil, „Alte gebt den Löffel ab" und der nackte Schwangerschaftsbauch von Silvana Koch-Mehrin hatten selbst diejenigen, die der Partei leidenschaftslos mit ihrer Stimme wenigstens über die Fünf-Prozent-Hürde helfen wollten – denn ein bißchen liberal schadet nie – nur noch ein müdes Kopfschütteln entlockt. Doch nun hat offenbar Wolfgang Gerhardt nach langem mal wieder das Zepter in die Hand genommen und gesagt, wo es lang geht. Eine „Regierungserklärung" hat der Mann abgegeben und zur hämischen Freude zahlreicher Medien ohne vorherige Absprache mit Guido Westerwelle. Gerhardt beteuert, daß sich sein unerwartetes Vorpreschen keineswegs gegen den FDP-Parteichef richte. Doch der Satz „Ich trete mit Herrn Westerwelle, wenn notwendig, auch gemeinsam auf" lädt zu mehr als einem Schmunzeln ein. *Die Welt* titelte tags darauf auch „Das Comeback des Wolfgang G.". Und tatsächlich scheint es so, als ob der FDP-Fraktionschef die Absicht hat, aus dem Schatten des von vielen belächelten Westerwelle herauszutreten und das Wohl und Wehe der Partei in die Hand zu nehmen. Seine 37 Seiten starke Regierungserklärung unterscheidet sich dabei nicht sonderlich von den von Guido Westerwelle benannten Zielen, doch sind diese präziser ausgearbeitet und kompetent vorgetragen. Gerhardt will das Image der Partei erneuern, und auch wenn der farblose Politiker kein großer Redner ist, so nimmt man ihn immerhin ernst, was beim Parteichef Westerwelle inzwischen nicht mehr der Fall ist.

Die FDP soll laut Gerhardt wieder zur Bürgerrechtspartei werden. Von der Tendenz der rot-grünen Regierung zum Überwachungsstaat – Patientenchipkarte, Einsicht in alle Konten, SMS-Speicherung für ein Jahr – hält der Liberale nichts. Selbstredend auch nichts von Tarifkartellen, hohen Steuern, Wehrpflicht und Bürgerversicherung. In der EU-Türkeifrage sollte man laut ihm ergebnisoffen verhandeln und der Bürger solle mehr für sich selbst sorgen, dafür aber auch mehr Freiräume erhalten, so der vor allem von der alten FDP-Rige unterstützte Politiker.

Auch die Union mag angesichts Gerhardts Handeln aufgeatmet haben, denn trotz des Strauchelns von Rot-Grün braucht sie einen starken Koalitionspartner und keine Westerwelle-Spaßpartei. **R. Bellano**

Einblick in die Seelenlage der Nation

Der 1973 gegründete Freie Deutsche Autorenverband (FDA) konnte dank einer Schweizer Sponsorin einen ersten Literaturpreis für Kurzprosa ohne Themenvorgabe ausrufen, bei dem sich genau 1.823 Einsender Hoffnung auf ein Preisgeld von 3.000 Euro machten. Das war für drei Juroren sowohl eine harte Arbeit als auch eine Zumutung. Wie ein Jury-Mitglied, der Schriftsteller und langjährige Lektor Joachim Walther, in seiner Laudatio zur Leipziger Buchmesse ausführte, bot die aus dem gesamten deutschsprachigen Raum anonym eingesandte Textflut einen „dekuvrierenden Einblick in die Seelenlage der Nation". Und? „Es sieht nicht sonderlich lustig aus da drinnen in der deutschen Volksseele." Sei eine Vielzahl der Manuskripte noch so schlecht, aber sie reiche allemal, Soziologen, Theologen oder Politiker in Verlegenheit zu bringen. Walther filterte mehrere Stufen heraus; auf Platz 1 läßt sich die Vereinsamung und Verlassenheit des Menschen ablesen. Auf Platz 2 folgen die gestörten Beziehungen zwischen den Geschlechtern und Generationen, und auf weiteren Rängen folgten Verluste von sozialer Sicherheit und Sinnhaftigkeit sowie aufgegebene Hoffnungen, verfallende Werte. Das heißt: Das Land ruiniert sich leider nicht nur wirtschaftlich.

Es bestätigt sich, was die 1971 geborene und in einem linken Kinderladen aufgewachsene Autorin Sophie Dannenberg in ihrem 2004 erschienenen Buch „Das bleiche Herz der Revolution" schrieb und was sie gegenüber *Spiegel online* noch einmal auf den Punkt brachte: „Die 68er waren groß im Zerstören von Institutionen und Werten: Die deutschen Universitäten haben sie auf dem Gewissen, die Familie, das Leistungsprinzip, Etikette und Anstand, Verläßlichkeit und Geborgenheit ... Was die 68er damals ideologisch legitimierten, hat sich

Literaturwettbewerb macht die Vereinsamung vieler Deutscher sichtbar

gesellschaftlich vollzogen, aber nicht als Utopie, sondern als Verwahrlosung."

Die Begutachter mußten aus den eingesandten Arbeiten neben dem 1. Preis noch 20 andere Arbeiten für eine Anthologie auswählen; unter ihnen waren Frauen souverän die Gewinner, wobei „der Abstand zu anderen preiswürdigen Geschichten", wie die Juroren meinten, „im literarischen Mikrometerbereich lag". Doch den ausgeschriebenen Preis verdiente sich der 1964 im sächsischen Glauchau geborene Jörg Jacob mit seiner Erzählung „Fortgesetzter Versuch, einen Anfang zu finden". Jacob ist, wie er von sich sagt, ein literarischer Spätzünder. Er erlernte einst den Beruf eines Polsterers, arbeitete als Handwerker, Hilfspfleger, stand am Fließband einer Fabrik, und in der Gastronomie begann er eine Kariere als Tellerwäscher, bevor er über ein Abendgymnasium das Abitur erlangte, um zwischen 1998 und 2003 das Diplom am Deutschen Literaturinstitut zu erwerben. Seitdem ist er freiberuflich, was in diesen kulturlosen und verschuldeten Zeiten von großer Kühnheit zeugt. Insofern bekam ein in jeder Hinsicht Würdiger und zugleich Bedürftiger den ersten Literaturpreis des FDA. Die Aufmerksamkeit dafür hält sich bezüglich der Medien in engsten Grenzen.

Leipzigs Ehrenbürger Erich Loest war jahrelang der Vorsitzende des von der Gewerkschaft (IG Medien, ver.di) ausgehaltenen Verbandes der Schriftsteller (VS); er schrieb im Februar dieses Jahres an den Pressesprecher des FDA: „Der Verein (gemeint ist der FDA) scheint sich ja gut zu entwickeln – am VS gar vorbei?" Nicht nur die Präsidentin des FDA, Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt, sondern alle Mitglieder des oft als konservativ belächelten Verbandes würde es freuen, denn wohin der Fortschritt linker Gutmenschen geführt hat, läßt sich nun nicht mehr nur an Statistiken ablesen, sondern auch an der Literatur, denn Künstler, die nicht nur vom Wissen leben, sondern mit ihrem Gewissen, sind die zuverlässigsten Gradmesser der Not. **Siegmar Faust**

Gedanken zur Zeit:

Letztlich zahlt der kleine Mann die Zeche

Von Gottfried Loeck

Daß ausgerechnet der Mitherausgeber der *Zeit* und Altkanzler Helmut Schmidt (SPD) die sogenannte „multikulturelle Gesellschaft" im *Hamburger Abendblatt* als Fehler bezeichnete, schlug in Berlin und anderswo wie eine Bombe ein. Nachdem man jahrzehntelang der Zuwanderung glitzernde Lorbeerkränze flocht, die „multikulturelle Gesellschaft" als erstrebenswerte Zukunftsgesellschaft pries, muß der Vorwurf erlaubt sein, warum man so lange der sich abzeichnenden Entwicklung tatenlos zugesehen hat. Ideologische Verblendung, Raffgier und Abgehobenheit waren anscheinend stärker als die Vernunft. Die unmißverständliche Feststellung Schmidts, daß „viele Ausländer sich gar nicht integrieren wollen", rief prompt die hinreichend bekannten Platzanweiser der öffentlichen Moral auf den Plan. Was da an herzzerreißenden Gegenpositionen vorgebracht wurde, erinnerte an den verzweifelten Versuch, von einer liebgewonnenen Lebenslüge abzulenken. Die Doppelspitze der Grünen, die Gewissenspfleger der Nation, Bütikofer und Roth, überforderten sich und ihre Wähler mit der Behauptung, „daß ohne Mulikulturalität Freiheit in modernen Gesellschaften nicht mehr buchstabierbar sei". Was immer sich inhaltlich hinter einem derartigen Fachchinesisch verbarg, bestätigt nur zu deutlich, daß es allerhöchste Zeit war, sich endlich offen und ohne ideologische Scheuklappen mit der Situation in Deutschland auseinanderzusetzen.

Die Deutschen werden mit dieser Politik immer mehr zur Minderheit

Obwohl das politische Establishment in Stadt und Land weitgehend tatenlos der Entwicklung über Jahrzehnte zugeschaut hatte, wollte kein Politiker der anderen Lager nunmehr bei diesem Thema auf eigene Initiativen verzichten. Die politische Klasse der Bundesrepublik Deutschland stand mehr oder minder ratlos vor dem Scherbenhaufen gehätschelter Illusionen. Mit dem Bankrott von „Multikulti" ist für die Linken eine Ideologie zerplatzt, die alle wesentlichen Merkmale gewollter Selbstzerstörung enthielt. „Multikulti" verkörperte Internationalismus, die Idee der Gleichheit, die nicht nur vor dem Recht, sondern auch für die soziale Versorgung gelten sollte. Die Vorstellung, daß Völker, Vaterländer, ein abendländisch-christlicher Wertekatalog Dinge aus einem lange überholten Versandhauskatalog seien, denen man problemlos mit ein wenig aufklärerischer Anstrengung beikommen könne, setzte fast zwanghaft die üblichen Aktivitäten frei.

Die Hoffähigkeit des Multikulturalismus (schönes Wort!) nur linken Ideologen anzulasten, entspricht leider nicht den Gegebenheiten. Von der Angst getrieben, die nächste medienwirksame Masche zu verpassen, glich man sich vorauseilend dem Zeitgeist an und machte mit, die Idee als Staatsräson auszugeben. Da man nicht in den Wohnvierteln der Zuwanderer ansässig ist, die eigenen Kinder – sofern überhaupt vorhanden – in Schulen schickt, in denen nur wenige Ausländerkinder sind, man allenfalls Ausländer als Putzhilfen oder als billigen Johann nutzt, bedient man sich des Multikulturalismus als Lieblingsspielzeug einer privilegierten politischen und kulturellen Kaste, die abgehoben anscheinend jeden Bezug zu den Sorgen und Nöten Otto Normalverbrauchers verloren hat.

Die von Samuel Huntington in seinem Buch „Who are we?" (Wer sind wir?) geäußerte und durch viele Belege untermauerte These, nach der Minderheiten, sobald sie eine gewisse Kopfzahl erreicht haben, nicht mehr nur zur Anpassung, sondern zu immer weitergehenden Forderungen tendieren, scheint niemand zu interessieren. Mit immer neuen kostenträchtigen Toleranz- und Erziehungsprogrammen, die ungefragt allein von der stummen Mehrheit bezahlt werden, sind die zunehmenden und mannigfachen Probleme einer multikulturellen Gesellschaft keineswegs zu beheben. Die beängstigende These, daß die heutige Bevölkerungsmehrheit über den Kreißsaal in eine Minderheit verändert wird, ist leider keine Mär. Die wiederholten Empfehlungen deutscher Politiker, doch wenigstens die Landessprache zu erlernen, werden von vielen Ausländern mit Gleichgültigkeit bedacht. In ethnischen Ballungsräumen bleibt man unter sich. Menschen, die die Entwicklung warnend begleitet haben, wurden schnell als Ausländerfeinde, Nazis, Ewiggestrige stigmatisiert. Dank ideologischer Verblendung und humanitär übertünchtem Nihilismus wurde, vornehmlich aus dem linken politischen Spektrum, von der prinzipiellen Gleichheit der Kulturen gesprochen, jede Anpassung an eine europäische oder gar deutsche Leitkultur hingegen schroff abgelehnt.

Daß man die Einhaltung demokratischer Spielregeln und bestimmter Wertesysteme, eine gewisse Arbeitsethik und ein selbstverständliches Staatsverständnis von Zuwanderern grundsätzlich erwarten könnte, empfanden nicht wenige Mandatsträger, Kirchenvertreter, Gewerkschaftler in enger Kooperation mit den ihnen zugeordneten Medien als unerhörte Zumutung. Dabei war es unerheblich, ob die Zuwanderer aus Nigeria, Afghanistan oder Polen kamen. Die Konsequenz eines solchen nihilistischen Denkansatzes ist, daß infolge fehlender Erwartungshaltung und bestimmter Mindestanforderungen sich automatisch Parallelgesellschaften bilden und zunehmende Konflikte voraussehbar sind. Statt Integration wollen sie Teilhabe zu ihren Bedingungen, das heißt Mercedes plus Muezzin. Vor einem derartigen Hintergrund wäre eine weitere Drehung an der multikulturellen Schraube in Form weiterer Zuwanderung in unser Sozialsystem oder neuer hilfloser therapeutischer Maßnahmen ein Schritt in einen jakobinischen Tugendstaat, bei dem die eigene nationale Identität und die Freiheit auf der Strecke bleiben. Wer aufmerksam die politischen Zielvorgaben der derzeitigen Zeitgeist-Surfer verfolgt, wird den Eindruck nicht los, daß frei von irgendwelchen Skrupeln einseitig eine multikulturelle Gesellschaft angestrebt wird. Daß letztlich der kleine Mann die Zeche bezahlt, interessiert anscheinend nur wenige. ■

Aus der baskischen Heimat vergrault

Separatistenfreundliche Politik des spanischen Premiers Zapatero zwingt Konservative zur Flucht / Von Peter Schwenzer

Landtagswahlen irgendwo in der spanischen Provinz interessieren außerhalb des Landes selbst eigentlich niemanden so richtig. Im vorliegenden Fall jedoch ist alles anders: Am 17. April wählt das Baskenland einen neuen Landtag. Europaweit ist das Ländchen zum Symbol für Widerborstigkeit und blutigen Separatismus geworden. Keine der spanischen Autonomen Gemeinschaften macht so viel von sich reden wie das Baskenland, das nur einen winzig kleinen Teil des Landes ausmacht und sich aus den drei Provinzen Vizcaya (Hauptstadt: Bilbao), Guipúzcoa (San Sebastián) und Álava (Vitoria) zusammensetzt. In Spanien selbst vergeht kaum ein Tag, an dem in den Nachrichten nicht über den halbseparatistischen „Ibarretxe-Plan" des gleichnamigen baskischen Ministerpräsidenten und über die ETA gesprochen würde.

In den vergangenen Jahren hat sich der Konflikt wegen Ibarretxes (sprich: Ibarretsche) Abspaltungsplan noch einmal deutlich verschärft, weshalb ganz Spanien und auch der französische Nachbar, der ebenfalls eine – wenn auch sehr kleine – baskische Volksgruppe beherbergt, mit gemischten Gefühlen auf den kommenden Urnengang blicken.

Die Baskische Nationalistische Partei (PNV), christdemokratisch-nationalistisch geprägt, hatte ursprünglich einen eher verhaltenen Nationalismus vertreten, der sich mit einer weitreichenden Autonomie innerhalb des Königreichs Spanien zufrieden gab. Ab 2001 jedoch vollzog die Partei eine folgenschwere Wende und näherte sich den Positionen der separatistischen Terrororganisation ETA und ihres politischen Arms Batasuna.

Bezeichnend für die aufgeladene Situation in den drei Provinzen ist, daß seit 1975 mehr als 400.000 baskische Bürger das Baskenland haben verlassen müssen – aus Sicherheitsgründen. Denn eine politische Meinung zu vertreten, die nicht dem Nationalismus und Separatismus von PNV und ETA folgt, ist im Sinne des Wortes lebensgefährlich. Die politische Folge: Mit dieser Abwanderung in andere spanische Provinzen, die nur selten in den öffentlichen Statistiken erscheint, schwindet auch das Wählerpotential der verfassungstreuen spanischen Parteien wie der konservativen Volkspartei (PP) und den zur Zeit in Madrid regierenden Sozialisten (PSOE). Die Volkspartei trifft der Schwund dabei am härtesten. Hinzu kommt eine unübersehbare, wenn auch uneingestandene Sympathie, welche die spanische Linke der ETA und kommunistischen Potentaten wie Kubas Fidel Castro oder Hugo Chavez in Venezuela entgegenbringt. So hat sich die PSOE von Premier Rodríguez Zapatero in den vergangenen Jahren immer stärker den separatistischen Positionen genähert, während man dem gesamtspanischen Wählervolk vorzugaukeln versucht, man sei im Grunde entschieden dagegen. Nachdem Nicolás Redondo als Sozialistenführer im Baskenland mehr oder weniger zum Rücktritt gezwungen worden war, setzte die Partei mit Patxi López einen nationalistenfreundlichen Politiker an ihre Spitze, der die Debatte tagtäglich separatistenfreundlicher gestaltet. Zweck des Manövers ist es, gemäßigte baskische Nationalisten, die mit dem ETA-freundlichen Kurs der PNV nicht mehr einverstanden sind, an sich zu binden. Als Folge jedoch suchen die konservativen und spanientreuen PP-Wähler das Weite.

Der Zuwachs der Sozialisten im Baskenland auf Kosten der Volkspartei ist bedenklich, vor allem, nachdem gerade bekannt wurde, welche Verstrickungen es zwischen PSOE und ETA gibt: Im Oktober vergangenen Jahres (so ergibt es sich aus einer gerichtlich angeordneten Aufzeichnung von Gesprächen zwischen ETA-Terroristen) trafen sich Vertreter der Regierungspartei von Premier Rodríguez Zapatero und der französischen PSF mit Verantwortlichen der ETA. Dabei wurde seitens eines ETA-Vertreters geäußert, bei einem „Friedensschluß" könne sich der Premier doch den Friedensnobelpreis verdienen. Ein womöglich überzeugendes Argument für den wankelmütigen spanischen Ministerpräsidenten, dem solch ein vermeintlicher Ritterschlag gewiß sehr entgegenkäme.



Wichtige Landtagswahlen: *Gewinnen im Baskenland die Seperatisen unter Ibarretxe?* Foto: Reuters

Welche Haltung die PSOE-Regierung zur ETA und zu den Separatisten wirklich einnimmt, zeigt sich auch in Form des kürzlich geschaffenen „Hochkommissars für die Terrorismusopfer", der sich nur mit der PSOE-nahen und kurz nach den Anschlägen gegründeten PP-feindlichen Vereinigung der Opfer des 11. März 2004 zusammensetzt, nicht aber mit der AVT, der schon vor vielen Jahren gegründeten anderen Vereinigung der Terrorismusopfer, die hauptsächlich aus Geschädigten des ETA-Terrorismus gebildet wird. Kritiker mahnen, die PSOE unterscheide zwischen „guten" und „bösen" Terroristen, ETA und Islamisten, wobei letztere infolge der jüngsten Sprachregelung der PSOE-Regierung nichtssagend nur noch „internationale" Terroristen heißen sollen, als käme ihr Gewaltpotential aus dem gestaltlosen Nichts.

Der Ausgang der Landtagswahlen gilt zwar eigentlich als ausgemacht: Die PNV wird zumindest wieder die relative Mehrheit erlangen und mit Eusko Alkartasuna (EA), eine einstige Absplitterung der PNV, die zwischen PNV und Batasuna anzuordnen ist, und der postkommunistischen IU, gegebenfalls auch mit Aralar koalieren oder auf deren Unterstützung zählen können. Überraschungen könnten nur die Ergebnisse von PSOE und PP bringen. Aber mit Sicherheit erlangen die Nationalisten nicht zuletzt dank Madrids Rückenwind eine starke Position, die für die Nichtnationalisten nur bedeuten kann, sich weiter aus dem Baskenland zurückzuziehen, wo ein Klima der Angst vielen verfassungstreuen Spaniern ein normales Leben in Freiheit und Sicherheit zunehmend unmöglich erscheinen läßt. Von „demokratischer Normalität" zu sprechen muß ihnen wie Hohn vorkommen. Sie sehen sich von aggressiven Separatisten bedroht und von Madrid alleingelassen, seitdem dort die konservative Regierung von José María Aznar vor einem Jahr durch den Sozialisten Rodríguez Zapatero abgelöst wurde.

Die Verbissenheit, mit der die Separatisten ihr Projekt eines selbständigen Baskenlandes verfolgen, könnte nach den Wahlen weiteren Schub erhalten, während sich das „neue" Madrid der Sozialisten eine erstaunliche Laxheit leistet. In Álava, der südlichsten und „spanischsten" Provinz der Autonomen Gemeinschaft des Baskenlandes, wollte bislang die Mehrheit den Weg in die Abspaltung nicht mitgehen. Doch schon bei den letzten Wahlen 2001 büßten die spanientreuen Parteien PP und „Unidad Alavesa" die absolute Mehrheit ein. Derzeit versuchen die Separatisten, den konservativen Parlamentspräsidenten per Mißtrauensantrag zu stürzen – unter kräftiger Mithilfe der PSOE, die sich damit noch mehr dem Verdacht aussetzt, um des Kampfes gegen die „Rechten" willen die Einheit Spaniens aufs Spiel zu setzen. Auch beanspruchen die radikalen Basken das benachbarte Navarra mit der Hauptstadt Pamplona mitsamt dessen ehemaligen Nordteils, der heute zu Frankreich gehört – womit der Konflikt eine europäische Dimension erreicht hätte.

Was von der inneren Verfassung eines unabhängigen Baskenlandes zu erwarten wäre, davon gibt bereits die Gegenwart mit ihrer Massenabwanderung, die alle Zeichen von Flucht trägt, einigen Anlaß zur Sorge. ■

Vor die Tür gesetzt

Italiens Raucher finden sich mit Rauchverbot ab

Mit dem Vorurteil, daß Rechtslage und gelebte Wirklichkeit in Italien zwei verschiedene Stiefel seien, ist spätestens seit Einführung des Anti-Raucher-Gesetzes Schluß.

Das Gesetz, das den Bewohnern der Halbinsel das Rauchen in Lokalen, Diskotheken, Kneipen sowie an öffentlichen Plätzen verbietet, wird von den Italienern mit unerwarteter Folgsamkeit beachtet. Das seit Anfang des Jahres von Gesundheitsminister Girolomo Sirchia in Kraft gesetzte Gesetz gilt als das strengste Anti-Raucher-Gesetz in Europa. In einem Bericht legte Sirchia das Ergebnis der Kontrollen in Restaurants, Diskotheken und öffentlichen Plätzen in den ersten beiden Monaten vor.

Laut Sirchia wurden bisher erst 51 „Qualm-Dissidenten" gezählt. Diese Gesetzesübertretungen fanden zum größten Teil in Nachtclubs, Restaurants sowie Krankenhäusern, Banken und Postämtern statt. Dem Nikotinabhängigen kommt ein Verstoß teuer zu stehen: Delikte ohne erschwerende Umstände werden mit einem Bußgeld von 550 Euro belegt, sind Schwangere und Kinder in der Nähe, kann der Qualm auch schon mal bis zu 3.000 Euro kosten. Restaurantbesitzer, die das Rauchen in ihren Lokalen billigen, um ihre Gäste nicht zu verprellen, zahlen 2.000 Euro. Sie haben bisher noch keine Umsatzeinbussen beklagt und sich erfindungsreich gezeigt. So wurden in Mailand zur kalten Jahreszeit in einigen Lokalen Schals für die Gäste ausgegeben, die ihrer Sucht vor der Tür frönen mußten. Ein Bild, auf das der Besucher seit neustem häufig in Italien trifft: Eine vor den Kneipen stehende Gruppe, die gemeinsam Rauchwolken in die Luft steigen läßt. Daß sich dabei auch die Gelegenheit zu einem Gespräch findet, fügt sich gut in die kommunikationsfreudige Mentalität der Italiener ein und erklärt eventuell den relativ unkomplizierten Übergang ins „rauchfreie Leben".

Aufschluß gibt auch eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Eurisko: Danach befürworten 91 Prozent das Anti-Raucher-Gesetz. Hier und da wird jedoch auch vereinzelter Protest laut. So sammelt eine Initiative mit den Namen „io fumo" (ich rauche) Unterschriften, um das Gesetz durch ein Referendum zu ändern. Demnach sollen die Gastwirte selber entscheiden, ob sie das Rauchen erlauben wollen oder Raucher und Nichtraucher wie auch in anderen Ländern üblich auf mehrere Räume teilen wollen.

Wirklich zu leiden hat unter diesen Verordnungen nur die Tabakindustrie. Laut dem Tabakverband ist der Verkauf von Zigaretten um 15 Prozent zurückgegangen. **Vittoria Finzi**

Schmutzkübel über Christen

In Österreich fällt ein anstößiges Buch über Jesus unter »Freiheit der Kunst«

Ausgerechnet in der Karwoche brachte ein österreichischer Verlag vor drei Jahren einen Band des Karikaturisten Gerhard Haderer heraus. Warum nicht, könnte man sagen. Doch wenn es sich um eine für Christen höchst anstößige „Deutung" des Lebens Jesu handelt, ist das gleich zweifache Provokation! Und genau wie „ausgerechnet" ging es weiter: Die Proteste wurden mit massiver antichristlicher Polemik quittiert – das „Marketing" klappte bestens. Strafanzeigen aber wurden vom Staatsanwalt zurückgelegt – „Freiheit der Kunst".

> »Solidarität mit Jesus oder Solidarität mit Haderer«

Ausgerechnet in der diesjährigen Karwoche meldete sich eine „Solidaritätsaktion" und sorgte neuerlich für Erregung: Haderers Karikaturenband war in mehrere Sprachen übersetzt worden, darunter ins Griechische. Aber in Griechenland konnte die orthodoxe Kirche 2003 eine Beschlagnahme durchsetzen. Haderer selbst entzog sich dem Gericht und wurde am 19. Januar 2005 in Abwesenheit zu sechs Monaten Haft oder 1.600 Euro Geldstrafe verurteilt.

Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig, denn am 13. April findet eine Berufungsverhandlung statt. Dennoch fuhr den Tugendwächtern der politischen Korrektheit plötzlich der Schreck in die Glieder: Der europäische Haftbefehl, den man eigentlich mit Seitenblick auf „rechte" Meinungssünder erfunden hatte, könnte auch gegen Haderer erlassen werden! Und wenngleich ein österreichischer Staatsanwalt die Causa nicht nochmals aufgreifen darf, aus anderen Staaten wäre eine Auslieferung nach Griechenland möglich.

Der Haderer-Wohlfahrtsausschuß – so kann man ihn der Zusammensetzung wegen durchaus nennen – wird angeführt von Elfriede Jelinek und Robert Menasse, dem *Die Presse* gerade erst Gelegenheit zu einer fünfseitigen, von Haderer garnierten Österreich-Beschimpfung gegeben hatte.

> Greift bei Verurteilung in Griechenland der europäische Haftbefehl?

Menasse wittert hinter dem griechischen Urteil eine „katholische und orthodoxe Scharia". Er nennt den Fall gar eine „Frage der Zukunft des gesamten europäischen Kontinents". Und die Bundesregierung müsse sich entscheiden: „Solidarität mit Jesus oder Solidarität mit Haderer".

Einmal die Rollen vertauschen – diese Idee kommt dem Literaten Menasse natürlich nicht: Selbst ansatzweiser Spott über die jüdische Religion wird als Antisemitismus oder gar „Wiederbetätigung" geahndet, und selbst für kunstvollste Zeichnungen oder Verse gilt dann keine „Freiheit der Kunst". Beim Islam ist es – falls man's überlebt – zumindest Fremdenfeindlichkeit. Und bei Wudu immerhin Rassismus.

Über das Christentum hingegen darf jeder seinen Schmutzkübel ausgießen und sich auf die „Freiheit der Kunst" berufen, auch wenn von Kunst keine Spur ist. Der Religionsparagraph im Strafgesetzbuch scheint eben nur nichtchristliche Religionen zu schützen – Österreich ist da kein Sonderfall.

Haderer kann jedenfalls beruhigt sein: Selbst wenn die griechischen Richter nicht ohnehin umfallen, der Europäische Gerichtshof wird sicher „fortschrittlich" urteilen. **RGK**

Alle Schuld in Ewigkeit auf deutschen Schultern

Betr.: „Warum keine Mahnmale für Deutsche?“ (Folge 8)

Diese Frage ist doch ganz leicht zu beantworten. Keine Mahnmale für die Opfer der Vertreibungen, des Bombenterrors, der Greueltaten der Roten Armee und von Tschechen, Polen, Jugoslawien und anderen, weil die Deutschen doch in Kollektivschuld oder Sippenhaft genommen worden sind (was man zwar gern bestreitet, aber genau das tut). Sie alle sind schuld, daß die Weimarer Parteien wenig taugten und Hitler an die Macht kommen ließen, sie haben den Zweiten Weltkrieg und die Verfolgung von Juden und anderen zu verantworten. Sie tragen alle Schuld auf Ewigkeit.

So in etwa läßt sich die Haltung der deutschen politischen Klasse und ihrer Handlanger in den Medien umschreiben. Und da sie die Macht und die Mittel der Einflußnahme haben, zudem die Deutschen in nun bald 60 Jahren immer wieder neu unter das Joch ihrer Schuld gebeugt worden sind und inzwischen schon gar nicht mehr moralisch aufrecht gehen können oder gar nicht mehr merken, wie sie das ihnen aufgebürdete nationale Schuldkonto verinnerlicht haben, so wird es wohl noch lange kein angemessenes Gedenken an unsere deutschen Opfer geben (die nicht zu den Verfolgten des NS-Staates gehören) und so wird die Diskriminierung deutscher Soldaten wie die Schändung ihrer Ehrenmale weiterhin zum neudeutschen Alltag gehören.

Joachim Boveleth, Dinslaken

Eine absolut blamable Figur

Betrifft: „Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt“ (Folge 8)

Der Artikel von Herrn Mahlitz fand meine volle Zustimmung. Beim Lesen stand der Fernsehabend vom 20. Februar wieder vor mir. Frau Roth hat in der Sendung eine blamable Figur abgegeben, sie war nahe daran, in Tränen auszubrechen.

Ich finde, eine Politikerin in ihrer Position muß auch eine geballte Kritik ertragen können. Schade war nur, daß Herr Mahlitz in seinem Artikel nicht auf die Sendung „Berliner Runde“ (ZDF) vom selben Abend eingegangen ist. Der Generalsekretär der SPD, Herr Benneter, hat dort die Kritiker der Visa-Affäre mit zwei Ausdrücken „beglückt“, die ich für unerträglich halte. Er hat die Kritiker als „Wadenbeinbeißer“ und „Hosenbeinpinkler“ bezeichnet. Das Ganze hat um 19.58 Uhr stattgefunden. Ich habe in den folgenden Tagen keine Kritik an diesen Äußerungen gelesen. Wohin sind wir in diesem Staat gekommen? Wo bleibt da die Vorbildfunktion?

Heinke Woop, Stade

Widerlich der Masochismus im deutschen Absurdistan!

Betr.: „Vom Helden zum Verbrecher“ (Folge 6)

Mölders, einer der erfolgreichsten, auch bei den Gegnern geachteter Jagdflieger, war bis heute würdig, seinen Namen Bundeswehreinrichtungen zu geben. 2004, 63 Jahre nach seinem Tod, wurde er denunziert, der Legion Condor angehört zu haben. Heute wird er durch eine Bundestagsentscheidung unerbittlich exekutiert: Der Name Mölders hat aus der Bundeswehr zu verschwinden.

Da muß wohl nun ein Gesetz her, das Ehrenbürgerschaften kassiert, wenn Zweifel an der Integrität der Geehrten aufkommen. Ich denke da an Herbert Wehner, Ehrenbürger von Hamburg, der verdächtigt wird, in seinen Moskauer Jahren mißliebige deutsche Kommunisten den Henkern Stalins ans Messer geliefert zu haben. Nach dem Krieg reüssierte er dann in der SPD.

Von Bomber-Harris ist wiederum verbürgt, daß er schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg in dem nachmaligen Irak aufmüpfige Dörfer mit Luftangriffen terrorisierte. Die Bevölkerung, teils Kurden, sollte diszipliniert werden. Die Briten werden Harris sicherlich nicht vom Denkmalssockel herunterholen.

Mir tun die Soldaten leid, die in der Bundeswehr bei solch schäbiger Traditionspflege dienen müssen. Widerlich der Masochismus im deutschen Absurdistan!

Dieter Richter, Kassel

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Opfer rechtfertigen

Betr.: „CDU droht Blamage“ (Folge 10)

Die CDU hat sich bereits blamiert, und das auf das schäbigste. Die Berliner CDU ist, obwohl eine deutsche Partei, nicht bereit, den deutschen Opfern des Zweiten Weltkrieges die volle Ehre zu erweisen.

Mich bewegt besonders, daß es Menschen gibt, die sich Deutsche nennen, die die Gewalt an ihren Landsleuten rechtfertigen. Da Deutschland allein den Zweiten Weltkrieg begonnen haben soll, was offensichtlich nicht zutrifft, entschuldigen diese Wesen damit unsäglichste Grausamkeiten an Deutschen jeden Alters, Belege dafür gibt es zu Hauf.

Johanna Kratschach, Berlin

Als die Briten die französische Flote zu vernichten suchten

Betr.: „Leichen pflastern seinen Weg“ (Folge 3)

Einen Tag nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand am 25. Juni 1940 beschloß das britische Kabinett, die französische Flotte auszuschalten. Das sollte in drei Häfen geschehen.

1. Mers-el-Kebir: Dort lagen vier Schlachtschiffe, ein Flugzeugträger und sechs große Zerstörer. Die britische „Force H“ unter Vice Admiral Somerville sollte die Franzosen auffordern, ihre Schiffe den Engländern zu übergeben, in amerikanisch-britisch kontrollierte Häfen zu bringen, sich den Briten anzuschließen, sich selbst zu versenken oder sich zum Kampf zu stellen. Der französische Admiral Gensoul hielt sich an die Vereinbarungen des Waffenstillstandes, lehnte die Übergabe aber ab und stellte sich zum Kampf. Das Schlachtschiff „Strasbourg“ flüchtete zusammen mit einigen Zerstörern und konnte entkommen. Die „Dunkerque“ konnte noch 40 Schüsse auf die britischen Schiffe abgeben, fiel dann aber durch eine Salve der 38-Zentimeter-Geschütze der „Hood“ aus. Die „Provence“ wurde ebenfalls schwer beschädigt und fiel aus. Die „Bretagne“ wurde vor dem Auslaufen schwer getroffen und kenterte, was 977 Mann das Leben kostete. Insgesamt kam 1.297 Mann ums Leben und viele Angehörige der französischen Marine haben das Massaker vor Mers-el-Kebir den Briten bis heute noch nicht verziehen.

2. Alexandria: Durch die Besonnenheit Admiral Cunninghams konnte ein ähnliches Blutbad wie bei Mers-el-Kebir verhindert werden. Die Franzosen wollte ihre in Alexandria liegenden Schiffe nicht aufgeben und waren zum Widerstand entschlossen. Sie gaben dann aufgrund der Übermacht der Briten auf, die Schiffe blieben aber im Hafen und die Franzosen behielten ihre Waffen.

3. Dakar: Auf das folgende Vorkommen bezog sich wohl Herr Lody, der es dann aber mit Mers-el-Kebir verwechselte. Dort lag das unfertige Traum-Schlachtschiff Frankreichs, die „Richelieu“. Am 8. Juli 1940 erzielte ein britisches Flugzeug zwei Bombentreffer, und später traf noch ein Torpedo das Schiff. Zirka zwei Monate später landete die von 1. bekannte „Force H“ 7.000 Heeressoldaten, die aber von den Franzosen überwältigt wurden. Am 23. und 24. September griffen die Briten die „Richelieu“ von See aus an, zogen sich aber zurück, nachdem die „Resolution“ von einem französischen U-Boot torpediert und die „Barham“ durch eine Salve der „Richelieu“ schwer beschädigt worden war.

Die drei oben angeführten Vorkommnisse waren völkerrechtlich überhaupt nicht zu vertreten und haben dem Ansehen Großbritanniens in Frankreich erheblich geschadet.

Volkhard Thom, Hamburg

Machen wir es den Dänen nach

Betr.: „Herr über das ‚glücklichste Volk der Erde‘“ (Folge 7)

Das glücklichste Volk der Erde, das sind die Dänen, weil sie seit drei Jahren eine Rechtsregierung haben, die sofort eine Wirtschaftsblüte eingeleitet und die Notzeiten früherer Linksregierungen beendete. Durch den steigenden Lebensstandard stiegen die Steuereinnahmen und die Berufschancen für jüngere Leute. Die Arbeitslosenquote sank auf 5,2 Prozent und 60 Prozent der Arbeiter wählen seither rechts.

Ausgelöst wurde der Rechtsruck dadurch, daß drei Rechtsparteien scharfe Gesetze gegen die Einwanderung versprachen. Dadurch wanderten viele Wähler von links nach rechts. Die dänischen Sozialdemokraten haben nur noch knapp 25 Prozent.

Wir deutschen Patrioten sollten überlegen, ob wir irgendeine Chance haben, den Dänen nachzueifern. Unsere Lage ist sehr schwierig, weil unsere Linksregierung, die Medien und unsere linksgepolte politische Klasse uns Rechte unterdrücken. Sie behandeln uns wie Feinde, obgleich wir die einzigen sind, die helfen könnten und wollen. Die Bremsklötze müssen also weg! Dafür sehe ich nur diesen Weg: Wir müssen den Linken einfach ihre Wähler 2006 wegnehmen. Eine überwältigende Mehrheit der Deutschen ist genauso gegen jede weitere Zuwanderung wie die Dänen. Nicht unterkriegen lassen!

Friedrich W. Nennhaus, Hamburg

Für das eigene Haus Miete gezahlt

Betr.: „‚Zur Rückgabe sehe ich keine Alternative‘“ (Folge 1)

Wie auch in früheren Beiträgen zur Enteignungsfrage sind zwei wichtige Fakten übersehen worden. Erstens wurden nicht nur Großgrundbesitz und Industriebetriebe enteignet, sondern auch Tausende kleiner Immobilien, die überhaupt nicht unter das Enteignungsgesetz der Sowjetische Militäradministration (SMA) fielen. So wurde 1948 meinem Schwiegervater sein Zweifamilienhaus weggenommen und ebenso erging es etwa einem Dutzend weiterer Hausbesitzer im Kurort Rathen in der Sächsischen Schweiz. Diese kleinen Häuser wurden später in der DDR in das sogenannte Eigentum des Volkes überführt. Meine Schwiegermutter mußte 40 Jahre lang für ihre eigene Wohnung in ihrem eigenen Haus Miete an die Gemeinde bezahlen. Den Erben wurde inzwischen unter Anwendung einer Regressionstabelle der lächerliche Betrag von etwa einem Zehntel des Verkehrswertes gewährt.

Zweitens ist die Frage zu stellen, warum der Bund, der ohnehin fast pleite ist, für die Entschädigung aufkommen soll. Nach der Wende 1989 wurde das besagte Haus mit einem Federstrich vom Volkseigentum in das Eigentum der Gemeinde Rathen überführt. Diese verkaufte inzwischen das Haus, das sie zum Nulltarif bekommen hatte, an Privat und strich sich den Verkaufserlös ein. Mit welchem Recht? Die Gemeinde, nicht der Bund, müßte doch die für das Hehlergut kassierte Summe an die Alteigentümer zurückgeben.

Dr. Burkhard Hofmeister, Bad Reichenhall

Neues aus der Forschung

Gegen Milzbrand

Das Berliner Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie hat eine Immuntherapie mit Hilfe von Defensinen, einem körpereigenen bakterioziden Abwehrmolekül, gegen Anthrax entdeckt. Die Anthrax-Attacken nach dem 11. September in den USA haben gezeigt, welches Gefahrenpotential der Milzbrand-Erreger bei einem bioterroristischen Anschlag birgt. Zwar gab es bisher schon ein Antibiotikum, doch dieses schlug nicht immer an. **R. B.**

Nie mehr verschlafen

Das Massachusetts Institute of Technology hat eine für Arbeitgeber „bahnbrechende" Erfindung gemacht. „Clocky", der rollende Wecker, versteckt sich jeden Morgen an einem anderen Ort, so daß Morgenmuffel ihn erst suchen müssen, um ihn auszumachen. So auf Trab gebracht, schläft kein Arbeitnehmer mehr einfach weiter und kommt zu spät zur Arbeit. **E. D.**

Gen-Raps läßt Spatzen hungern

Nach einer von der britischen Regierung in Auftrag gegebenen Studie hat der Anbau von Gen-Raps negative Auswirkungen auf Bienen und Schmetterlinge. In der drei Jahre währenden Untersuchung wurden über zwei Millionen Insekten im Umfeld von Gen-Raps-Anbaugebieten gezählt. Die 150 beteiligten Wissenschaftler kamen zu dem Schluß, daß die Zahl von Insekten und Bienen im Anbaugebiet abgenommen habe, da ihnen die Nahrung ausgegangen sei. Gen-Raps ist so genetisch verändert, als er resistent gegen ein bestimmtes Unkrautvernichtungsmittel ist. Spritzt der Landwirt sein Feld mit diesem Mittel, bleibt nur der Ölraps übrig, der sich frei entfalten kann. Da die getöteten Unkräuter aber Nahrung für die Insekten darstellen, bleiben sie fern. Das wiederum trifft Spatzen und andere kleinere Vögel, denen damit die Nahrung abhanden kommt. **R. B.**

Hat das Diplom ausgedient?

2010 soll die Vereinheitlichung aller Hochschulen in Europa durchgesetzt sein / Von George Turner

Nun soll endlich mit der Reform Ernst gemacht werden. Um die deutschen Hochschulen international attraktiver zu machen, sollen die Abschlüsse „Bachelor" und „Master" nicht mehr nur als Alternative zum Magister und Diplom – wie es an den meisten Universitäten seit 2000 möglich ist – wählbar sein, sondern alleingültig werden. Grund hierfür ist die 1999 von Bildungsministern aus 29 europäischen Staaten unterzeichnete Absichtserklärung, bis zum Jahr 2010 einen einheitlichen Hochschulraum zu schaffen. Dieser von rund 40 Ländern eingeschlagene Weg wird als Bologna-Prozeß bezeichnet. Betroffen sind 4.000 Hochschulen mit 12,5 Millionen Studierenden. Künftig sollen Abschlüsse in den beteiligten Ländern vergleichbar werden. Dafür sollen nicht nur die Abschlüsse „Bachelor" und „Master", sondern auch das „diploma supplement" – eine Kurzbeschreibung der Studieninhalte – sorgen. Damit die während des Studiums erworbenen Leistungen überall angerechnet und so Hochschulwechsel leichter werden, wurde das European Credit Transfer System (ECTS) eingeführt, das Punkte für erfolgreich absolvierte Studieneinheiten, sogenannte Module, bescheinigt.

Seit fast 40 Jahren erleben wir in Deutschland eine Expansion der Hochschulen. Waren um das Jahr 1960 etwa fünf Prozent der gleichaltrigen Bevölkerung Studierende, so sind es inzwischen mehr als 35 Prozent. In absoluten Zahlen bedeutet dies einen Anstieg von 300.000 auf über zwei Millionen. Bereits Mitte der 60er Jahre war erkennbar, daß mit dem quantitativen Ausbau eine Reform der Studienorganisation einhergehen müsse. Ein gestuftes Ausbildungssystem nach anglo-amerikanischem Muster mußte die Konsequenz aus der Tatsache sein, daß die Hochschulausbildung, die bis dahin für wenige offen stand, sich zu einer solchen für erheblich größere Anteile an der in Betracht kommenden Altersgruppe entwickeln würde.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, dies in die Praxis umzusetzen. Geschehen ist lange gar nichts. Mit der Abqualifizierung eines Systems abgestufter Studiengänge als „Discount-" oder „Billigstudium" (so vor allem die Standesvertretung der Professoren) wurde Stimmung gegen entsprechende Reformvorhaben gemacht. Auf dieser Linie liegt es auch, wenn aus den Fakultätentagen der Aufschrei ertönt, die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen bedeute eine Kannibalisierung der Magister- und Diplomstudiengänge.



Ein Europa – ein Abschluß: *Auch die deutschen Universitäten bieten immer mehr den „Bachelor" und „Master", statt des Magisters / Diploms an.* Foto: Ma

Wenn man es denn so nennen will, hat diese offenbar schon in großem Umfang stattgefunden. An den deutschen Universitäten und Fachhochschulen gibt es nämlich bereits viele Studiengänge, die als Abschluß die eine oder andere der in Rede stehenden neuen Bezeichnungen aufweisen. Dies ist die Folge einer gewissen Liberalisierung des Hochschulwesens, indem die Länder den Hochschulen solche Möglichkeiten eröffnet haben. Entsprechende Reformen geschehen im übrigen durch Fakultäten oder Fachbereiche. An der Basis also wird das praktiziert, was die Vertreter auf überörtlicher Ebene heftig bekämpfen.

Man mag es ja bedauern, aber die deutschen Bezeichnungen, wie das Diplom, sind nicht eben besonders attraktiv für Ausländer und bedürfen auch in der internationalen Konkurrenz für deutsche Absolventen der Erklärung. Insofern scheint in der Tat die Übernahme international gebräuchlicher Bezeichnungen geboten. Beim „Dipl.-Ing." allerdings hätte man sich eine Ausnahme vorstellen können. Die Chance, daß man die deutschen Bezeichnungen beibehält und synonym die international verwendeten gebraucht, scheint vertan; zum Beispiel für die Fachhochschulabschlüsse Bachelor, für die Universitätsexamina Master. Hier wurden die Weichen schon vor längerer Zeit so gestellt, daß es zu begrifflichen Kollisionen kommen mußte. Das Diplom wird sowohl von Universitäten als auch von Fachhochschulen verliehen, in einigen Ländern ohne den Zusatz „FH". Dem war eine sogenannte Nachdiplomierungswelle vorausgegangen, die es zum Beispiel graduierten Ingenieuren ermöglichte, den Titel Dipl. Ing. zu erwerben (gegebenenfalls nach zuvor erfolgter Nachgraduierung). Dies war mancherorts durch Anforderung per Postkarte möglich, gegen eine geringe Bearbeitungsgebühr (Mit fünf D-Mark sind Sie dabei). Daß dies dem Ansehen des deutschen Diploms nicht eben genützt hat, kann ernsthaft niemand bestreiten. Insofern könnten in der Tat international allgemein gebräuchliche Bezeichnungen als Verbesserung betrachtet werden.

Es ist aber selbstverständlich nicht allein das Auswechseln der Etiketten, das anzustreben ist. Entscheidend ist, wie das Studium strukturiert wird. Der Stoff ist so zu gliedern, daß ein erster Abschluß mit einer Qualifikation für einen Beruf in der Regel nach drei Jahren möglich ist. Die Mehrzahl der Studierenden wird mit einem solchen Examen (Bachelor) die Hochschule verlassen. Entsprechend Befähigte können in einer zweijährigen vertieften Ausbildung den Grad des Master erwerben. Mit der Neuordnung der Studiengänge und der Straffung des Stoffs soll also auch eine Verkürzung der Studiendauer (derzeit im Durchschnitt 13 Semester) erreicht werden. Fragt man nach der Durchsetzung, so stimmt es eher pessimistisch, wenn man beobachtet, welche Widerstände aufgebaut werden. Es ist deshalb auch kaum anzunehmen, daß es flächendeckend in Deutschland zur Einführung der neuen Bezeichnungen und – was noch wichtiger ist – zu einer inhaltlichen Studienreform kommt, wie sie erforderlich ist, damit kein Etikettenschwindel eintritt.

Wahrscheinlicher ist folgendes: So wie es bereits an vielen Orten geschieht, werden immer mehr Fakultäten von sich an eine Reform gehen und, um die zeitlichen Vorstellungen für Bachelor- und Masterstudiengänge nicht zu sprengen, den Stoff entsprechend gliedern und ordnen. Das wird die derzeitig bereits festzustellende Unübersichtlichkeit noch steigern, so daß eine Schlußfolgerung vom Titel auf (Studien-)Inhalt und auf (Institutionen-)Herkunft zunehmend unmöglich werden wird. Aufzuhalten oder zu ändern dürfte es nicht mehr sein. Die Ursache liegt letztlich darin, daß es nicht gelungen ist, parallel zur Erhöhung der Zahl der Studierenden generell, das heißt für alle Hochschulen der Bundesrepublik, das Ausbildungssystem zu ändern. Das Instrument war mit dem Hochschulrahmengesetz vorhanden. Nachdem dieses geändert wurde und die Länder und die Hochschulen mehr Freiheiten haben, werden wir einen Flickenteppich bekommen. Manche Hochschulen werden den Weg der Reform gehen, andere werden es nicht wollen oder nicht schaffen. Dies ist nicht das, was man sich wünscht, aber immer noch besser, als wenn alles so bliebe, wie es lange war: Man wartete auf allgemein verbindliche Regelungen. Die wurden nicht entwickelt oder nicht durchgesetzt. So wurden rund 30 Jahre vertan. Aufzuholen ist das nicht mehr; die Distanz zu dem Zeitpunkt, seit dem Reformen fällig wurden, sollte allerdings auch nicht noch größer werden. ■







Friedrich Schiller: *Jugendliches Genie und Revolutionär* Foto: Archiv

Mit der Kraft des Geistes

Gedanken zum Schiller-Jahr / Von Professor Dr. Rüdiger RUHNAU

Die literarische Welt ist gerüstet, den Dichter und Dramatiker Friedrich von Schiller zu feiern. Der vor 200 Jahren verstorbene deutsche Nationaldichter hatte es gewagt, das Theater eine „moralische Anstalt“ zu nennen, geschaffen zur Hebung des Bildungsniveaus und zur ästhetischen Erziehung der Menschen. Damals eine revolutionäre Einstellung. Von Jugend auf war Schiller von dem Gedanken besessen, daß der Künstler, der Dichter vor allem, zum Erzieher der Menschheit berufen sei. Nicht Gott erzieht durch seine Offenbarungen, wie man es vor der Aufklärung verstand, sondern alles kommt aus der Natur des Menschen. Für Schiller gab es keinen göttlichen Erzieher, er glaubte an die schöpferische Kraft des Geistes, wie sie in Kants Erkenntniskritik ausgesprochen ist in dem Satz „Bestimme dich aus dir selbst“.

Schiller versuchte, als freier Schriftsteller zu leben, seinem „Dichterberuf“, wie er es nannte, nachzugehen. Das dramatische und lyrische Werk, seine dem Broterwerb dienenden schriftstellerischen Arbeiten als Historiker, die philosophisch-ästhetischen Abhandlungen und schließlich die Schriften als Herausgeber erreichten eine breite, andauernde Wirkung. Eingebettet in den Kontext des Curriculum vitae sollen einige wichtige Zeitabschnitte Revue passieren.

Das kleine Städtchen Marbach am Neckar, nur 15 Kilometer von Stuttgart entfernt, war zur Geburtszeit Schillers, am 10. November 1759, einer der ärmsten Orte Württembergs. Der Vater, Johann Kaspar Schiller, ein strebsamer Autodidakt und Werbeoffizier in einem württembergischen Regiment, nahm an dem Siebenjährigen Krieg gegen Preußen teil. Die Familie übersiedelte bald nach Lorch im Remstal, wo der junge Schiller die Dorfschule besuchte. Die Unterrichtung durch den pietistischen Lorcher Pfarrer Philipp Ulrich Moser gestaltete sich entscheidend für seine Entwicklung. Dieser gelehrte Theologe machte auf den Knaben einen so nachhaltigen Eindruck, daß er lange Zeit gleichfalls Pfarrer werden wollte. Im Schlußakt des Schauspiels „Die Räuber“ benannte Schiller die Person des furchtlosen „Pastors Moser“ nach seinem verehrten Lehrer, dem er damit ein Denkmal setzte.

Aus dem stillen Lorch wurde Vater Schiller in die lebhafte Residenzstadt Ludwigsburg versetzt. Drei Fußstunden nördlich von Stuttgart war dort seit dem Jahre 1704 nicht nur ein riesiges Schloß entstanden, das mit dem Namen „Schwäbisches Versailles“ prunkte, sondern zugleich darum herum eine ganze Stadtanlage. Nicht organisch gewachsen war dieses Ludwigsburg, sondern eine auf dem Reißbrett entworfene Stadt, wo der eitle und prunksüchtige Herzog Carl Eugen, im Stil des französischen Sonnenkönigs, Hof hielt. Je üppiger die Feste und Lustbarkeiten des absolut regierenden Fürsten ausfielen, desto strenger hielt die Familie Schiller auf lutherische Zucht und schwäbische Sparsamkeit. Der gesellschaftliche Unterschied zwischen dem prunkvollen Hof und den karg besoldeten Offiziers- und Beamtenfamilien hätte kaum krasser sein können.

Sechs Jahre ging Friedrich Schiller in die Ludwigsburger Lateinschule, unterrichtet von pedantischen Lehrern, überhäuft mit Wissensstoff, der auch noch auswendig zu lernen war. Einmal im Jahr mußte er zum Landesexamen nach Stuttgart wandern, dessen Bestehen ein späteres Studium voraussetzte. Dreimal schloß Friedrich diese Prüfungen, die im Schwabenland berüchtigt waren, als Bester ab, nur ungern erinnerte er sich an die geist- und herzlose Erziehung.

Herzog Carl Eugen hatte eine Militär-Pflanzschule gegründet, in der verschiedene künstlerische, praktische und militärische Ausbildungsstätten vereint waren. Er kontrollierte selbst die Prüfungsergebnisse der Landesexamen und kommandierte die besten Schüler an seine Schule, die bald zur Militär-Akademie umgewandelt und 1781 von Kaiser Joseph II. sogar zur Universität, „Hohe Carlsschule“, erhoben wurde. Bis zu seinem 21. Lebensjahr blieb Friedrich Schiller Eleve dieser Anstalt. Der Vater hatte feierlich geloben müssen, daß sein Sohn sich „gänzlich dem Dienste des Herzoglichen Hauses widmen solle“. In den empfänglichsten Jahren mußten sich die Jünglinge wie Gefangene fühlen, nicht einmal das Studienfach konnten sie frei wählen. Der ganze Tagesablauf war militärisch geregelt. Urlaub gab es für die uniformierten Zöglinge nicht. Der Herzog kümmerte sich persönlich um alle Einzelheiten, fand er irgendeine Nachlässigkeit, setzte es sofort Strafen, auch Stockhiebe.

Schiller hatte zunächst mit mäßigem Erfolg das ungeliebte Studium der Rechte absolviert. Dann befahl der Landesherr, er müsse Medizin studieren, was dem Eleven nicht einmal unangenehm war, da er meinte, die neue Richtung wäre „der Poesie verwandter“. An den militärischen Drill konnte er sich nie gewöhnen, sein ungestümer Freiheitsdrang machte sich in dichterischen Versen Luft. Die ihm aufgezwungene überharte Erziehung, glaubte er, sei ihm vom Schicksal auferlegt worden, um sie vor der Menschheit an den Pranger zu stellen und den Tyrannen metaphorisch in die Hölle hinabzureißen.

Obwohl jede Privatlektüre verboten war, lasen Schiller und seine Freunde alles was ihnen in die Hände kam. Shakespeare insbesondere, aber auch Wieland, die Dichter des Hainbundes und selbstverständlich den jungen Goethe. Innerlich erfüllt von den Ideen der Sturm- und Drang-Dichtung opponierten die Freunde gegen einen Staat, in welchem der Mensch wenig galt. In seinem Erstlingsdrama „Die Räuber“ gelang es Friedrich Schiller, sich seinen Unmut von der Seele zu schreiben, gegen den moralischen Verfall der Gesellschaft.

Der erste anonym erschienene Druck in 800 Exemplaren ging auf Kosten des Autors, der zwischenzeitlich Regimentsarzt in Stuttgart geworden war. Von Gönnern auf Schiller aufmerksam gemacht, gab der Intendant des Mannheimer Nationaltheaters, Reichsfreiherr Heribert von Dalberg, dem jungen Dichter den Rat, „Die Räuber“ für die Bühne theaterwirksam zu überarbeiten. In Hochstimmung hatte Schiller in kurzer Zeit die Korrekturen beendet, und am 13. Januar 1782 ging das „Trauerspiel in sieben Handlungen“ über die Bretter der Mannheimer Bühne. Mit jedem Akt steigerte sich der Beifall des Publikums, besonders als der Räuberhauptmann als Büßer und Rächer im Schloß seiner Väter erschien. „Das Theater glich einem Irrenhaus, fremde Menschen fielen sich schluchzend in die Arme ...“, berichtete ein Augenzeuge. Selten hat eine Theateraufführung eine ähnliche Wirkung hervorgerufen. Schiller saß mitten unter den Zuschauern, mit heißem Herzen verfolgte er die Aufführung, in welcher der Schauspieler Iffland den Franz Moor spielte.

Mit einem Schlag rückte der unbekannte Schwabe in die erste Reihe der Dramatiker auf. Schon wälzte er neue Pläne im Kopfe, suchte Stoff zu einem neuen Drama. Ohne noch einen festen Plan zu haben, machte er sich an die Geschichte der „Verschwörung des Fiesco zu Genua“. Aber – die Reise nach Mannheim hatte sich herumgesprochen und natürlich war alles brühwarm dem Herzog berichtet worden: Regimentsmedicus Schiller war ohne Erlaubnis ins „Ausland“ gereist, ja, er hatte dort sogar ohne Wissen seines durchlauchtigsten Herrn „eine Komödie“ aufführen lassen.

Das war zuviel für Carl Eugen. Schiller mußte seinen Degen abliefern und 14 Tage im Arrest verbringen. Jeder Verkehr mit dem „Ausland“ wurde ihm verboten, erst recht das „Komödienschreiben“. In einem letzten Versuch bat Schiller „untertänigst und treugehorsamst um die gnädigste Erlaubnis“, weiterhin literarische Arbeiten verbreiten zu dürfen. Herzog Carl Eugen blieb unerbittlich, er verbat sich alle weiteren Gesuche. Damit war der Bruch vollzogen, die Flucht aus Württemberg unausweichlich geworden.

Eine günstige Fluchtmöglichkeit bot sich anläßlich eines hohen Staatsbesuches aus Rußland. Die Regierung hatte prunkvolle Feierlichkeiten angeordnet, am Höhepunkt des festlichen Treibens, in der Nacht zum 23. September 1782, konnte Schiller in einem Wagen unauffällig, in Zivilkleidern, das Stadttor passieren und den Weg nach Mannheim (etwa 90 Kilometer) einschlagen. Sobald er die kurpfälzische Grenze passierte, war er im „Ausland“ und damit in Sicherheit. Schiller hatte das Glück, in seinen Lebensbedrängnissen immer wieder selbstlose Freunde zu finden. So auch bei seiner Flucht aus Stuttgart, als ihn der treue Fluchtgefährte Andreas Schleicher begleitete. ■

Schiller lesen?

Günstige CDs mit den besten Dramen erschienen

Schiller lesen? Vielleicht im Schiller-Jahr, bestimmt in der einen oder anderen Schule. Schiller lesen? Dazu werden sich ganz gewiß nur eingefleischte Klassikfreunde hinreißen lassen. Im zeitgenössischen Theater ist der große Dichter der Deutschen heute nur noch selten zu finden („Don Karlos“ in Hamburg), sieht man einmal von Aufführungen ab, die Schillers Texte lediglich als Vorlage nehmen. Wer also Schillers Dramen einmal fernab des Kulturtrubels, fernab auch der Schulbank genießen will, der hat jetzt in den eigenen vier Wänden dazu Gelegenheit. Die Deutsche Grammophon Literatur hat aus Anlaß des 200. Todestages von Friedrich Schiller dessen beste Dramen auf jeweils zwei CDs herausgebracht, und das zu dem sensationell günstigen Preis von 8 Euro. Angefangen bei „Die Räuber“ in einer Aufnahme nach einer Inszenierung des Bayerischen Staatsschauspiels Residenztheater aus dem Jahr 1969 von Hans Litzau. Der Karl Moor von Helmut Griem wurde damals als „ungeheuerlich“ gelobt. „Kabale und Liebe“ aus dem Jahr 1955 mit Maria Schell und Will Quadflieg, „Maria Stuart“, eine Aufnahme von 1954 mit Paula Wessely und Attila Hörbiger, oder eine der frühesten Auseinandersetzungen des deutschen Rundfunks nach 1945 mit dem klassischen Erbe, „Wilhelm Tell“ mit Fritz Benscher, den Filmfreunde auch aus den Fritz-Lang-Filmen „Metropolis“ und „Dr. Mabuse“ kennen – sie alle sind Aufnahmen mit großen Schauspielern, die meisterhaft die Worte des Dichters zum Leben erwecken. Ein ganz besonderer Hörgenuß. SiS

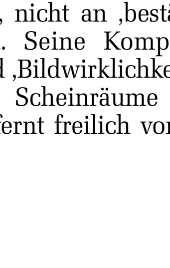
Seine Bilder zeigen Seele

Ausstellung in Berlin präsentiert wichtige Werke des Malers Fred Thieler

Er gehörte zu den hervorragenden deutschen Vertretern der gegenstandsfreien Malerei, manche nannten ihn auch den „Vater der jungen Wilden“. Andere wieder sprachen von der wunderbaren Unruhe, mit der er den Betrachter seiner Bilder immer wieder zum Nachdenken zwinge (Dieter Honisch). Kunstkenner Günther Ott schrieb einmal über den Königsberger Fred Thieler (1916–1999): „Seine Malerei ist nicht der Natur abgelauscht, seine Gemälde sind keine Abstraktionen von Landschaften, Erde, Meer und Wolken; wohl könnte mancher an naturalistischer Kunst geschulte Betrachter hier und da Wolken entdecken. Es handelt sich allerdings um Farbwolken, bewegte, geballte Formen. Auch Thielers Rot läßt nur an die Farbe des Feuers denken, nicht an ‚beständige‘ Wirklichkeit. Seine Kompositionen selbst sind ‚Bildwirklichkeit‘. Sie wirken oft wie Scheinräume auf der Fläche, entfernt freilich von der ‚Renaissance-Perspektive‘, eher rufen sie Assoziationen zur ‚Welt-Anschauung‘ aus einem Flugzeug, Tausende von Metern über der Erde, hervor ...“ – „Maler sein“, hat Thieler einmal bekannt, „heißt für mich, die Existenz eines Zeitgenossen zu führen, der den Hauptteil seines Daseins mit dem Versuch verbringt, die Impulse seines Lebens: Anregungen wie Depressionen, Intuitionen wie berechnende Überlegungen, Reaktionen aus Einzelerlebnissen wie Erlebnisketten, malend aufzuzeigen – oder im Malvorgang zu gewinnen ...“ Malen war für ihn, der zunächst als Naturwissenschaftler ausgebildet wurde, „forschendes Tun“; seine Bilder sah er als „Positionszeichen, nahe und ferne, unbekannte, offene und verschlüsselte“, als „Spuren auf den vielen menschlichen Wegen“, und er forderte die Betrachter seiner Arbeiten zu „korrespondierender Teilnahme“ auf.

> Malen war für den Künstler »forschendes Tun«, seine Bilder sah er als »Spuren auf den vielen menschlichen Wegen«

Der Ostpreuße lebte und arbeitete in Radegast und in Berlin. Dort sind denn auch noch bis zum 23. April in der Asperger Gallery, Sophienstraße 18, annähernd 20 Werke Thielers aus fünf Jahrzehnten zu sehen, und der Besucher kann anhand dieser Bilder das Zwiegespräch mit den Farben verfolgen, das der Künstler zeitlebens geführt hat. Seine großformatigen Arbeiten erforderten dazu oft große körperliche Anstrengungen, und immer wieder aufs neue erstaunte er die Fachwelt mit neuen Ergebnissen. Seine Bilder gleichen denn auch ekstatischen Farbträumen, sie wirken wie Visionen einer inneren Welt. Schon 1962 / 63 schrieb Heinz Ohff: „Man kann Thielers Bilder durchstreifen wie psychische Landschaften. Sie zeigen Seele, nicht Körper ...“ Silke Osman



Keine Angst vor großen Tieren

Zum 80. Geburtstag von Hans Rosenthal / Von Hans Lody

Den meisten Fernsehkonsumenten ist Hans Rosenthal, der vor 80 Jahren, am 2. April 1925, in Berlin geboren wurde, nur als unterhaltsamer, fröhlicher Quizmaster von Sendungen wie „Dalli-Dalli“ bekannt. Weniger bekannt sind seine Erlebnisse im besetzten Berlin und Anfänge beim Rundfunk. Aus einem deutschnationalen Elternhaus stammend – wie die meisten Juden in Berlin war dieses patriotischer gesinnt als der Durchschnitt der Bevölkerung –, erinnerte er sich daran, daß seine Eltern Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg bei der letzten Wahl des Reichspräsidenten gewählt hatten. Gerade deshalb konnte die Familie die Verfolgungsmaßnahmen der Hitlerdiktatur nicht begreifen. Sie lernten die ganze Unmenschlichkeit und Menschenverachtung des Nationalsozialismus kennen. Hans blieb als einziger seiner engeren Familie am Leben, und so war seine Freude über das Erscheinen der Roten Armee in der Kleingartenkolonie in Berlin-Lichtenberg, wo er sich versteckt gehalten hatte, echt und wohlbegründet.

Schon am Tag seiner Befreiung machte Rosenthal mit Vorkommnissen in der Roten Armee Bekanntschaft, die so typisch für jene Tage waren. Russische Infanterie war drauf und dran, den Befreiten zu erschießen. Nur ein zufällig vorbeikommender sowjetischer Offizier – selbst Jude – rettete ihn, nachdem Rosenthal ihm das jüdische Glaubensbekenntnis aufsagen konnte. Rosenthal half bald bei der Suche nach versteckten Nazis, denn immer noch wurde in Berlin gekämpft. „Ich erlebte, wie man vor dem Bürgermeister zitterte. Kleine Nazis, Mitläufer, Verführte und Verblendete schlotterten vor Angst, daß nun die große Rache käme – in Gestalt des Herrn Bürgermeisters. Das hatte ich nun allerdings so nicht gewollt. In einer Wohnung fand er ein Buch mit einem Hakenkreuz – das Buch der Olympischen Spiele von 1936. Eine zitternde Mutter stand da mit ihrem etwa elfjährigen Sohn. Endlich! Zwei Nazis! Es ging hin und her. Der Bürgermeister wollte die Frau und den Jungen mitnehmen. Ich redete auf ihn ein. Nach zwei Stunden hatte ich die beiden ‚Faschisten‘ frei.“ Angewidert wandte sich Rosenthal ab. Dennoch verdingte er sich wenige Tage später bei der Polizei und erlebte mit, wie ein 17jähriger Hitlerjunge verhaftet wurde. Nun hatte er endgültig genug.

In seinem Versteck in der Laubenkolonie hatte er immer von einem freien Rundfunk geträumt und meldete sich beim neuen „Berliner Rundfunk“, der in diesen Tagen unter Anleitung der Gruppe Ulbricht entstand. Bei der Sportredaktion arbeitete er zunächst unter Berlins Fußballidol Hanne Sobeck und mußte von den Radrennen selbst mit seinem Fahrrad die Resultate der Wettkämpfe zum Funkhaus bringen, weil noch kein Telefon funktionierte, mit dem die Ergebnisse hätten durchgesagt werden können. Ilse Werner, die im Dritten Reich sehr populär gewesen war tet blieb und zwei Kinder hatte. Rosenthal siedelte von Ost-Berlin in den freien Teil der Stadt über. Bald danach gab es wieder Ärger mit den Kommunisten. Stein des Anstoßes diesmal: „Die Biene Maja“. Reaktionäres Gedankengut, weil zu monarchistisch befinden die kommunistischen Zensoren. Rosenthal: „So lustig diese Geschichte manchem erscheinen mag, so deprimierend war doch ihr Hintergrund, die Atmosphäre, die sich, auch auf Grund solcher ‚Kleinigkeiten‘, um uns zusammenzubrauen begann. Wer nicht exakt ‚auf Linie‘ war, Kommunist war oder es zumindest und an zahlreichen Unterhaltungsfilmen mitgewirkt hatte, konnte von Hans Rosenthal für einen Bunten Abend des „Berliner Rundfunks“ gewonnen werden. Er holte sie mit seinem Fahrrad von zu Hause ab.

Schon früh geriet Rosenthal in Gegensatz zu den kommunistischen Machthabern. Bei den Wahlen zum Betriebsrat kandidierte er gegen Heinz Grote, der später im DDR-Fernsehen zu den wichtigsten politischen Kommentatoren gehörte und in Abwesenheit des „legendären“ Karl Eduard von Schnitzler auch den „Schwarzen Kanal“ moderierte.

In diesen Wochen lernte er in der Kantine des Rundfunks auch seine spätere Ehefrau Traudel kennen, mit der er bis zu seinem Tode verheira- zu sein vorgab, der wurde bald seines Lebens nicht mehr froh.“

Im Betriebsrat saßen 13 Kommunisten zwei unabhängigen Betriebsräten gegenüber – einer von ihnen war Rosenthal. Man versuchte ihn aus dem Betriebsrat hinauszudrängen. In diesen Tagen stieß Karl Eduard von Schnitzler zum „Berliner Rundfunk“. Schon bald gab es Auseinandersetzungen zwischen ihm und Rosenthal. Originalton von Schnitzler: „Halts Maul, du Hitlerjunge.“

Rosenthal wechselte zum RIAS nach West-Berlin. Neben politischen Sendungen begann sein Stern als Unterhaltungsredakteur aufzugehen. Der Titel seiner ersten Sendung lautete „Mach mit“. Später folgten noch die „Rias Kaffeetafel“ und „Wer fragt, gewinnt“, um nur einige zu nennen. Auch politisch tat sich beim RIAS einiges. Die Kabarettsendung „Der Insulaner“ wurde für die Ost-Berliner Machthaber mit ihrer ätzenden Kritik zum dauerhaften Ärgernis. Wenn Walter Gross am Äther die Worte: „... und nun, Jenossinnen und Jenossen, will ich euch mal die Lage aklärn“, sprach, blieb kein Auge trocken. Er wurde der unvergessene „Funzionär“ im Kampf gegen Wirklichkeit und Widersprüche.

Berlinblockade, Luftbrücke und der 17. Juni 1953 waren Ereignisse, die Rosenthal miterlebte und kommentierte. Das politische Magazin „Rückblende“ wurde ab 1954 beim RIAS als Rundfunksendung ausgestrahlt. Oft kamen bei Rosenthal preußische Qualitäten zum Vorschein. Hier eine Kostprobe: Als der Star Vico Torriani zu spät zu einer Probe kam, machte Rosenthal ihn zur „Schnecke“. Er hatte keine Angst vor „großen Tieren“.

Ende der 60er Jahre waren Rosenthals politische Überzeugungen nicht mehr gefragt. „Nachdem viele Mitarbeiter im Zuge der neuen Ostpolitik eine Drehung um 180 Grad vollzogen hatten, galt ich ihnen wegen meiner antikommunistischen Haltung, an der ich nichts ändern wollte – als kalter Krieger“. Nach rund 30 Jahren kündigte Hans Rosenthal 1980 beim RIAS. Rosenthal: „Gegen Ideologien aller Art – seien sie braun oder rot – hatte ich eine ausgeprägte Abneigung.“ Als 1971 beim ZDF seine populärste Sendung „Dalli Dalli“ anlief, grüßte er in der Sendung stets auch die Zuschauer aus dem anderen Teil Deutschlands.

Jetzt im Fernsehen lernte ihn ganz Deutschland kennen. 1972 erhielt er das Bundesverdienstkreuz, 1973 den „Goldenen Bildschirm“, „Bambi“ und die „Silberne Kamera“, 1974 folgte die „Goldene Kamera“. Er war führend in der jüdischen Gemeinde zu Berlin tätig. 1975 startete seine neue populäre Serie „Schlagerfestival der Zwanziger Jahre“ zusammen mit Theo Lingen.

Am 10. Februar 1987 starb Hans Rosenthal in seiner Heimatstadt Berlin – er hat den Mauerfall und das Ende des DDR-Unrechtsstaates nicht mehr erleben dürfen. Erst sieben Jahre nach seinem Tod wurde ein nur kurzer Abschnitt der Kufsteiner Straße in Berlin-Schöneberg nach ihm benannt. Er war ein großer Patriot, wie dieses Land nicht mehr viele hat. Vor allem aber stand er für den antitotalitären Konsens der bundesrepublikanischen Gesellschaft und nicht für das „antifaschistische“ Glaubensbekenntnis, welches die Berliner Republik von der untergegangenen DDR zu erben im Begriff ist. ■

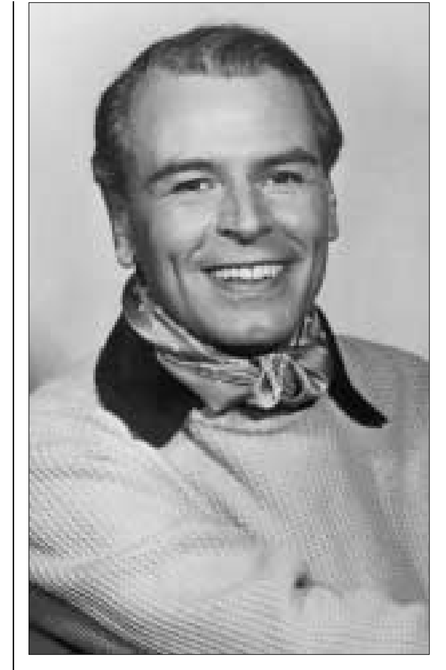
Zwei Welten: Der Kommunist Eduard Schnitzler (kleines Foto) geriet mit Hans Rosenthal, der später beim ZDF Karriere machte, oftmals aneinander. Fotos (2): Archiv

Heinrich Hoffmann von Fallersleben – ein vielseitiger Dichter

Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm ...“ – „Kuckuck, ruft aus dem Wald ...“ – „Der Kukkuck und der Esel, die hatten einen Streit ...“ – „Winter, ade! Scheiden tut weh ...“ – „Alle Vöglein sind schon da, alle Vöglein, alle ...“ Mal ganz ehrlich, gesungen haben wir sie als Kinder doch alle, diese wunderschönen Lieder, wer aber hat schon nach dem Namen des Dichters gefragt? Viel später dann haben wir „Das Lied der Deutschen“, unsere Nationalhymne angestimmt, haben von Einigkeit und Recht und Freiheit gesungen. Den Namen des Dichters dieses Liedes haben viele von uns noch in der Schule gelernt: Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Dort haben wir vielleicht auch noch erfahren, daß er diese patriotischen Verse 1841 auf der damals noch britischen Insel Helgoland niederschrieb. Die Melodie stammte von Joseph Haydn, der sie 1797 als Hymne auf Kaiser Franz II. geschrieben hatte, unterrichtete man uns. Das war dann auch schon alles, was man als Schüler über Heinrich Hoffmann von Fallersleben erfuhr.

Kinderlieder also auch? Nicht nur ... Der am 2. April 1798 im niedersächsischen Fallersleben Geborene studierte in Göttingen und Bonn Theologie, Philosophie und Kunstgeschichte. Es waren die Brüder Grimm, die Hoffmanns Interesse auf ältere deutsche Literatur lenkten und ihn zum Sammeln von mündlich überlieferter Volksdichtung, vor allem von Liedern anregten. 1837 entdeckte er die verschollene Handschrift des althochdeutschen Ludwigsliedes in der Bibliothek von Valenciennes, zuvor hatte er Fragmente des Evangelienbuches Otfrieds von Weißenburg veröffentlicht.

1830 ging Hoffmann, der sich zu seiner Umbenennung nach dem Geburtsort humorvoll äußerte: „Ich dachte an die Heimat eben, drum schrieb ich mich von Fallersleben“, als Professor für deutsche Sprache und Literatur an die Universität von Breslau. In diese Zeit fielen Veröffentlichungen zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes, der Schlesischen Volkslieder oder die Herausgabe einer Monatsschrift über Schlesien. 1842 wurde er wegen seiner „Unpolitischen Lieder“ des Landes verwiesen und führte ein unstetes Wanderleben, bis er 1860 als Bibliothekar auf Schloß Corvey angestellt wurde. Dort starb Heinrich Hoffmann von Fallersleben am 19. Januar 1874. In seinem Geburtsort, nur 30 Kilometer nordöstlich von Braunschweig gelegen, erinnert heute im Renaissanceschlößchen ein kleines Museum an den Dichter und sein Werk (geöffnet dienstags bis freitags 10 bis 17 Uhr, sonnabends 13 bis 18 Uhr, sonntags 10 bis 18 Uhr). **SiS**



O. W. Fischer: *Glanzvoller Mittelpunkt des deutschen Films* Foto: Archiv kai-press

Großer Star

O.W. Fischer zum 90.

Der große Leinwandstar des deutschen Nachkriegsfilms O. W. Fischer hätte am 1. April seinen 90. Geburtstag begehen können. Mit seinen Partnerinnen Maria Schell und Ruth Leuwerik war er ein glanzvoller Mittelpunkt des deutschen Films nach 1945. O. W. Fischer hat ein Stück deutscher Filmgeschichte geschrieben und war ein Star ganz besonderer Art. Die Struktur seiner sensiblen Persönlichkeit und das Wesen seines Spiels lagen in der Spannung zwischen kritischer Vernunft und natürlichem Instinkt, zwischen Intelligenz und Gefühl, Ironie und Bekenntnis, distanzierendem Intellekt und komödiantischer Verve. Eine Spannung, die das Publikum – bewußt oder unbewußt – immer spürte und zugleich bannte.

Am 1. April 1915 in Österreich geboren, debütierte Fischer auf der Bühne des Theaters in der Josefstadt. 1946 holte ihn Falckenberg an die Münchener Kammerspiele. Von 1946 bis 1952 gehörte er sowohl dem Ensemble der Kammerspiele in München als auch dem des Burgtheaters in Wien an. Als Willi Forst 1936 seinen Streifen „Burgtheater“ drehte, erhielt Fischer seine erste Filmchance. Mit Filmen wie „Heidelberger Romanze“, „Das letzte Rezept“, „Bis wir uns wiedersehen“, „Ein Herz spielt falsch“ und „Solange du da bist“ ging sein Stern in den 50er Jahren am deutschen Leinwandhimmel auf.

Eine unvergessene Glanzleistung zeigte er in „Ludwig II.“, wofür er 1955 den Bundesfilmpreis erhielt. Dieselbe Auszeichnung wurde ihm 1959 für „Helden“ zugesprochen. Weitere Marksteine seiner Karriere waren „Mein Vater, der Schauspieler“, „Herrscher ohne Krone“ sowie „El Hakim“. Bei „Hanussen“ und „Ich suche Dich“ war er sein eigener Regisseur.

Im Jahre 1957 erfolgte wegen „unüberbrückbarer Differenzen“ sein Rausschmiß aus dem Hollywood-Film „Mein Mann Gottfried“. Im Nachhinein muß bemerkt werden, daß die Hollywood-Episode Fischers künstlerischer Entwicklung eher dienlich war. Aus dem grüblerischen Charakterdarsteller wurde plötzlich ein Komödiant von erstaunlicher Gelöstheit, der seine heitere Ader entdeckte („Peter Voss, der Millionendieb“, „Und das am Montagmorgen“, „Peter Voss, der Held des Tages“, „Scheidungsgrund: Liebe“, „Es muß nicht immer Kaviar sein“). Für seine Publikums-Beliebtheit erhielt er „Bambi“-Ehrungen in den Jahren 1953, 1954, 1955, 1958, 1959, 1960 sowie 1961. Seit Jahren hatte sich O. W. Fischer vom Kinofilm zurückgezogen. Im Jahre 1977 erhielt er das „Filmband in Gold“ für seine Verdienste. O. W. Fischer starb am 1. Februar 2004 in seinem Haus oberhalb des Luganer Sees. **kai-press**

Poet mit unverwechselbarem Stil

Zum 200. Geburtstag des dänischen Dichters Hans Christian Andersen / Von Ruth Geede

Es war einmal ein kleiner armer Junge, der in einem kleinen armen Haus lebte. Niemand wollte mit ihm spielen, denn er war groß, dünn und häßlich, so spielte er lieber allein mit dem Puppentheater, das sein Vater für ihn gebastelt hatte. Er schuf sich mit seinen erdachten Theaterstücken eine schöne, bunte Märchenwelt. Und er glaubte, daß diese auch wirklich zu finden sei und deshalb wollte er berühmt werden, um sie zu erobern. Aber überall, wo er hinkam, wurde er zurückgewiesen, bis er Menschen fand, die seine Begabung erkannten. Aus dem kleinen Jungen mit der großen Phantasie wurde ein weltberühmter Dichter, dem sich Fürstenhöfe und Königsschlösser öffneten. Und wenn er nicht gestorben ist, lebt er noch heute. Gestorben ist er zwar vor 130 Jahren, und doch lebt er noch weiter in seinen Märchen und Geschichten, der große Däne Hans Christian Andersen, dessen 200. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wird. Nicht nur in seinem Heimatland Dänemark, das sogar das Kronprinzenpaar als Andersen-Botschafter in alle Welt sendet. Auch in Deutschland, dem Land der Dichter und Denker. Die auch einen maßgeblichen Einfluß auf sein Schaffen hatten.

Ein wenig klingt dieser kurze Lebensabriß wie die Variante eines seiner bekanntesten Märchen, das vom häßlichen Entlein, aus dem ein stolzer Schwan wurde. Das stimmt nur bedingt, genau wie die Vergleiche mit dem Tölpel-Hans und dem kleinen Mädchen mit den Schwefelhölzern. Aber der dänische Dichter hat schon viel Biographisches in seine Märchen mit eingebracht. Doch sie sind keine Märchen im eigentlichen Sinne, man könnte sie als Parabeln bezeichnen, die das breitgefächerte Facettenspiel der Beweggründe des Menschlichen-Allzumenschlichen aufzeigen und deshalb weit über Raum und Zeit erhaben sind. Sie zeichnen sich durch eine – auch heute noch – modern anmutende Diktion und den nicht immer leicht zu erfassenden Humor der Dänen mit dem Hang zum Sarkasmus und zur Selbstironie aus. Manchmal sind sie erst verständlich, wenn man kein Kind mehr ist.

So erging es jedenfalls mir, denn sie zählten in meiner Kindheit durchaus nicht zu meinen Lieblingsmärchen. Das waren aber auch nicht die Volksmärchen der Gebrüder Grimm, auch nicht die Kunstmärchen von Hauff oder Tieck, die ich zwar gern hörte, aber geliebt und immer wieder gefordert waren die Märchen aus dem Familienschatz meiner Mutter. Hinzu kam, daß meine Mutter Märchen zu erzählen pflegte, die von Andersen aber vorlas. Sie hatte wohl erkannt, daß sie nur in der einzigartigen Erzählweise des Dichters, in seinen unnachahmlichen Dialogen, seinen treffsicheren Bemerkungen, seinem ironischen Aufdecken der menschlichen Schwächen vorzutragen waren.

Nein, ich begriff damals vieles nicht. Warum bloß bekam die Prinzessin blaue Flecke, nur weil unter 20 Matratzen und 20 Daunendecken eine Erbse lag? Meine Erbsenprobe – eine gelbe unter einer Matratze – zeigte keine Wirkungen. Immerhin war meine ungekocht – von Silke Osman hörte ich, daß sie den Test mit einer gekochten Erbse durchgeführt hatte, was nicht gerade auf mütterliches Verständnis stieß! Überhaupt die Prinzessinnen! Daß eine so dämlich war wie die Kaisertochter, die lieber einen Schweinehirten küßte als einen echten Prinzen – nein, da war mir Dornröschen doch lieber! Däumelinchen – ja, das mochte ich, aber mit der Schneekönigin kam ich gar nicht zurecht, das Märchen vom kleinen Mädchen mit den Schwefelhölzchen war so furchtbar traurig, und des „Kaisers neue Kleider“, das war zwar lustig, aber ein Kaiser in Unterhosen war doch sehr genierlich. So hatte ich eben als Kind meine Probleme mit den Märchen von Hans Christian Andersen, weil ich ihren wahren Sinn nicht erkennen konnte.



Hans Christian Andersen: *Märchen verhalfen ihm zum Dichterruhm.* Foto: Archiv

Noch nicht erkennen! Denn als ich, längst erwachsen, in Dänemark seinen Spuren nachging, die bis heute nicht verweht sind, da erschloß sich mir die Märchenwelt des Hans Christian Andersen in ihrer ganzen Fülle und Tiefe. Ich habe sein winziges Geburtshaus in Odense auf Fünen besucht, heute Andersen-Museum, in dem seine bescheidene Kindheit und Jugend so liebevoll erhalten blieb, und das er mit 14 Jahren verließ, um im großen Kopenhagen als Schauspieler berühmt zu werden. Das gelang ihm zwar nicht, aber er fand einen Gönner, der ihm den Besuch der Lateinschule bis zur Reifeprüfung ermöglichte, und sogar königliche Unterstützung. Und dann begann er zu schreiben. „Das sterbende Kind“ war seine erste Arbeit, es folgte eine humoristische Erzählung.

Die unglückliche Liebe zu der Kaufmannstochter Riborg Voigt in Faaborg ließ ihn zum Lyriker werden, diese frühen Gedichte gehören zum Schönsten der dänischen Literatur. Er begab sich auf Reisen, zuerst nach Deutschland, wo er Chamisso begegnete. E. T. A. Hoffmanns Erzählkunst in Verbindung mit den Volksmärchen der Gebrüder Grimm wurden zu Vorbildern seiner frühen Märchendichtung, mit der er erst als Dreißiger an die Öffentlichkeit trat. Sie war für ihn nur Nebensache – Andersen wollte Romane schreiben, schrieb sie auch wie Dramen und Lustspiele, aber es waren seine Märchen, die ihm zum Dichterruhm verhalfen.

Es dauerte lange, bis er begriffen hatte, daß diese Dichtung ihn über die Poeten seiner Zeit hinaushob, vor allem, seit er seinen eigenen, unverwechselbaren Stil gefunden hatte. Dann aber genoß er es, berühmt zu sein, wie er es sich als „häßliches Entlein“ vorgenommen hatte. Äußerlich wurde er zwar nie ein stolzer Schwan – der deutsche Dichter Hebbel bezeichnete ihn als „lange, schlottrige, eingeknickte Gestalt mit einem ausnehmend häßlichen Gesicht“ – aber er wurde bewundert und verehrt, man lauschte auf den dänischen Schlössern dankbar seinen Worten.

Der Dichter erlebte intensiv die Atmosphäre der alten Adelshäuser, die für ihn zur Inspirationsquelle seines Künstlertums wurden. Er konnte sich in der Gunst, ja der Liebe der königlichen Familie sonnen und wurde mit Titeln und Orden überhäuft. Auch nach seinem Tod am 4. August 1875 in Kopenhagen: Seine „kleine Seejungfrau“ wurde als Bronzefigur zu einer der Merkmale der dänischen Metropole. Diese läßt sich das Gedenkjahr etwas kosten: 30 Millionen Euro werden die fünf Monate lang dauernden Festlichkeiten die Stadt kosten.

Obgleich Andersen seine Heimat über alles liebte, genoß der unverheiratete Poet die vielen Auslandsreisen, vor allem nach Deutschland, wo er gerngesehener Gast am Hof des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar war, der in ihm den „neuen Goethe“ zu sehen glaubte. Die Deutschen liebten seine Märchen. Schon 1839 erschien die erste Ausgabe in deutscher Sprache. Noch fast mehr als von der dänischen Urfassung eroberten sie von hier aus die Welt – über 150 Märchen hat Andersen geschrieben.

Seine Reiselust trieb ihn durch ganz Europa, „Reisen ist Leben“ war sein Lieblingsspruch. Er begegnete den großen Literaten seiner Zeit: Heine, Hugo, Dickens. Seine Erlebnisse fanden in brillanten Reiseschilderungen ihren Niederschlag. Noch lange vor Hermann Löns entdeckte er die Schönheit der damals als öde und unwirtlich verschrienen Lüneburger Heide, die er als Zauberwelt voller Wunder beschrieb. Seine Reiseausrüstung einschließlich eines Seils, das der überaus sensible Mann immer auf Reisen mit sich führte, um sich bei Brandgefahr aus dem Hotel retten zu können, ist auch in dem Andersen-Museum in Odense zu sehen, dieser Märcheninsel, auf der man auch heute dem Dichter und seinen Märchengestalten zu begegnen glaubt. Im Frühling, wenn die Insel ein einziges Fliedermeer ist, im Sommer, wenn die Rosen in den Parks der dänischen Schlösser blühen, im Winter, wenn sich die alten Häuschen ihre Strohmützen tief über die Ohren ziehen und durch die kleinen Fensterscheiben helle Kinderaugen blicken, wie die von Kay und Gerda aus dem Märchen „Die Schneekönigin“ – Fünen ist schon eine nordische Trauminsel. Und in diesem Jahr erst recht, denn sie hat sich zum 200. Geburtstag ihres größten Sohnes festlich geschmückt und wartet mit vielen Andersen-Veranstaltungen auf, vor allem in Odense.

Als 27jähriger hatte Andersen seiner Heimatstadt orakelt: „Wer weiß, ob ich nicht einmal eine Berühmtheit dieser edlen Stadt werde und daß es in einer Fußnote zu ihrer Geschichte heißen wird: Hier wurde der dänische Dichter H. C. Andersen geboren!“ Umgekehrt wurde ein Schuh daraus!

Aber auch in Deutschland gibt es viele Feierlichkeiten, es wurden prominente Andersen-Botschafterinnen und Botschafter ernannt wie die Schauspielerin Katja Riemann, die Rock-Sängerin Nina Hagen und der Hamburger Ballettchef John Neumeier. Und natürlich die dänische Sängerin Gitte Haenning, die auch die neugegründete Hans-Chrisian-Andersen-abo-Stiftung gegen Analphabetismus unterstützen soll. Lesen können ist schließlich der Schlüssel zu seinem unsterblichen Märchenschatz. ■

Auf Trab

Bewegter Kindergarten

Die Kinder wuseln durcheinander. Sie alle sind aufgeregt. Es geht nach draußen in den Wald. Einen Ausflug wollen sie machen mit dem Kindergarten. Da sind Erzieherinnen und begleitende Mütter und Väter besonders gefragt. Als sie schließlich im nahen Wald angelangt sind, gibt es die ersten Probleme: Katja kann mit ihren schicken Schuhen nicht auf dem weichen Boden gehen, und Tobias ist schon mehrere Male umgeknickt. So'n Mist, blöder Wald, denkt er wohl und sehnt sich zurück nach Hause, wo er sich mit einer Tüte Chips vor den Fernseher hocken kann. Ulrike, die erfahrene Erzieherin, ist entsetzt: „Jedes vierte bis fünfte Kind hat zunächst Probleme, auf dem unebenen Boden das Gleichgewicht zu halten. Das war vor 20 Jahren noch nicht so.“

Die Ursachen für die Ungeschicklichkeit und Unfähigkeit Bewegungen zu koordinieren sehen Fachleute in der Bewegungsarmut und Bewegungslosigkeit in unserer schnellebigen Zeit. Ein Drittel der 51.900 Jungen und Mädchen, die im Herbst 2004 in Niedersachsen eingeschult wurden, hatten zu wenig Kondition, litten unter Übergewicht, waren ungeschickt oder konnten ihre Bewegungen nicht richtig koordinieren. Zahlen, die auch für andere Bundesländer durchaus zutreffen mögen.

Betroffen sind sogar schon Kleinkinder. Aufmerksame Eltern gehen mit ihrem Nachwuchs zum Kleinkinderturnen, das viele Sportvereine anbieten. Dort hat auch Jannick gelernt, im Kreise von anderen Kindern sich gezielt zu bewegen, aber auch Disziplin zu üben, wenn er etwa anstehen mußte, um ein Sportgerät zu benutzen.

Bewegung ist notwendig für die Entwicklung des Menschen. Viele wichtige Funktionen werden durch Bewegung erfüllt. So lernen Kinder ihren eigenen Körper kennen und beherrschen. Sie setzen sich spielerisch mit den körperlichen Funktionen auseinander, lernen, Gefühle und Empfindungen in Bewegung auszudrücken. Sie erfahren, wie Lust, Freude, Erschöpfung und Energie mit Bewegung einhergehen, sie setzen sich mit Objekten und Geräten auseinander, aber auch mit anderen Kindern. Sie messen ihre Kräfte, ihre Geschicklichkeit, lernen sich durchzusetzen, aber auch nachzugeben. Sie wetteifern miteinander, erfahren Sieg, aber auch Niederlage, lernen ihre eigenen körperlichen Grenzen kennen und ihre Leistungsfähigkeit zu steigern. Unter dem Motto „Bewegter Kindergarten“ will nun das Land Niedersachsen in die Offensive gehen und Kindergärten „auf Trab“ bringen. Vielfach sind es aber nur die geeigneten Geräte, die fehlen – Klettergerüste oder Hängematten, mit ihnen können die Erzieherinnen schon viel erreichen. Allerdings müssen auch die Eltern mitspielen und vor dem Fernseher auf Chips und Schoko für die Kinder verzichten. **Silke Osman**

Wann erlebt die wunderbare Welt der Märchen eine Wiedergeburt?

„Es war einmal“, mit diesen Worten fangen wohl die meisten deutschen Märchen an. „Es war einmal“ müßte man wohl auch hinsichtlich des Erzählens von Märchen sagen, denn wer nimmt sich heute noch die Zeit, den Kindern oder Enkeln Märchen zu erzählen? Fragt man einmal ein Kind im Vorschulalter nach Dornröschen oder Schneewittchen, nach Schneeweißchen und Rosenrot, nach dem Däumling oder gar nach Rumpelstilzchen, wird es diese Figuren allenfalls für neue Helden einer Fernsehreihe halten. Jim Knopf, die Biene Maja und ihr Freund Willi, Tabaluga und Heidi haben Sterntaler und Rotkäppchen längst abgelöst. Nun gut, auch ihre Geschichten sind märchenhaft, machen Spaß und sind lehrreich, die wunderbare Welt der alten Märchen aber ist kaum zu schlagen. Warum nicht also einmal eines dieser alten Bücher aus dem Regal hervorsuchen und dem Nachwuchs daraus vorlesen?

Märchen, die man einst als Kind gehört und dann schließlich selbst gelesen hat, die man vielleicht sogar im Theater als Weihnachtsmärchen hat anschauen dürfen, sie rufen Erinnerungen wach an eine unbeschwerte Kindheit. Doch gibt es auch Kritiker, die behaupten, Märchen seien verstaubt und für Kinder oft grausam. Fachleute haben allerdings mittlerweile herausgefunden, daß es diese „Grausamkeiten“ sind, die helfen, das Leben besser zu meistern und mit den Grausamkeiten des Alltags besser fertig zu werden. So sollen sich Märchen auch hervorragend in der Therapie eignen, aus einer ausweglos scheinenden Lage herauszufinden. Märchen spenden Trost, sind praktische Lebenshilfe und bereiten Freude. Davon kann man sich überzeugen, schmökert man einmal in dem bei Knaur herausgekommenen **Märchenschatz** von Hans-Jörg Uther (508 Seiten mit Illustrationen von Otto Ubbelohde, gebunden mit Schutzumschlag, 19,90 Euro). 60 der schönsten Märchen und humorvollen Erzählungen aus dem deutschsprachigen Raum sind hier versammelt.

Natürlich sind im Andersen-Jahr auch Bücher zu diesem Thema erschienen. Neben dem umfassenden Porträt des Dichters von Wolfgang Mönninghoff (**Das große Hans Christian Andersen Buch**, Artemis & Winkler, Düsseldorf, 244 Seiten, zahlreiche Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 29,90 Euro) sind im selben Verlag **Sämtliche Märchen** (zwei Bände, im Jubiläumsjahr nur 49,80 Euro, sonst 78 Euro, einzeln 29,90 Euro) des großen Dänen erschienen. 156 Märchen sind mit 259 historischen Illustrationen in zwei Bänden vereint. Mehr als 1.500 Seiten Märchenhaftes, Bekanntes, Beliebtes und weniger Bekanntes. Der Dichter lädt alt und jung ein zu einer Reise durch die wunderbare Welt der Märchen. Und vielleicht trägt gerade der Geburtstag des Märchendichters dazu bei, daß diese Welt nicht untergeht. **SiS**

Ist ein Volk, daß fremde Truppen in seinem Land dulden muß, frei?

Betr.: „Befreiung oder Niederlage oder was?" (Folge 9)

Am 8. Mai 1945 mußte sich die Deutsche Wehrmacht den alliierten Streitkräften bedingungslos ergeben, war das deutsche Volk damit den Siegern auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Während nun aber in Westdeutschland allmählich demokratische Verhältnisse einkehrten, wurde in der Sowjetzone (später DDR) die Hitler-Diktatur nur durch die Stalin-Diktatur ersetzt, wurden die Konzentrationslager der Nazis von den Sowjets weiter benutzt, kamen darin Tausende von Deutschen, darunter der Schauspieler Heinrich George, elendlich ums Leben, wurden Deutsche grundlos von den Russen auf Nimmerwiedersehen in die kommunistischen Todeslager Sibiriens verschleppt.

Auch als sich diesbezüglich die Lage in der DDR verbesserte, blieb diese eine Diktatur (Bautzen!) und wurden unsere mitteldeutschen Landsleute davon erst 1989 befreit – genauer gesagt: Sie befreiten sich selbst davon – auf friedliche Weise.

Doch am 8. Mai 1945 erlangten auch im Westen nicht alle Deutschen die Freiheit, gerieten doch Millionen Deutscher nur von einer Unfreiheit in eine andere, indem sie in den Kriegsgefangenenlagern der Alliierten dahinschmachteten und nicht wenige von ihnen darin elend verhungerten. Das Ausmaß jenes Hungertodes zeigt der Kanadier James Bacque in seinem Buch „Der geplante Tod" auf, worin er den Amerikanern und den Franzosen – nicht den Engländern – vorwirft, etwa 800.000 bis eine Million deutscher Kriegsgefangener bewußt haben krepieren zu lassen (Bad Kreuznach, Rheinwiesen usw.).

Der amerikanische Oberst und Militärhistoriker Dr. Ernest Fisher jun. schreibt hierzu: „Eisenhowers Haß (auf die Deutschen) erzeugte diesen Horror der Todeslager."

Da ich mich damals selbst als 16jähriger bei Heilbronn in einem jener Todeslager befand, drei Monate auf der blanken Erde liegend, pro Tag eine Scheibe Weißbrot, dazu einen halben Liter Dünnsuppe als Verpflegung, weiß ich, wovon James Bacque und Oberst Fisher reden. Ständig wurden verhungerte Kameraden aus dem Lager hinausgeschleppt. Unter solchen Umständen kam ich mir, weiß Gott nicht, als befreit vor. Im Rückblick erkenne ich, daß ich damals beinahe von meinem Leben „befreit" worden wäre.

Ist das deutsche Volk wirklich frei? Gut, wir Deutschen erfreuen uns, von den Diktatoren Hitler und Stalin befreit, der Demokratie. Wir genießen gewisse Freiheiten, doch ist denn ein Volk wirklich frei, daß fremde Soldaten in seinem Land dulden muß und dem man, die Feindstaatenklauseln nicht zu vergessen, auch noch nach 60 Jahren den Friedensvertrag vorenthält?

Helmut Schrickel, Coburg

Bestätigend

Betr.: Leserbrief „So etwas fördert die Bereitschaft zum Kirchenaustritt" (Folge 10)

Mit der Veröffentlichung der „Denkschrift über die Deutschen Ostgebiete" und des „Stuttgarter Schuldbekenntnisses" hat die evangelische Nachkriegskirche schon vor Jahren ihre Mitglieder vor den Kopf gestoßen und den millionenfachen Kirchenaustritt ausgelöst. Die bodenlosen Äußerungen des Herrn Fritz von der Dresdner Frauenkirche dürften weitere Austritte zur Folge haben.

Ich selbst habe schon vor Jahren diese Kirche verlassen und sehe mich immer wieder bestätigt.

Ernst Voigt, Delmenhorst

Dresden – kein »Bomben Holocaust«?

Betr.: „Willkommener ‚Skandal'" (Folge 4)

Herr Mahlitz stellt fest, daß der Angriff auf Dresden auf die bewußte Tötung von vielen Zigtausenden Zivilisten ausgelegt war. Ich füge dem hinzu: Die Planung, logistische Vorbereitung und die Ausführung durch die alliierten Bomberverbände stehen letztendlich den deutschen nicht nach.

Im Lexikon steht unter „Holocaust" auch, als Begriff aus dem Griechischen: völlig verbrannt. Die unschuldigen Opfer in Dresden und wohl auch in anderen deutschen Städten sind zum Teil bei lebendigem Leibe verbrannt. Von daher ist zu fragen, ob der Vertreter der NPD damit den Angriff auf Dresden als „Bomben-Holocaust" zu sehen, so völlig Unrecht hatte. Man sollte einmal darüber nachdenken. **Karl Keffel, Osdorf**

Was ist aus dem Vaterland geworden?

Betr.: Lage in Deutschland

Als ehemaliger Deutscher, der seit 50 Jahren die Entwicklungen in Deutschland von dieser Seite des Ozeans ansieht, kann man nur den Kopf hängen lassen, wenn man sieht, was aus dem Vaterland geworden ist. Ein Wohlfahrtsstaat, wo das Gesindel von allen Ecken der Welt hinzieht, um das deutsche Volk auszusaugen, ein Staat, wo die Bevölkerung sich seiner Geschichte schämt (die im Vergleich zu vielen anderen Ländern wie England, Rußland, Frankreich und besonders den USA viel besser ist), ein Staat, der keinen Stolz mehr hat und von außen regiert wird. Wie weit wird das noch weitergehen? Ihre Zeitung scheint auf dem rechten Wege zu sein, um Deutschland vor dem kulturellen Untergang zu retten.

Hans Sanders, St. Basile, Quebec, Kanada

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Bundesregierung bereichert sich an SBZ-Opfern

Betr.: „Nichts anderes als Hehlerei" (Folge 11)

Seit Jahren wird über die große Zahl an Arbeitslosen in den neuen Bundesländern geklagt. Aber die wesentliche Ursache dieser volkswirtschaftlichen Tragödie wird aus parteitaktischen Gründen dabei nicht angesprochen. Haben wir vergessen, daß zum Zeitpunkt unserer Wiedervereinigung die Bundesregierung rechtsstaatswidrig und ohne Not entschieden hat, daß die sogenannten „Enteignungen" in der SBZ / DDR nicht rückgängig gemacht werden, um dieses Privatvermögen zum Nutzen der Staatskasse verkaufen zu können? Dabei wird unterschlagen, daß diese sogenannten „Enteignungen" in Wirklichkeit eine staatliche strafrechtliche Vermögensstrafe der deutschen Kommunisten an Hunderttausenden von Betroffenen für nicht begangene Straftaten als angebliche Nazi- und Kriegsverbrecher sind. Mit diesem Verbrechen der Denunzianten wurde die Verfolgung, die Vertreibung und der Mord an vielen Betroffenen vordergründig begründet und legalisiert. Es ist für die Bundesregierung beschämend, sich an diesen Opfern wissentlich zu bereichern. Dies geschieht, obwohl die Bundesregierung sich zur Einhaltung der Europäischen Menschenrechtskonvention verpflichtet hat.

Wie sollen die in den neuen Bundesländern staatlich mit ihrem Vermögen immer noch ausgesperrten Unternehmer Arbeitsplätze schaffen können, wenn unsere Bundesregierung – wie damals die Kommunisten der DDR – den Unternehmern ihre Fabriken nicht zurückgibt? Warum müssen deshalb unsere Arbeitslosen mit ihrem dadurch eingeschränkten Lebensstil und mit der staatlichen Gängelei für diese volkswirtschaftliche Dummheit unserer dafür verantwortlichen Politiker bezahlen?

Die gerichtliche Aufrechterhaltung dieser deutschen Verbrechen ist nur deshalb möglich geworden, weil eine wiedergekehrte oligarchische Justiz herangereift ist, die Staatsverbrechen erneut nicht verhindert. **Gerhard Heeren, Partenheim**

Deutsche Geschichte keine Dauerlast

Betr.: „Wie ein Kriegsverbrechen zur Katastrophe wurde" (Folge 8)

Wer in die Zukunft schaut, ohne die Vergangenheit aus der Erinnerung zu verlieren, der weiß, daß britische Wissenschaftler berechnet haben, auf welche Weise sie am besten und erfolgreichsten deutsche Menschen bestialisch ermorden, in Feuerstürmen zu Asche verbrennen konnten. Er wird keine Sekunde daran zweifeln, daß die Bombardierung deutscher Städte unentschuldbare Kriegsverbrechen waren.

Der Zweite Weltkrieg liegt fast 60 Jahre hinter uns. Wir sind glücklich, daß unsere Kinder in keinen Krieg ziehen mußten, wir im Frieden leben, auch wenn die Gefährdungen als Folge verfehlter deutscher Politik zunehmen.

Wir wollen mit allen Menschen in Frieden leben, wollen Freundschaften pflegen und fördern, wollen auch nicht auf die Heutigen abladen, was ohne ihr Zutun geschehen ist. Was wir anderen entgegenzubringen bereit sind, erwarten wir auch von ihnen. Daran fehlt es! Leider! Es fehlt vor allem darum, weil Deutschlands Politiker sich gegenüber dem Ausland, aber auch gegenüber dem Zentralrat der Juden, im allgemeinen Kriechgang bewegen. Wir leugnen unsere Geschichte nicht, aber wir nehmen sie auch nicht als Dauerlast an, mit der man uns immer wieder neu zu Prügelknaben machen kann.

Wolfram Geisler, Kiel

Deutsche bei Russen beliebter als bei Polen

Bundespresseamt ließ aus Anlaß der Fußballweltmeisterschaft im kommenden Jahr das Deutschlandbild im Ausland untersuchen

Die Russen im mittleren Ostpreußen und den anderen Teilen der Russischen Föderation denken über Deutschland überdurchschnittlich positiv, während die Polen im südlichen Ostpreußen und den anderen Teilen der Republik Polen über den westlichen Nachbarn sowie Partner in Nato und EU relativ negativ denken. Das ist das wohl bemerkenswerteste Ergebnis einer Repräsentativbefragung, die das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung aus Anlaß der im kommenden Jahr in der Bundesrepublik stattfindenden Fußballweltmeisterschaft außer in den genannten Staaten auch in Brasilien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Italien, Mexiko, den Niederlanden, Südafrika und den Vereinigten Staaten von Amerika durch TNS Emnid, Markt-, Media und Meinungsforschung, Projektbereich Empirische Sozialforschung, hat durchführen lassen. Ergänzend ist hinzuzufügen, daß sich in Rußland kein Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und dem Urteil über die Deutschen feststellen läßt, während in Polen das Image der Deutschen bei den sogenannten „zwischenmenschlichen" Eigenschaften wie „gastfreundlich", „tolerant" oder „sympathisch" mit steigendem Bildungsgrad sinkt.

Nicht unbedingt zu erwarten war das Ergebnis, daß die Niederländer die Deutschen am sympathischsten finden. Der Saldo, sprich die Differenz zwischen den positiven und den negativen Meinungsäußerungen, ist bei ihnen mit 42 Prozentpunkten am höchsten. Mit 49 Prozent findet fast die Hälfte den großen Nachbarn sympathisch. Dem stehen nur sieben Prozent gegenüber, die gegenteiliger Ansicht sind. In der TNS-Emnid-Umfrage folgen dann die US-Amerikaner mit 36 Prozentpunkten. 47 Prozent, welche die Deutschen mögen, steht ein Dutzend Prozent gegenüber, für die das Gegenteil zutrifft. An dritter Stelle kommt Rußland mit 27 Punkten. 43 Prozent finden die Deutschen sympathisch und 16 Prozent halten sie für unsympathisch. Es folgt das südamerikanische Brasilien mit 25 Punkten. Jetzt erst folgt Deutschlands wichtigster Partner in der EU, Frankreich, mit einem positiven Saldo von 23 Prozentpunkten, gefolgt vom Nato- und EU-Partner Dänemark mit 18 Punkten. Dicht beieinander liegen Südafrika und Italien mit 15 beziehungsweise 14 Punkten. Noch positive Salden haben Mexiko und Großbritannien mit vier und drei Prozentpunkten. Polen steht nicht nur am Ende, sondern ist auch das einzige Land, in dem der Saldo negativ ist, also die Zahl der Menschen, welche die Deutschen als unsympathisch erachten, überwiegt. Mit 24 Prozent findet fast jeder vierte Pole die westlichen Nachbarn unsympathisch, mit 19 Prozent findet nicht einmal jeder fünfte sie sympathisch.



Deutschland – Weltmeister der Herzen? *Zumindest nicht in den Augen der Mehrheit der Polen, denn unter allen von TNS Emnid, Markt-, Media- und Meinungsforschung, untersuchten Staaten ist die mittelosteuropäische Republik der einzige, in dem eine relative Mehrheit die Deutschen nicht sympathisch findet.* Foto: Fifa / pa

Ähnlich verhält es sich hinsichtlich der Tugend der Gastfreundlichkeit. Am deutschfreundlichsten äußerten sich wieder die Niederländer mit 66 Prozentpunkten. Noch vor den Dänen mit ihren 45 Punkten rangieren die Russen in dieser Rubrik sogar mit 49 Prozentpunkten auf Platz 2. Es folgen die USA mit 35 Punkten, Frankreich mit 30 Punkten, Mexiko mit 24 Punkten, Großbritannien mit 20 Punkten, Brasilien mit 19 Punkten, Italien mit 17 Punkten und Südafrika mit vier Punkten. Das Schlußlicht bildet wieder Polen. Wenigstens ist diesmal der Saldo nicht negativ. Der Anteil der Polen, der die Deutschen für gastfreundlich hält, ist um drei Prozentpunkte höher, als jener, der den gegenteiligen Eindruck hat.

> Von allen halten die Russen die Deutschen für am tolerantesten

Hinsichtlich der Tugend Toleranz hält Rußland sogar den Spitzenplatz. Bei keinem anderen Land ist der Saldo so positiv wie bei diesem. Der Anteil der Russen, der den Deutschen Toleranz nachsagt, ist um 44 Prozentpunkt höher, als jener, der das Volk Friedrichs des Großen für intolerant hält. Es folgen die offenkundig deutschfreundlich gewordenen Niederländer mit 33 Punkten sowie Deutschlands nördliche Nachbarn mit 17 Punkten, die USA mit 14 Punkten und Frankreich mit zwölf Punkten. Dann folgt bereits – gleichauf mit Italien und Südafrika – Polen, das mit sieben Punkten diesmal nicht das Schlußlicht bildet. Ihm folgen nämlich noch Brasilien mit vier Punkten, Großbritannien, in dem genauso viele Menschen die Deutschen für tolerant wie intolerant halten, und Mexiko mit -4 Punkten.

Kommen wir nun von den sogenannten „zwischenmenschlichen" Eigenschaften zur preußischen Sekundärtugend Fleiß. Wie kaum anders zu erwarten, liegen hier die Werte ausgesprochen hoch, und dabei am höchsten in Rußland. 83 Prozentpunkte beträgt hier der Saldo. Es ist nun allerdings nicht so, daß Polen den Gegenpol bilden würde. Vielmehr schwimmt es mit 57 Punkten zwar hinter Mexiko, Brasilien und den Niederlanden, Italien und den USA, aber noch vor Dänemark, Frankreich, Großbritannien und Schlußlicht Südafrika im unteren Mittelfeld.

Hinsichtlich der Tugend Weltoffenheit rangiert Polen gar auf Platz 1. Kein anderes der untersuchten Völker hält die Deutschen für derart weltoffen, wie sie es tun. Mit einem positiven Saldo von 39 Prozentpunkten hält Polen knapp die Spitze vor Mexiko. Rußland tummelt sich mit 23 Punkten im guten Mittelfeld auf Platz 5.

Alles andere als gegensätzlich, sondern vielmehr fast identisch ist die Einschätzung der Wirtschaftskraft und des wirtschaftlichen Wohlstandes der Deutschen durch Polen und Russen. Die beiden einzigen ehemaligen Ostblockstaaten unter den untersuchten Ländern führen in beiden Kategorien die Rangfolgen klar an. Hinsichtlich der positiven Einschätzung der deutschen Wirtschaftskraft führt Rußland mit einem positiven Saldo von 76 Prozentpunkten knapp vor Polen mit 75 Punkten und relativ deutlich vor Mexiko mit 71 Punkten. Beim wirtschaftlichen Wohlstand der Deutschen ist es umgekehrt. Hier führt Polen mit 81 Prozentpunkten knapp vor Rußland mit 78 Punkten und klar vor Mexiko mit 70 Punkten. Hierin könnte eine entscheidende Erklärung für die große finanzielle Erwartungshaltung der russischen und polnischen Bewohner Ostpreußens gegenüber den geflohenen und vertriebenen Deutschen liegen.

> Die Russen vertrauen Deutschland, die Polen nicht

Ähnlich wie bei der Beurteilung der sogenannten „zwischenmenschlichen" Eigenschaften klaffen allerdings auch bei der Beurteilung der zwischenstaatlichen wieder Welten zwischen den Images, welche die Deutschen beziehungsweise ihr Land in Rußland einerseits und in Polen andererseits besitzen. Der Aussage, daß Deutschland ein verläßlicher Partner bei der Lösung internationaler Konflikte sei, wird am meisten in Rußland und am wenigsten in Polen zugestimmt. In Rußland beträgt der Saldo 35 Prozentpunkte, in Polen -5. Das heißt, daß in Polen eine zumindest relative Mehrheit Deutschland für nicht verläßlich hält. Ähnlich, wenn auch hinsichtlich Polen nicht ganz so extrem, ist die Situation bei der Frage, ob Deutschland ein fairer Handelspartner sei. Diese Ansicht wird am stärksten in Rußland vertreten, wo der Saldo bei 59 Prozentpunkten liegt. Polen liegt hier mit 26 Punkten auf Platz 8, nur noch gefolgt von den USA, Großbritannien und Südafrika.

Spitzenwerte erreicht Deutschland bei den Polen nur in der Frage, ob es eine wichtige Rolle in der Weltpolitik und der Weltwirtschaft spiele. In beiden Fragen liegt Polen jeweils vor Dänemark mit 63 beziehungsweise 64 Prozentpunkten auf Platz 1. Rußland tummelt sich jeweils im oberen Mittelfeld. Diese polnischen Spitzenwerte sagen jedoch überhaupt nichts über die Wertschätzung für den westlichen Nachbarn aus.

Es bleibt die Frage, inwieweit Russen und Polen in ihrem Urteil zwischen Deutschland und den Deutschen einerseits sowie dem Regierungschef und seinem Kabinett Unterschiede machen. Die Russen machen das offenkundig weniger. Bei den beiden Fragen, wie sie das Ansehen des jetzigen Bundeskanzlers respektive der jetzigen Bundesregierung in ihrem eigenen Land beurteilen, liegt Rußland klar an der Spitze. Beim Kanzler sind es 53 Prozentpunkte, gefolgt von 42 Punkten in Frankreich, bei der Regierung sind es 51 Prozentpunkte, gefolgt von 42 Punkten in Südafrika. Hier spiegelt sich offenkundig die positive Beurteilung der Deutschen und ihres Landes.

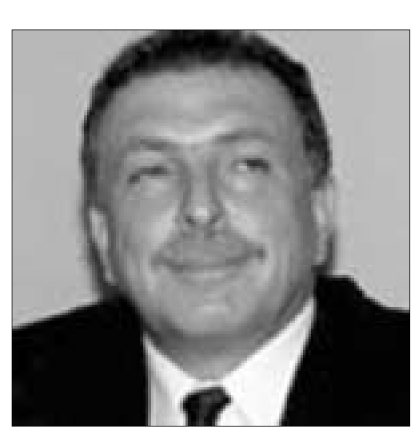
Bei den Polen sieht es etwas anders aus. Sie beurteilen weder Gerhard Schröder noch seine Mannschaft so negativ wie das von ihnen geführte Land und Volk. So ist die polnische Beurteilung der Bundesregierung mit einem Saldo von 21 Prozentpunkten nicht negativer als etwa die niederländische und ungleich besser als die US-amerikanische mit 12 Punkten. Die polnische Beurteilung des Bundeskanzlers ist mit einem Saldo von 22 Punkten genauso gut wie die dänische und besser als die britische, die niederländische, die italienische, die brasilianische und die US-amerikanische. Vielleicht goutieren die Polen damit die Vertretung der Interessen ihrer Republik durch Schröder und Rot-Grün – doch das ist Spekulation. Keine Spekulation ist hingegen, daß es offenkundig eine Diskrepanz gibt, zwischen denen, die den Deutschen von ihren Regierenden als ihre Freunde verkauft werden, und denen, die es wirklich sind. **Manuel Ruoff**

Königsberger Gebiet – ein russisches Réunion?

Putins Bevollmächtigter für das mittlere Ostpreußen, Ilja Klebanow, schlägt Status eines »Auslandsterritoriums« für die Exklave vor

Ilja Klebanow, Bevollmächtigter des Präsidenten für das Königsberger Gebiet, überraschte bei seinem Besuch der Exklave Mitte Februar mit einem Vorschlag zur Veränderung des Status des Gebiets, den man in dieser Form längst nicht mehr erwartet hätte, da in letzter Zeit solche „Separations-Töne" selten geworden sind: Klebanow möchte das nach der EU-Osterweiterung von Rußland wirtschaftlich immer mehr abgetrennte Gebiet zu einer Art russische Kolonie, einem „Auslandsterritorium" werden lassen. Dafür müsse die Verfassung geändert und die Gesetzgebung jener der Europäischen Union angeglichen werden. Auf der Grundlage dieser Gesetze könnten dann Rahmenverträge mit der EU abgeschlossen werden, die den Einwohnern des Gebiets zur Überwindung ihrer geographischen Abgetrenntheit von Rußland verhelfen könnten. Klebanow denkt an die Einführung des Euro in der Exklave sowie an die ungehinderte Einreise ihrer Bürger in die Länder Westeuropas. Dies seien die Ergebnisse seiner Beratungsgespräche mit einer Expertengruppe in Königsberg. Es sei nicht möglich, innerhalb Europas ausschließlich nach russischen Gesetzen zu leben. Deshalb müsse die Gesetzgebung mit der europäischen harmonisiert werden, vor allem in den Bereichen Wirtschaft und Transit. Diese Maßnahme hält Klebanow für eine endgültige; er will sein Modell der Regierung in Moskau und der Administration des Präsidenten näherbringen.

Dieser Vorschlag stieß jedoch auf scharfe Kritik seitens des Innenministeriums, aus dem die Erklärung kam, für eine Überarbeitung der Konstitution des Gebietes gebe es keine ausreichenden Gründe. Die Exklave sei ein „vollberechtigtes Subjekt der Russischen Föderation" und stelle einen „unabdingbaren Teil Rußlands" dar. In diesem Sinne äußerte sich auch der russische Wirtschaftsminister Germann Gref, der sich zur selben Zeit wie Klebanow im mittleren Ostpreußen aufhielt. Der Sprecher des Regionalparlaments, Wladimir Nikitin, meinte, es würde schon reichen, wenn ein vernünftiges Gesetz über eine Sonderwirtschaftszone verabschiedet würde.



Ilja Klebanow: *Der 53jährige ist gebürtiger Leningrader.* Foto: Archiv

Die *Izvetija* führte als Beispiele für „Auslandsterritorien" Frankreichs Übersee-Departements Martinique, Guadeloupe, Réunion und weitere an, in denen die Bürger frei wählen dürfen und alle Rechte von EU-Bürgern besitzen. Auf die Königsberger Exklave bezogen würde dies bedeuten, daß den dort lebenden gegenüber den übrigen Russen ein privilegierter Sonderstatus verliehen würde, worauf sich weder die EU noch Rußland einlassen würden.

Beim EU-Gipfel Anfang März in Luxemburg war die Situation des Königsberger Gebietes ein Tagungsthema. Bisher hat die EU durch das TACIS-Programm schon Hilfe geleistet, doch ist sie bereit, noch mehr Geld für die Exklave zur Verfügung zu stellen, fordert laut Außenminister Sergej Lawrow von Moskau jedoch mehr Initiative für den Wiederaufbau der Region und schnellere Problemlösungen. **MRK**

Vor 60 Jahren

Als ein Symptom der Auflösungserscheinungen wurde am 2. April 1945 der Stab der Heeresgruppe Nord aufgelöst. Im Samland übernahm die 4. Armee den Oberbefehl. Am 4. April stattete NS-Gauleiter Erich Koch der zur Festung erklärten ostpreußischen Hauptstadt seinen letzten Besuch ab. Am 5. April besetzte die Rote Armee Oxhöft, nachdem die Deutschen es tags zuvor geräumt hatten. Am 6. April um 4 Uhr verließ der letzte Lazarettzug Königsberg Richtung Pillau.

Im Westen kapitulierte Aschaffenburg am 3. April vor der 7. US-Armee. Am 4. April drangen britische Panzertruppen in Osnabrück ein und die 10. Panzerdivision griff Heilbronn an. Am 4./5. April eroberten französische Truppen Karlsruhe und überschritten Württembergs Westgrenze. Am 5. April drang Infanterie der 3. US-Armee in Eisenach ein. Am 7. April wurden Hamm und Soest von der 1. kanadischen Armee erobert. Die US-Amerikaner eroberten Göttingen und besetzten Hannoversch Münden, Schweinfurt, Bad Mergentheim und Crailsheim. Am 8. April wurde Castrop-Rauxel ebenso von den Westalliierten besetzt wie Göttingen und Hildesheim. Gegen deutschen Widerstand drangen Einheiten der 3. US-Armee im Thüringer Wald weiter vor.

Neben der West- und der Ostfront hatte nun auch die Südfront den Boden des Reiches erreicht. Nach dem Einrücken der Roten Armee in die Ostmark erklärte NS-Gauleiter Baldur von Schirach am 2. April Wien zur Festung. Die Sowjets überrannten Wiener Neustadt, Eisenstadt, Neunkirchen und Gloggnitz. Am 7. April brachen Einheiten der 3. Ukrainischen Front vom Süden in das Gebiet der Hauptstadt ein. Am folgenden Tag kam es zu Straßenkämpfen im Süden und Westen der Stadt. Nichtbeteiligte sowjetische Einheiten stießen an der Donaumetropole vorbei Richtung Linz und – im Süden – von Wiener Neustadt Richtung Graz vor.

Im Fernen Osten begannen die US-Amerikaner im Rahmen ihres 1942 begonnenen sogenannten Inselspringens am 1. April 1945 mit der Landung an der Küste von Okinawa die erste zum japanischen Mutterland gehörende Insel zu erobern. 400.000 Soldaten, davon 183.000 Mann kämpfende Truppe, zwei Luftflotten, dazu noch 1.727 Trägerflugzeuge, eine US-Flotte und eine britische Task-Force wurden hierzu aufgeboten. Ihnen standen 120.000 schlecht bewaffnete Verteidiger, der 32. Armee unter General Ushijima gegenüber. Im Zuge dieser Kämpfe zu Wasser, zu Lande und in der Luft wurde auch das stärkste Schlachtschiff der Welt, die „Yamato“ versenkt. Auf dem Weg Richtung Okinawa wurden sie und ihr Verband am 7. April noch weit vor der Insel von den US-Amerikanern entdeckt und von diesen pausenlos mit 400 Jagdbombern, Jägern und Torpedofliegern angegriffen. Der Beschuß der Jäger tötete viele der ungeschützt an den Geschützen stehenden Flakkanoniere, die Zahl der Torpedo- und Bombentreffer nahm zu. Ihre Geschwindigkeit sank zwar auf nur noch neun Knoten ab, aber noch schwamm der Riese. So starteten die US-Amerikaner eine zweite Angriffswelle. Von zehn Torpedos und 23 Bomben getroffen kenterte die „Yamato“ zwei Stunden nach Angriffsbeginn und riß 2.498 Mann ihrer Besatzung mit in die Tiefe. **H. L. / E. B.**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

manche Suchfragen erreichen uns erst auf Umwegen. So wie die von Frau **Dorothea Jansen**, die auf einer Reise mit dem Volksbund nach Königsberg eine Leserin unserer Zeitung kennenlernte. Sie riet Frau Jansen, sich an uns zu wenden, denn wir hätten gute Erfolge – was ja unsere „Osterfamilie“ bestätigen konnte. Der gute Rat wurde befolgt – Frau Jansen gab eine Gedenkanzeige für ihren Onkel **Walter** Jansen auf, die in dieser Ausgabe erscheint, und bat mich, nähere Angaben in unserer Kolumne zu bringen. Was ich hiermit gerne erfülle.

Walter Jansen fiel laut Auskunft der Wehrmachtsauskunftsstelle (WASt) am 6. April 1945 im Königsberger Stadtteil Ponarth. Der in Neuß geborene Rheinländer, der als Wehrmachtsangehöriger bereits im Juli 1943 verwundet worden war und wieder eingesetzt wurde, brach am 4. Februar 1945 vom westfälischen Hagen in Richtung Osten auf. Aus Naumburg teilte er seiner Mutter mit, daß er auf dem Wege nach Danzig zur Heeresgruppe Nord sei. Die beiden nächsten Briefe enthielten keine Ortsangaben, auch nicht der letzte vom 21. März 1945. Es ist anzunehmen, daß er aus dem Raum Königsberg kam, weil Walter Jansen dann 16 Tage später bei Ponarth gefallen ist. Die WASt gibt als Einheit die 6. Kompanie Grenadier-Regiment an, die der 69. Infanterie-Division unterstand und zur Verteidigung Königsbergs eingesetzt wurde. Warum nun Frau Jansen fragt, ob sich jemand von den ebenfalls dort eingesetzten ehemaligen Kameraden an ihren Onkel und seinen Tod erinnert, erklärt sie so: „Da ich nach dem Krieg geboren bin, habe ich meinen Onkel nicht gekannt. Es macht mich traurig, daß ich so wenig von ihm weiß. Mein Vater, der den Krieg als Gebirgsjäger an allen möglichen Fronten erlebt hat und das große Glück hatte heimzukehren, hat den Tod seines jüngeren Bruders so fern der Heimat und die jahrzehntelange Unerreichbarkeit seiner letzten Ruhestätte nicht verwunden.“ Frau Jansen ist deshalb nach Königsberg gefahren und versucht nun, die letzten Lebenstage ihres Onkels zu klären. Vielleicht hilft ihr dabei unsere große Familie. (Dorothea Jansen, Dipl. Ökonom, Ulmenallee 40 in 44803 Bochum.)

Es sind schon ganz besondere Geschichten, die unsere Ostpreußische Familie schreibt – und es sind wahre Geschichten, von denen viele noch kein Ende gefunden haben. Wie die von unserer – seit 40 Jahren treuen – Leserin **Lea Naß**, die mich besonders durch das ihrem Schreiben beigelegte Foto berührt hat. Das junge offene Männergesicht wirkt zerstört von Flecken und Rissen – aber gerade sie sind der Teil der Suchgeschichte, der mich besonders beeindruckt. Und so wird es Ihnen mit Sicherheit auch gehen, wenn Sie die Zeilen von Frau Naß gelesen haben. Sie schreibt: „Versuche seit Jahren, etwas über meinen Bruder **Erwin Allzeit**, * 14. Januar 1927 in Königsberg Pr., zu erfahren. Er kam von der Haberberger Mittelschule als Flakhelfer zum Einsatz. Wohin ist mir leider nicht bekannt. Am 9. Januar 1945 kam sein letzter Brief aus Oschersleben oder Oschatz mit beiliegendem Bild. Die Beschädigung des Fotos ist im November 1949 bei meinem Transport aus Königsberg nach Deutschland passiert. An der polnischen Grenze wurde der Güterzug angehalten und geöffnet. Polnische Soldaten ließen uns antreten und konfiszierten alles Schriftliche, so auch den Brief und das Foto, und rissen alles in Stücke. Ich hob auf, was ich erreichen konnte und bekam dabei – nach vier Jahren „Frieden“ – mal wieder Schläge mit dem Gewehrkolben. Aber ich konnte die Fotoschnipsel retten und sehr viel später wieder zusammenkleben. Nur der Brief war nicht mehr zu retten und somit fehlen mir auch alle näheren Angaben über den damaligen Aufenthaltsort meines Bruders. Durch Gespräche habe ich dann erfahren, daß in oder bei Oschersleben oder Oschatz ein Heldenfriedhof für deutsche Soldaten sein soll ...“ Und um diesen geht es nun in der Suche nach dem Verbleib von Erwin Allzeit. Wer kann Angaben über einen Heldenfriedhof in einem der genannten Orte machen? Es gibt sicher Leserinnen und Leser, die in diesen sächsischen Orten oder in der Nähe wohnen. Vielleicht können sie Angaben über die Lage machen und Hinweise für die weitere Suche geben. Ich glaube, hier werden wir doch weiterkommen. (Lea Naß, Döberitzer Straße 14 in 40599 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 7 48 08 67.)



Erwin Allzeit: *Wer etwas über ihn weiß, wende sich an Lea Naß, Döberitzer Straße 14, 40599 Düsseldorf, Telefon (02 11) 7 48 08 67.* Foto: privat

Diesmal hat Frau **Gertrud Bischof**, die sich so intensiv um die Klärung von Vermißtenfragen, bemüht, ein persönliches Anliegen, das ich gerne erfülle. Ich lasse Frau Bischof selber sprechen: „Obwohl ich bereits bei vielen Landsleuten meines Heimatkreises im Rahmen der Familienzusammenführung Erfolge zu verzeichnen habe, gelang es mir noch nicht, meinen Vater **Richard Wirsching**, * 20. Juli 1886, und meinen Bruder **Johannis** Wirsching, * 20. Juni 1927, beide aus Seewiese (früher Antschirgessern), Kreis Gumbinnen zu finden. Mir fehlen jederlei Anhaltspunkte über deren Verbleib bis auf einen: Mein Vater wurde im Sommer 1945 mit seinem Onkel **Josef Erlach** aus Seekampen auf dem Bahnhof in Trausen, Kreis Gerdauen beim Möbeltransport gesehen. Mein Bruder Johannis war kaum 17 Jahre alt, als die Russen ihn von unserer Mutter **Ida Wirsching** wegholten. Sie befanden sich damals im Kreis Allenstein.“ Vielleicht gibt es noch Landsleute, deren Schicksalsweg sich mit denen der Genannten gekreuzt hat, ob in der Heimat, auf einem Transport oder in einem Lager. Es wäre schön, wenn wir dieser so hilfreichen Ostpreußin helfen könnten. (Gertrud Bischof, Richard-Strauß-Straße 3 in 90455 Nürnberg.)

Genauere Angaben zu seiner Frage kann da schon unser Landsmann **Oswald Maßner** machen, der ehemalige Kameraden seines Onkels **Josef Maslowski** sucht. Herr Maßner, * 1935, stammt wie sein Onkel aus Nagladden, Kreis Allenstein. Josef Maslowski, * 16. März 1920, ist am 17. August 1941 nordostwärts von Nowgorod gefallen. Die Grabstelle in der Anlage bei Derewjanizkaja ist genau bezeichnet. Herr Maßner möchte einmal das Grab seines Onkels, Bruder seiner Mutter, besuchen. Sein Anliegen ist es, von ehemaligen Kameraden etwas über die letzten Tage und den Tod von Josef Maslowski zu erfahren. (Oswald Maßner, Dohlenstraße 4 in 26676 Barßel, Telefon / Fax 0 44 99 / 79 61.)

„Ob mir jemand meine Fragen beantworten kann?“ fragt unser Leser **Manfred Schalk** aus Höchberg. Er selber ist Franke, aber seine Frau **Gisela** stammt aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit. Und auf diesen Ort zielt auch sein erster Wunsch, den ich aber selber erfüllen kann, denn es handelt sich um das Gedicht „Der Wächter von Schillen“ von Charlotte Wüstendörfer, (ursprünglich „Der Wächter von Szillen“ in der alten Schreibweise). So, aber die zweite Frage von Herrn Schalk muß ich an unsere Familie weitergeben. Sie lautet:

„Die Großeltern meiner Frau, der Kaufmann **Otto Korinth** und seine Frau **Paula** geborene **Podschwat** aus Lyck, betrieben im Jägerkrug bei Bieberstein – heute auf polnischer Seite in der Nähe des Molteiner Sees im Grenzgebiet zum russischen Teil – eine Gaststätte bis etwa in die 20er Jahre. Weiß jemand noch etwas über das Leben der Familie Korinth, besitzt noch Fotos oder andere Ansichten, vielleicht auch einen Lageplan? Was ist von Bieberstein, beziehungsweise vom ‚Jägerkrug‘, heute noch übrig? Das Ehepaar Korinth zog später nach Anstippen (Ansten) bei Schillen und betrieb dort eine Landwirtschaft. Ihre Enkelin – Tochter von **Charlotte Wohlgemut**, geborene Korinth – ist Gisela Schalk, die sich ebenso wie ihr Ehemann als eifriger Leser unserer Zeitung freuen würde, Zuschriften auf diese Frage zu erhalten. (Manfred und Gisela Schalk, Albert-Schweitzer-Straße 27 in 97204 Höchberg bei Würzburg.)

So, das waren heute viele Suchanzeigen. Die haben nun einmal Präferenz, denn die Zeit läuft unerbittlich weiter. Aber unsere nächste Folge wird wieder so richtig bunt mit der Vielzahl Ihrer so ganz unterschiedlichen Wünsche.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

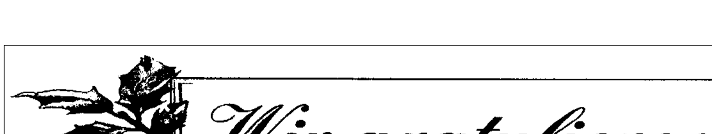
NOTIERT

Im südlichen Ostpreußen steht eine Gruppe vor Gericht, die im Verdacht steht, illegale Einwanderer über das Königsberger Gebiet in die Europäische Union eingeschleust zu haben. Die polizeilichen Ermittlungen über illegale Einwanderungen nach Europa über das Territorium der Königsberger Exklave finden schon seit einem halben Jahr statt. Wie der polnische Generalkonsul in Königsberg, Jaroslav Tschubinski, bekanntgab, handelt es sich um elf Personen, die sich nun in Braunsberg vor Gericht verantworten müssen. Ihnen wird vorgeworfen, eine kriminelle Vereinigung gebildet zu haben. Alle Mitglieder der Gruppe leben in Elbing. Es handelt sich um Polen und Armenier. Sie hatten schon vor einiger Zeit damit begonnen, Illegale über die innerostpreußische Grenze zu schleusen. Insgesamt sollen sie 122 Menschen in die Europäische Union gebracht haben, vorwiegend Armenier, Tschetschenen, Türken und Vietnamesen. Die Schleuser kassierten für ihre Dienste im Durchschnitt 1.700 US-Dollar pro Person. Nach den Worten Tschubinskis waren die Illegalen und ihre Schleuser den Grenzbeamten bereits im Juni vergangenen Jahres unweit der Stadt Braunsberg aufgefallen. Damals wurden vier Armenier und zwei Polen festgenommen, die eine Gruppe von 17 Armeniern begleiteten. Unter den Illegalen aus dem Kaukasus befanden sich vier Frauen und vier Kinder. Einige von ihnen wollten in Polen bleiben, die restlichen hatten vor, weiter nach Berlin zu reisen. Als Anführer der Gruppe gilt ein Armenier. In Königsberg hatten sie Komplizen, die die Aufgabe hatten, die Leute über die Grenze zu bringen und sich in ihrer Nähe aufzuhalten. Nun droht den Organisatoren des illegalen Geschäfts eine Freiheitsstrafe von bis zu acht Jahren. Wie ein Pressesprecher der ermländisch-masurischen Abteilung des Grenzschutzes mitteilte, soll über das Königsberger Gebiet ein Kanal illegaler Einwanderer aus asiatischen Ländern führen. Seit Polen zur Europäischen Union gehört sei der Grenzschutz verstärkt worden, und die illegale Migration habe bisher schon deutlich eingedämmt werden können. **MRK**



Horst Wessel: *Sein Name auf einer Straßenkarte hat für Irritationen gesorgt.* Foto: Archiv

Auf der Jubiläumskarte „Sehenswürdigkeiten der Bernsteinregion“, die anläßlich des bevorstehenden 750. Gründungsjubiläums Königsbergs im vergangenen Jahr herausgegeben worden war und an deren Erstellung bekannte Historiker des Königsberger Gebiets und Mitarbeiter regionaler Archive mitgewirkt hatten, haben einige Russen den Namen des Nationalsozialisten Horst Wessel entdeckt. Sie reagierten beunruhigt darauf und fragten beim herausgebenden Verlag nach, wie es hierzu kommen konnte. Die Erklärung ist, daß neben den russischen auch die deutschen Straßennamen auf der Karte verzeichnet sind. So findet sich neben dem „Prospekt Kalinina“ der Name des berühmten SA-Mannes, nach dem die Straße 1933 benannt worden ist. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie die „Österreichische Straße“. Die Direktorin des wissenschaftlichen Zentrums für Denkmalschutz im Königsberger Gebiet, Jewgenia Susdalzewa, beruhigte die irritierten Anrufer damit, daß es sich bei dem Erscheinen des Namens Wessel lediglich um eine historische Nennung handele und keineswegs von seiten der Autoren die Absicht bestanden habe, die Veteranen zu beleidigen. **MW**



ZUM 100. GEBURTSTAG

Seeger, Margarete, geb. Scheffler, aus Skoepen, Kreis Elchniederung, jetzt Rückertstraße 26 b, 22089 Hamburg, am 9. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Dibowski, Auguste, geb. Spell, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Dr.-Franz-Straße 12 (Fam. Sedello) 04916 Herzberg, am 7. April

Glitterberg, Olga, geb. Pfahl, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeughausstraße/Altenheim, 42287 Wuppertal, am 9. April

Karpinkski, Alfred, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mindener Straße 4, 31737 Rinteln, am 8. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bieber, Herta, geb. Strasnitzki, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 27, 45966 Castrop-Rauxel, am 10. April

Charchulla, Erika, geb. Ducor, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 27, 30952 Ronnenberg, am 5. April

Kiehling, Lisbeth, geb. Zimmermann, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt A.S.B. Alten- und Pflegeheim, 30890 Barsinghausen, am 8. April

Lehmann, Hedwig, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Unterm Beggenbeil 7, 58802 Balve, am 7. April

Stock, Gertrud, geb. Anders, aus Ortelsburg, jetzt Heideweg 15, 27356 Rotenburg/Wümme, am 4. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Friedrich, Hildegard, geb. Mauerhoff, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Agnes-Karll-Straße 2, 19205 Gadebusch, am 9. April

Mosdzien, Martha, geb. Spanka, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Houdainerstraße 1 (Schulz), 51143 Köln, am 5. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Keller, Emmi, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Klamannstraße 7a, 13407 Berlin, am 10. April

Lorenz, Lotte, geb. Both, aus Ortelsburg, jetzt Dethlefsenstraße 35, 25336 Elmshorn, am 5. April

Waldhof, Luise, geb. Stankewitz, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Meisenweg 24, 51399 Burscheid, am 7. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Broszeit, Fritz, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Nagels Allee 4, 22769 Hamburg, am 5. April

Guth, Walter, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Könauer Weg 7, 29594 Soltendieck, am 9. April

Liebig, Hedwig, geb. Kluschke, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Seniorenweg 3, 98617 Meiningen, am 9. April

Riegert, Lotte, geb. Riemann, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Butzhorn 51, 23730 Neustadt, am 9. April

Wittkowski, Reinhold, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 4, 06882 Ragösen, am 7. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dost, Maria, geb. Pingel, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hobeisenbrücke 41, 45147 Essen, am 6. April

Endrikat, Emma, geb. Engelhard, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schimmelskämpchen, 40699 Erkarthorf, am 7. April

Jestremski, August, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandfeld West 3, 21755 Hechthausen, am 8. April

Kalettka, Emil, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Ew.-Görshop-Straße 11, 44149 Dortmund, am 5. April

Kullak, Herta, geb. Neumann, aus Kutzen, Kreis Treuburg, jetzt Hohlweg 6, 39164 Wanzleben/Börde, am 7. April

Majewski, Marta, geb. Mross, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Molkereistraße 9, 38165 Lehre, am 8. April

Matzek, Anna, geb. Schönfeld, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 7, 22941 Bargteheide, am 10. April

Nickel, Hildegard, geb. Kessler, aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Hauptstraße 67, 23611 Bad Schwartau, am 5. April

Waldow, Johann, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Böhmerwald 10, 22851 Norderstedt, am 10. April

Wegner, Marta, geb. Emde, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 1, jetzt Schluchseestraße 3, 13469 Berlin, am 6. April

Wienrich, Vera, geb. Wienrich, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Parkstraße 8, 65189 Wiesbaden, am 9. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dembeck, Helene, geb. Sarnoch, aus Waldhof, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 1, 18057 Rostock, am 5. April

Makowka, Auguste, geb. Loch, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Roßheide 164, 45968 Gladbeck, am 10. April

Monich, Herta, geb. Goetzke, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Auchskopfstraße 4, 34317 Habichtswald, am 9. April

Pidun, Wilhelm, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Petersburger Weg 8, 24247 Mielkendorf, am 6. April

Schulz, Martha, geb. Czeczka, aus Schwarz. of. Kgsb., Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Abtsberg 6, 77723 Gengenbach, am 5. April

Stroetzel, Christel, geb. Romba, aus Lötzen, jetzt Am Sonnenbusch 34, 32052 Herford, am 5. April

Winski, Else, geb. Brosowski, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Gartenstr. 22, 31832 Springe-Völksen, am 9. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Beckmann, Agnes, geb. Sachs, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Dianastraße 6, 92224 Amberg, am 4. April

Dennig, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Talstraße 51, 72336 Balingen, am 7. April

Frisch, Karl, aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Windische Straße 150, 99610 Groß Brembach, am 5. April

Gregorzewski, Hans, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Paradiesweg 9, 28832 Achim, am 4. April

Klinger, Elsbeth, aus Wirtberg, Kreis Insterburg, jetzt Unterer Anger 12, 09394 Hohndorf/Erzgeb., am 8. April

Lubeck, Walter, aus Georgsfelde, Kreis Lyck, jetzt Müsleringen 19, 31592 Stolzenau, am 7. April

Mandel, Edith, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hans-Böckler-Straße 88, 65199 Wiesbaden, am 10. April

Medem, Helmuth, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Haardtstraße 13, 45355 Essen, am 10. April

Meier, Friedel, geb. Kownatzki, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Wilhlemstraße 17, 21640 Horneburg, am 9. April

Taudien, Hilda, geb. Buske, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2843 Castleton Ave., 43613 Toledo, Ohio, USA, am 5. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Batscha, Erna, geb. Amenda, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Kastanienstraße 24, 45964 Gladbeck, am 2. April

Behrendt, Fritz, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Ostpreußenstraße 10, 55595 Hargesheim, am 8. April

Börschel, Ruth, geb. Engelen, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichstraße 21, 24306 Plön, am 6. April

Brenneisen, Käte, geb. Moser, aus Urbanshöhe, jetzt Heimweg 5, 17213 Penkow, am 10. April

Brzoska, Walter, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt A.-Zickmantel-Straße 32, 04249 Leipzig, am 4. April

Gerlach, Hellmuth, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Stieglitzweg 10, 31582 Nienburg, am 5. April

Girgsdies, Bruno, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Kolberger Ring 1, 38440 Wolfsburg, am 6. April

Gradke, Erna, geb. Neidhardt, aus Heiligenbeil, Markt 30, jetzt Wöhrendamm 57, 22927 Großhansdorf, am 7. April

Huppke, Kurt, aus Lötzen, jetzt Almestraße 5, 38120 Braunschweig, am 10. April

Keyna, Else, geb. Kupczyk, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt Lotzestraße 15, 12205 Berlin, am 10. April

Komaschewski, Hildegard, geb. Juckschat, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 101, jetzt Sternstraße 33, 40479 Düsseldorf, am 4. April

Kosziak, Helmut, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Bispinger Straße 6, 30900 Wedemark, am 7. April

Kowalzik, Marta, geb. Katzmarzik, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasberger Weg 26, 49078 Osnabrück, am 4. April

Littmann, Friedrich, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Schubertstraße 2, 25524 Itzehoe, am 10. April

Lohrenz, Helene, geb. Rinker, aus Wehlau, Bahnhofstraße, jetzt Hohlstraße 4, 35614 Aßlar, am 5. April

Mast, Ida, geb. Belchhaus, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Corneliusstraße 1, 42329 Wuppertal, am 7. April

Moritz, Martha, geb. Kalinka, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt bei Wischmann, Oberdorf 22, 24582 Brügge, am 8. April

Plank, Ingeborg, geb. Joraschewski, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Gudenauerweg 140, 53127 Bonn, am 10. April

Pörmann, Gertrud, geb. Kowalzik, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Immermannweg 2, 58739 Wickede, am 9. April

Schlatter, Martha, geb. Jungmann, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 16, 57537 Forst, am 10. April

Schrott, Frieda, geb. Naujok, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnenstraße 11, 90471 Nürnberg, am 8. April

Stiller, Erich, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Christian-Morgenstern-Straße 14, 59269 Beckum, am 4. April

Uhlmann, Hedwig, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Liefenbusch 25, 42349 Wuppertal, am 10. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ahrendt, Christel, geb. Bendig, aus Wartenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Friedenstraße 141, 06458 Heteborn, am 10. April

Andrick, Elfriede, geb. Cirkel, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt Langestraße 130, 59379 Selm, am 4. April

Böhme, Erna, geb. Bednarz, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Henniesruh 26, 30916 Hannover, am 8. April

Borrek, Edith, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Werderstraße 146, 74074 Heilbronn, am 7. April

Boseniuk, Hans, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Dresdner Straße 11, 44139 Dortmund, am 7. April

Bundfuß, Wilhelm, aus Hohenfried, Kreis Gumbinnen, jetzt Hans-Huckebein-Weg 20, 28329 Bremen, am 7. April

Dmytrow, Margarete, geb. Bonk, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 84, 42277 Wuppertal, am 10. April

Domnick, Kurt, aus Königsberg, Grolmannstraße 7, jetzt Fruerlundhof 87 a, 24943 Flensburg, am 5. April

Donder, Otto, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Marktplatz 29, 72250 Freudenstadt, am 5. April

Dronsek, Herbert, aus Hennenberg, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 5, 14797 Lehnin, am 8. April

Eilert, Irmgard, geb. Homuth, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 26, 38855 Wernigerode, am 9. April

Ganz, Herbert, aus Treuburg, Bergstraße 9, jetzt Buchenweg 5, 26789 Leer/Ostfriesland, am 7. April

Jänicke, Helene, geb. Howe, aus Borchersdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Beethovenring 29, 06869 Coswig, am 8. April

Klein, Reinhold, aus Tapiau, Lindemannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Adlerstraße 51, 65183 Wiesbaden, am 9. April

Klimmeck, Margarete, aus Lyck, jetzt Schmiedstraße 26, 06112 Halle, am 5. April

Koyro, Heinz, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Finkenweg 16, 31848 Bad Münder, am 7. April

Krause, Brigitte, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Unter den Birken 10, 65779 Kelheim, am 4. April

Kubillus, Edith, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grüner Steg 7, 24763 Osterrönfeld, am 6. April

Marx, Gerda, geb. Barkschat, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt Brombergerstraße 65, 28237 Bremen, am 6. April

Mohnwitz, Margarete, geb. Laskowski, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 17, 17192 Waren, am 5. April

Oberländer, Helene, geb. Kupisch, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Roonstraße 12, 32105 Bad Salzuflen, am 7. April

Pille, Hedwig, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, jetzt Damm 8 c, 26135 Oldenburg, am 10. April

Radeck, Horst, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Wachholtzstraße 7, 38106 Braunschweig, am 8. April

Ribitzki, Arnold, aus Rosenberg, jetzt Siemensstraße 32, 71636 Ludwigsburg, am 6. April

Riedel, Christel, geb. Eigenfeld, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Nibelungenstraße 7, 53179 Bonn, am 6. April

Romanowski, Leo, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 15, 76661 Philippsburg, am 9. April

Romoth, Helmut, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Kaisheimstraße 20, 89568 Hermaringen, am 10. April

Salewski, Herta, geb. Bendisch, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Josephinenstraße 50, 44807 Bochum, am 9. April

Schaper, Grete, geb. Wittkowski, aus Neidenburg, jetzt Tulpenstraße 8, Haus D, 37412 Herzberg, am 2. April

Schmall, Elisabeth, aus Parnehnen, Kreis Wehlau, jetzt Rosenhöhweg 7, 64287 Darmstadt, am 7. April

Schulz, Erich, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Dohrenstraße 13, 21640 Bliedersdorf, am 6. April

Schweighöfer, Maria, geb. Köke, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Römerweg 10, 78647 Trossingen, am 4. April

Sczech, Horst, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Schürenkampstraße 3, 45964 Gladbeck, am 8. April

Tantius, Grete, geb. Rosowski, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 1 A, 16909 Wulfersdorf/Dosse, am 5. April

Waldikowski, Agnea, aus Reussek, Kreis Allenstein, jetzt Kornbeckstraße 21, 71640 Ludwigsburg, am 5. April

Wetzel, Hildegard, geb. Metschulat, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Scharnhorststraße 72, 48151 Münster, am 7. April

Woyda, Gerhard, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Birheckenstraße 48, 70599 Stuttgart, am 4. April

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Schilkowski, Heinz, und Frau Renate, geb. Noch, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Harlinger Weg 11, 26441 Jever, am 9. April

Starosta, Helmut, und Frau Christl, geb. Schmidt, aus Marienburg/Westpreußen, Kuhlmannsgasse 6, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 10, 95032 Hof/Saale, Tel. 0 92 81/ 9 35 80, am 9. April ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

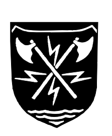
ALLENSTEIN-STADT



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Die Reise nach Allenstein – findet in diesem Jahr vom 15. bis 29. Juni statt. 60 Jahre Vertreibung und 50 Jahre Stadtgemeinschaft können dazu auch Anlaß gebe. Das Wiedersehen mit der Heimatstadt bleibt aber immer der Hauptreisegrund. Doch dieses Mal kommt noch etwas anderes hinzu, die Verknüpfung mit einer Urlaubsreise an die Ostseeküste von Stettin bis Memel und ins Baltikum. Die Reiseroute und die Übernachtungsorte machen dies deutlich. Am 15. Juni fährt der Plewka-Reisebus von Düsseldorf ab. Unterwegs gibt es diverse Zusteigemöglichkeiten. Die erste Übernachtung ist in Stettin, wo es am nächsten Tag eine Stadtrundfahrt gibt, bevor es entlang der Ostseeküste über Köslin und Stolp nach Danzig weitergeht. Hier gibt es am nächsten Vormittag eine ausführliche Führung. Danach geht die Fahrt über den Grenzübergang Heiligenbeil nach Königsberg. Wer die schöne Hauptstadt Ostpreußens von früher kennt, wird betrübt sein. Dennoch, es sind einige markante Gebäude stehen geblieben, die am Vormittag des vierten Reisetages besucht werden: so der Haupt- und der Nordbahnhof, die Börse und das Schauspielhaus, einige Stadttore und vor allem der wiederaufgebaute Dom mit unversehrt gebliebenem Kant-Grabmal. Am Nachmittag ist Gelegenheit zum Besuch des Bernsteinmuseums, vielleicht auch des Tiergartens und zu einem Stadtbummel. Der fünfte Reisetag bietet als erstes Reiseziel den Badeort Rauschen, welcher im Gegensatz zu Cranz weitgehend seinen Charme und seine Betriebsamkeit behalten hat. Über Cranz geht dennoch die Weiterfahrt in Richtung Kurischen Nehrung, mit der berühmten Vogelwarte Rossitten, nach Nidden. Dort bleibt man drei Nächte. Den sicherlich bekanntesten Ort der Kurischen Nehrung lernen wir am nächsten Tag bei einem Rundgang kennen. Die blauen Häuser mit den blumengeschmückten Vorgärten, die Hohe Düne, der alte Friedhof mit den deutschen und kurischen Grabdenkmälern und natürlich das Thomas-Mann-Haus vermitteln unvergeßliche Eindrücke. Am siebten Tag geht es von der Nordspitze der Nehrung mit der Fähre nach Memel, wo uns eine Stadtrundfahrt und Führung die historische Altstadt näher bringt. Der Nachmittag steht für eigene Erkundungen zur Verfügung. Marktstände mit vielen Bernsteinangeboten kann man bei einem Stadtbummel aufsuchen. Danach geht es zurück ins Hotel in Nidden. Am nächsten Tag geht die Fahrt über Kaunas mit Gelegenheit zum Mittagessen nach Vilnius, der Hauptstadt Litauens. Dort gibt es am neunten Reisetag eine ausführliche Besichtigung. Der zehnte Reisetag bringt uns über Kaunas und Suwalken ins südliche Ostpreußen. Treuburg, Lyck und Nikolaiken in Masuren legen auf der weiteren Strecke nach Allenstein, wo man im Novotel für vier Tage Quartier bezieht. Sonnabend, der 25. Juni, ist der „Tag der Minderheiten", an dem sich verschiedene Chöre und Tanzgruppen folkloristisch präsentieren. Mit dabei ist auch der „Deutsche Verein" in Allenstein. Es bleibt aber auch Zeit für eigne Unternehmungen wie auch am darauffolgenden Sonntag. Wer nicht mehr gut zu Fuß ist, kann auch deutschsprachige Taxifahrer zum Hotel bestellen. Für den 13. Reisetag ist eine Ausflugsfahrt nach Osterode, eine zweistündige Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal und schließlich eine Besichtigung der Marienburg vorgesehen. Am 14. und vorletzten Tag geht es zurück über Thorn an der Weichsel, dort gibt es einen Altstadtbummel. Die letzte Übernachtung erfolgt an diesem Tag im Hotel Sen, rund 75 Kilometer vor dem Grenzübergang Frankfurt/Oder. Dieser wird am 29. Juni passiert. Über Berlin und Hannover, das wir gegen 16 Uhr erreichen, geht die Rückfahrt ins Ruhrgebiet. Gegen 20 Uhr ist dann für alle Teilnehmer die Reise beendet. Anmeldungen nimmt noch der Plewka West-Ost-Reiseservice, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51 entgegen. Der Reisepreis von 1286 Euro pro Person im DZ (EZ-Zuschlag 225 Euro) beinhaltet neben der aufgezeigten Busfahrt auch die Fähr- und Schiffspassage, Hotelunterkunft mit Frühstück und Abendessen, Einreise- und Visagebühren sowie verschiedene Eintrittsgelder und Führungen. Eine baldige Anmeldung ist zu empfehlen.

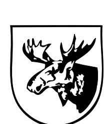
BARTENSTEIN



Kreisvertreter: Christian v. d. Groeben, Ringstraße 45, 97959 Großrinderfeld, Telefon: (0 93 49) 92 92 52, Fax: (0 93 49) 92 92 53.

Heimattreffen 2005 – Am 11. Juni findet das Ortstreffen Friedland in Nienburg an der Weser statt.

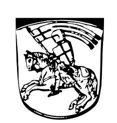
ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Das Kirchspieltreffen Herdenau-Inse-Karkeln-Kuckerneese-Schakendorf – findet vom 6. bis 8. Mai wieder im Parkhotel Deutsches Haus in Bad Nenndorf in der Nähe von Hannover statt. Das Parkhotel liegt in der Ortsmitte dieses Kurortes. Die Einladung zu diesem Treffen ist im letzten Heimatbrief veröffentlicht worden. Die Veranstaltung beginnt am Freitag, 6. Mai, 10 Uhr, mit dem allgemeinen Treffen der Landsleute. Teilnehmer, die bereits am Donnerstag anreisen, können sich im Restaurant des Parkhotels treffen. Die offizielle Mitgliederversammlung beginnt am Sonnabend, 7. Mai, 14 Uhr, im Saal des Parkhotels. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung werden der Bericht des Kreisvertreters, Mitteilungen der Kirchspielvertreter und Berichte über das Heimatgebiet stehen. Das gesellige Beisammensein ist für diesen Tag bis 22 Uhr vorgesehen. Um das Treffen hinreichend vorzubereiten zu können, wird wieder darum gebeten, die Anmeldungen zum Treffen umgehend der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz zuzuleiten. Übernachtungsmöglichkeiten bietet das „Parkhotel Deutsches Haus" unter der Anschrift Bahnhofstraße 22, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 9 70, Fax (0 57 23) 9 43 75 00, unter Hinweis „Treffen Elchniederung" oder vermittelt das Verkehrsbüro, Am Thermalbad 1, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 34 49 oder (0 57 23) 1 94 33.

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Ortstreffen Drugehnen – Das Ortstreffen Drugehnen und Umgebung wurde verlegt. Es findet jetzt am 28./29. Mai im Hotel Zur Linde, Lindenstraße 4, 37603 Holzminden, OT Neuhaus, statt.

Kirchspieltreffen Pobethen – Zu unserem 2, Pobethentreffen am 4, Juni in Altenburg (Thüringen) möchten wir alle Pobethener, alle früheren Bewohner des Kirchspiels sowie Freunde und Interessierte unserer Heimatgemeinde herzlich einladen. Beginn wird 10 Uhr im Parkhotel Altenburg, August-Bebel-Straße sein. Anmeldungen und eventuelle Zimmerreservierung bitte über Heidrun Meller, Hinter der Waage 1a, 04600 Altenburg, Telefon (0 34 47) 50 29 25, E-Mail: H.Meller@t-online.de oder über Dietmar Wrage, Am Steinkreuz 7, 22941 Bargteheide, Telefon (0 45 32) 40 09 10. wir freuen uns auf Sie und hoffen auf eine rege Teilnahme.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Änderung zum Gumbinnertreffen in Hamburg – Der Ort des Treffens der Gumbinner, am 7. Mai, 14 Uhr, mußte in das Haus der Heimat, Teilfeld 1, Hamburg, verlegt werden. Die Lokalität ist mit der S-Bahn 2 bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und einem Fußweg von rund acht Minuten zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Insterburger Teutonen – Sonnabend, 16. April, 14 Uhr, Treffen der „Insterburger Teutonen" in der Gaststätte „Bürgerbräu", Blumenhaller Weg 43, Osnabrück, zu einem gemütlichen Zusammensein. Alle aus Insterburg Stadt und Land stammenden sind herzlich eingeladen.

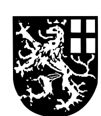
KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Gruppe Süd – Unser 4. Gemeinschaftstreffen im Café Schwermer, Hartenthalerstraße, Bad Wörishofen findet am 30. April und 1. Mai ab 11 Uhr, mit einer Übernachtung im Hartenthaler-Hof, statt. – Herzliche Einladung zu zwei heimatlichen Tagen und zum Gedenken „750 Jahre Königsberg". Am 9. April, 11 Uhr, findet eine Gedenkfeier „60 Jahre Ende von Königsberg Preußen – geblieben Königsberg am Pregel" statt. Es wird besonders der vielen Opfer gedacht. Treffpunkt: Aussegnungshalle, Waldfriedhof (neuer Teil), Eingang Loretto Platz, München. Nähere Informationen zu beiden Veranstaltungen bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.

MOHRUNGEN



Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Straße des Friedens 31, 14557 Langerwisch, Telefon und Fax (03 32 05) 6 25 93. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Waltersdorftreffen – Auf vielfachen Wunsch ehemaliger Waltersdorfer soll in diesem Jahr wieder ein Dorftreffen stattfinden. Da Achim fast in der Mitte für alle Interessierte liegt und verkehrlich gut zu erreichen ist, wünschen die Teilnehmer wieder diesen Ort zur Begegnung. Die Anreise erfolgt am 26. Juni 2005 bis 10.30 Uhr, Gieschen's Hotel, Obernstraße 12, 28832 Achim. Nähere Einzelheiten erfahren Sie bei Erhard Wiedwald, Telefon (0 42 02) 7 06 98. Anmeldungen werden bis zum 20. Mai 2005 erbeten.

Reise in die Heimat – Auch in diesem Jahr würde ich sehr gerne eine Reisegesellschaft nach Ostpreußen führen. Die Reise wird von Walter Heling geplant und organisiert, dauert elf Tage, beginnt am Freitag, 17. Juni 2005 in Erkelenz über Düsseldorf, Dortmund, Hannover, Berlin nach Stettin zur ersten Übernachtung. Durch die pommersche Küstenlandschaft fahren wir über Köslin, Stolp, Lauenburg in die Kaschubische Schweiz zu einem kaschubischen Essen, während uns eine Trachtengruppe mit volkstümlichen Tänzen und Musik unterhält. Diesem Höhepunkt folgt ein geführter Besuch der Danzier Altstadt und dann die zweite Übernachtung in Neustadt – nördlich von Gdingen. Am dritten Tag erreichen wir Saalfeld, um für einige Stunden an der 700-Jahrfeier der Stadtgründung teilzunehmen. Am Abend ist man im Hotel Irena in Mohrungen und bleibt dort vier Nächte. Die Tage sind ausgefüllt mit einer Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal, einem Besuch in Elbing und Frauenburg, mit dem Schiff über das Haff nach Kahlberg, zurück nach Mohrungen, der sechste Tag steht zum Besuch der Heimatort zur Verfügung. Am siebten Tag verläßt die Reisegruppe Mohrungen und das Oberland, kommt über das Gestüt Liesken, das Storchendorf Schönbruch und Schippenbeil nach Heiligelinde, Steinort und Orgonken, den Soldatenfriedhof Jägerhöhe zum Hotel in Lötzen. Den achten und neunten Tag nutzt man zum Besuch eines kleinen Ernst-Wiechert-Museums, Staken über die Krutinna, Einkaufsbummel in Nikolaiken, mit dem Schiff über den Schimonka- und Löwentinssee, einer Masurenrundfahrt mit Besuchen in Treuburg, Goldap und der Försterei Possessen. Den zehnten und elften Tag brauchen wir für die Rückfahrt über Allenstein, Osterode, Thorn, Gnesen und Posen zur Übernachtung, den Rest über Frankfurt, Berlin, gleich wie die Hinfahrt bei Erkelenz. Sie reisen mit Vollpension (außer an den Reisetagen dann besuchen wir zum Mittagessen jeweils ein Restaurant), Schiffsfahrten, Eintrittsgelder, Reise – und Museumsführer, Nachmittagskaffee und Kuchen am Bus sind im Reisepreis von 777 Euro eingeschlossen. Wer interessiert ist wende sich an Walter Heling, Karl-Platz-Straße 56. 41812 Erkelenz, Telefon (0 24 31) 7 19 14. Busunternehmer ist Manfred Warias in Bergkamen.

ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Sitzung des Ortelsburger Kreistages – An der diesjährigen Sitzung des Ortelsburger Kreistages, die wegen der im Herbst 2004 durchgeführten Neuwahlen gleichzeitig konstituierende Sitzung war, nahmen 34 Mitglieder teil. Eingeladen waren die Vertreter der 14 Landbezirke und der drei Städte mit ihren Stellvertretern sowie die „Sachkundigen Mitglieder" und der Vorsitzende des deutschen Kulturvereins „Heimat" in Ortelsburg. Leider mußte der Vorsitzende des Kulturvereins, Edmund Kucinski, wegen winterlicher Straßenverhältnisse nach zehnstündiger Fahrt seine Anreise in Thorn abbrechen und konnte somit nicht an der Sitzung teilnehmen. Nach der Begrüßung durch den Kreisvorsitzenden, Edelfried Baginski, erfolgten gemäß der Tagesordnung zunächst die Billigung des Protokolls der letzten Sitzung und die Feststellung der Anwesenheit und Stimmberechtigung. Danach gedachte der Kreistag in einer Schweigeminute der verstorbenen Landsleute. Zu Beginn des Rechenschaftsberichtes hob der Kreisvorsitzende die satzungsgemäßen Ziele und Aufgaben der Kreisgemeinschaft hervor: Erhaltung und Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls und der landsmannschaftlichen Verbundenheit der Mitglieder durch Veranstaltungen von Heimattreffen und Ausgabe von Schriftgut sowie Maßnahmen zur Erhaltung heimatlichen Kulturgutes. Er dankte den Organisatoren der durchgeführten Kirchspiel- und Kreistreffen, Zeichen der Heimatverbundenheit der Ortelsburger Landsleute, und bestärkte die Anwesenden, „weiterhin ideell an der Heimat festzuhalten". Nachdem der alte Tagungsort der Hauptkreistreffen, der städtische Saalbau in Essen, nicht mehr zur Verfügung steht (zur Philharmonie umgebaut), die Gruga-Halle in Essen sich als zu groß und zu teuer erwies, wurde das Hauptkreistreffen 2004 im Kulturzentrum der Patenstadt Herne abgehalten. Sehr erfreut waren Vorstand und Organisatoren über die große Teilnehmerschar von 1.200 Landsleuten. Neue Tagungsstätten bringen allerdings auch neue Probleme. So konnte die Lautsprecheranlage während der Feierstunde den Geräuschpegel des Saals nicht überschallen, außerdem bewirkten die neuen räumlichen Gegebenheiten Änderungen der Platzzuordnungen der Landbezirke. Hier wird bei dem nächsten Hauptkreistreffen eine bessere Kennzeichnung der Landbezirksbereiche Abhilfe schaffen. Nach Rücksprache mit dem Hallenbetreiber wurden eine Verstärkung der Sprechanlage und stärkere Lautsprecher zugesagt. Die Kreistagsmitglieder waren sich jedoch einig, daß technische Mittel alleine das Problem nicht lösen können, sondern daß es auch eine Frage der Disziplin und des Anstandes dem Vortragenden und den anderen Teilnehmern gegenüber ist, störende private Gespräche während der Feierstunde zu unterlassen. Der „*Ortelsburger Heimatbote*" ist seit über 40 Jahren das Sprachrohr und die verbindende Brücke aller Ortelsburger. Seine Beliebtheit ist groß, besonders bei älteren und/oder kranken Landsleuten, denen die Teilnahme an Heimattreffen nicht mehr möglich ist. Inhaltlich lebt er von den Beiträgen und der Mitarbeit möglichst vieler Landsleute. So wird weiterhin um eine rege Beteiligung gebeten. Dem Schriftleiter, Alfred Denda, wurde für das gleichbleibende hohe Niveau gedankt. Zur Unterstützung für die Erstellung des Heimatboten konnte Hans Napierski als neuer Mitarbeiter gewonnen werden. Zur Erweiterung der Heimatliteratur sind je eine Broschüre über den Ort „Passenheim" und über die Museen „Kreis-Heimatmuseum Ortelsburg / Heimatstube Herne" in Vorbereitung. Darüber hinaus wurde für den Sommer diesen Jahres die Ausgabe des Buches von Edelfried Baginski: „1945 – als Ortelsburg verlorenging" in Aussicht gestellt. Ein Heimatbuch, das die Leiden Ortelsburger Landsleute in dem Schicksalsjahr 1945 schildert. Gleichgewichtig wird die militärische Lage und der Ablauf der Kämpfe vom 14. bis 28. Januar, der Tag an dem der Kreis Ortelsburg verloren war, beschrieben. Ein Buch der Erinnerung und der Wahrheit und gegen das Vergessen. Im weiteren Verlauf dankte der Kreisvorsitzende seinem Stellvertreter, Dieter Chilla, für die gute und fruchtbare Zusammenarbeit. Weiterer Dank ging an Charlotte Domsalla (Gratulationen), I. Denda (Karteiführung und Führung der Spendenlisten) sowie Ewald Grzanna (Versand der Heimatliteratur). Unverändert leisten sie wertvolle Arbeit für die Kreisgemeinschaft. Die Heimatstube in Herne, Treffpunkt sowie Archiv ostpreußischer Dokumente/Bilder und Heimatmuseum zugleich, ist weiterhin eine sehr gut angenommene Anlaufstelle unserer Landsleute. Dem Leiter Willi Becker und seinem Team wurde für den unermüdlichen Einsatz gedankt. (*Fortsetzung folgt*)

PREUSSISCH HOLLAND



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Termin der Kreisgemeinschaft – 23. April 2005, Itzehoer Kulturnacht im Haus der Heimat: 19.45 Uhr Arno Surminski liest aus seinen ostpreußischen Geschichten. 20.30 Uhr Musikalischer Beitrag: Querflöte (Judith Maria Michalski) und Gitarre (Marc Melzer). 21.15 Uhr Arno Surminski liest aus seinen ostpreußischen Geschichten. 22 Uhr Musikalischer Beitrag: Querflöte (Judith Maria Michalski) und Gitarre (Marc Melzer).

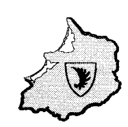
21./22. Mai 2005 – Deutschlandtreffen der Ostpreußen. In der Messe Berlin treffen sich die Ostpreußen. Die Kreisgemeinschaft Pr. Holland trifft sich in Halle 2.1 der Messe.

22. bis 29. Juli 2005 – Fahrt in den Kreis Pr. Holland. Nähere Informationen über die Geschäftsstelle.

11./12. September 2005 – Heimattreffen in Itzehoe. Im Restaurant Klosterbrunnen in Itzehoe findet das diesjährige Heimattreffen statt. Nähere Informationen über die Geschäftsstelle.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Bundesversammlung – Vom 1. bis 3. April wird der BJO seine diesjährige Bundesversammlung im Ostheim, Bad Pyrmont abhalten. Neben interessanten Vorträgen werden auch die kommenden Maßnahmen geplant. Hier besteht für Interessierte die Möglichkeit, ihre Interessen und Schwerpunkte einzubringen. Das Programm ist erhältlich unter www.ostpreussen-info.de und bei Anfragen in der Geschäftsstelle.

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Deutschlandtreffen – Der BJO hat in der JH Wannsee Übernachtungsmöglichkeiten mit Frühstück reserviert. Schriftliche Reservierungen beim LO-Jugendreferenten unter presse@ostpreussen.de, per Fax (0 40) 41 40 08 48 oder postalisch an die Bundesgeschäftsstelle. Jugend aus Ostpreußen frei. Nichtmitglieder zahlen Selbstkostenpreis.

Berlin

So., 3. April, **Ortelsburg, Treuburg**, 14 Uhr, Seniorenwohnhaus Kietzer Feld, Baumertweg 11, 13595 Berlin.

Di., 12. April, **Heilsberg, Rößel**, 10 Uhr, ab S-Bahn Potsdam. Spaziergang durch den Park Babelsberg. Anmeldung bis 31. März (ab 18 Uhr) bei Frau Marquardt, Telefon (03 31) 2 70 39 06. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70; Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

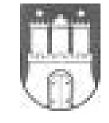
Mi., 13. April, **Frauengruppe der LO**, 13.30 Uhr, „Die Wille", Willhelmstraße 115, 10953 Berlin. Vortrag Frau Güsselfeld: „Mit dem Fahrrad durch Ostpreußen". Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Fr., 13. April, **Mohrungen**, 15 Uhr, „Sternstunde", Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.

Sbd., 16. April, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Ratsstuben, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Frühlingsfest. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

Sbd., 16. April, **Bartenstein**, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, Raum C 22/23. Anfragen: Elfriede Fortange, Telefon 4 94 44 04.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 10. April, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung von „Königin Luise". Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt: 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr; Kaffeetrinken, 15 Uhr; Theateraufführung, 16 Uhr; Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. – Sonnabend, 16 April, 16 Uhr, ostpreußischer Heimatgottesdienst mit Abendmahl in St. Johannis, Ludolfstraße 66. Die kirchenmusikalische Ausgestaltung liegt in den Händen von Organist Paul. Der Ostpreußenchor wirkt mit. Die Predigt hält Pastor i. R. Dr. Jordahn. Anschließend Kaffeetrinken im alten Pastorat.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 1. April, 14.30 Uhr, Gemütliches Beisammensein und „Schabbern".

Memellandgruppe – Freitag, 1. April, Stintessen der Gruppe in Finkenwerder. „Stint satt" kostet 13,70 Euro. Anmeldungen bis zum 23. März unter Telefon (0 40) 6 44 47 25.

Osterode – Sonnabend, 16. April, 15 Uhr, Frühlingsfest im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, 22337 Hamburg. Das „Krohn" liegt direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf und ist bequem in fünf Minuten Fußweg zu erreichen (Ausgang Richtung Fuhlsbüttler Straße). Es beginnt mit einer Kaffeetafel und bei einem gemütlichem Beisammensein soll der Frühling mit fröhlichem Gesang und musikalischer Begleitung begrüßt werden. Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 10. April, 15 Uhr, gibt es Osterüberraschungen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

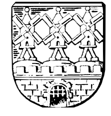
FRAUENGRUPPEN

Hamburg-Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Fehler in der Auflistung der Heimattreffen – Das Hauptkreistreffen 2005 findet nicht wie in Folge 11, Seite 14 angekündigt im September sondern am 8. und 9. Oktober in Winsen (Luhe) statt. ■

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

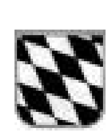
Göppingen – „Ostpreußen lebt – Ostpreußen leben" lautete das Leitthema des letzten Jahres, und eigentlich hätte der Vorsitzende, Günter F. Rudat, dem bei der letzten Veranstaltung nichts hinzuzufügen. Es waren über 50 Teilnehmer, die die von der Frauengruppe hergestellten und für die Ausstellung zum Heimattag am 28. Mai in Schorndorf vorgesehenen Stickereien begutachteten. Als Gast konnte er auch die Landesvorsitzende und „Bundesfrauenmutter" Uta Lüttich begrüßen. Das von Frieda Jung verfaßte „Reiseerlebnis" gab den Auftakt, sich mit heimatlichem Brauchtum um die Oster- und Frühjahrszeit zu beschäftigen, und die vorgetragene Geschichte aus dem Buch von Agnes Miegel „Von Palmsonntag bis Ostermontag" weckte Erinnerungen. Kleine Geschichten vom „Parlament der Osterhasen" sowie „Albertine und der Osterhase" und ähnliche rundeten das Programm ab. Der Kassenbericht von Margit Korn untermauerte die vielen Aktivitäten der Gruppe und Vera Pallas, die sich mit ihrer Frauengruppe im Jahr einmal trifft, berichtete über ihre Arbeit in der Gruppe und die Kontakte zur Ulmer Frauengruppe. Den Frauen von Schorndorf wurden weitere Kontakte zugesagt. Landesvorsitzende Uta Lüttich und der Vorsitzende Günter F. Rudat ehrten Mitglieder für zehn, 25 und 30 Jahre Mitgliedschaft, und in Würdigung besonderer Leistungen wurde Vera Pallas und Klaus D. Rudat das „Dankabzeichen in Gold" verliehen. Eine besondere, außerordentliche Würdigung seiner Arbeit wurde dem Vorsitzenden Günter F. Rudat zuteil. Uta Lüttich überreichte ihm das von der LO gestiftete „Ehrenzeichen in Gold". Maria Rudat, die durch die Aktivitäten ihres Mannes privat auf manches verzichten mußte, erhielt einen schönen Blumenstrauß. Anschließend gab es ein gemeinsames Essen (Schmandhering).

Lahr – Donnerstag, 7. April, 19 Uhr, „Stammtisch" der Gruppe im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Stuttgart – Bei der letzten Zusammenkunft hielt die Landesvorsitzende, Uta Lüttich, einen Vortrag: „Königsberg – die Königsstadt am Pregel". Sie entwickelte die 750 Jahre der Stadt aus dem geschichtlichen Geschehen, der Politik und der Kultur von der Gründung bis zur Kapitulation. Hier nur ein paar Daten im Zeitraffer. Gründung Königsbergs durch den Ritterorden (1255) zu Ehren des Böhmerkönigs Ottokar II.. Am Anfang standen Burg, Dom und Hafenanlagen. Die Altstadt war aus den Siedlungen Löwenich und Kneiphofinsel mit dem Dom als Mittelpunkt 1333 hervorgegangen. Dieser wurde von 1330 bis 1380 erbaut. Herzog Abrecht wandelte später die geistliche Ordensland in ein weltliches Herzogtum der Hohenzollern um. 1525 wurde die Reformation in Königsberg durch den Theologen Osiander mit Zustimmung der Bevölkerung eingeführt. Albrecht setzte sich vor allem für die Bildung des Volkes ein. Gründung der Albertina (1544). Damit erlangte die Stadt an Bedeutung, wie auch durch die Buchdruckerei (1523) von Johann Weinreich. Der Große Kurfürst hatte das Herzogtum Preußen durch den Vertrag zu Wehlau aus der polnischen Lehensabhängigkeit 1657 gelöst und seine Souveränität im Frieden zu Oliva bestätigt bekommen. Sein Sohn ließ sich zum König in Preußen krönen (Friedrich I.). 1732 erließ Friedrich Wilhelm I. das preußische Einladungspatent und nahm die Salzburger sowie die Hugenotten (Glaubensflüchtlinge) in Preußen auf. Diese bereicherten die Wirtschaft sowie das geistige und kulturelle Leben. Während des Siebenjährigen Krieges wurde Königsberg sowohl 1758 als auch 1762 von den Russen belagert. 1807 lagen Napoleons Truppen vor der Stadt. Am 9. April 1945 kapitulierten die deutschen Truppen in Königsberg, und die Rote Armee besetzte die Stadt. Am 4. Juli 1946 wurde Königsberg in Kaliningrad umbenannt.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 16. April, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

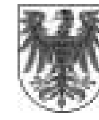
Erlangen – Donnerstag, 14. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. Hans-Georg Klemm hält einen Diavortrag: „3. Kulturwoche des Heimatkreises Samland in Rauschen 2004". – Auf der letzten Zusammenkunft hielt Prof. Peter Bungartz einen Diavortrag „Städte, Burgen und Schlösser in Westpreußen". Die gezeigten Bilder hatte er auf seiner Reise 2004 aufgenommen. Die „Fahrt" führte weichselabwärts zunächst nach Konitz, welches wegen seiner vielen Festungsanlagen auch das „preußische Rothenburg" genannt wurde. Weitere Dias zeigten Thorn und Graudenz mit ihren 800 und 1.000 Meter langen Brücken über die Weichsel, die vor dem Krieg für den Güter- und Reiseverkehr von Ostpreußen ins „Reich" eine wichtige Rolle spielten. Sehr beeindruckend war die sogenannte „Kirchenburg" in Marienwerder, bei der Kirche und Burg einen 200 Meter langen Backsteinkomplex bilden, von dem anschließend eine 60 Meter lange Brückenkonstruktion zum „Danzger", dem Toilettenturm der Mönche, führt. Die Marienburg war die größte und bedeutenste Burganlage des Mittelalters in Deutschland, die nach der verlorenen Schlacht von Tannenberg (1410) von den Söldnern an die Polen verkauft wurde. Bei Hohenstein befindet sich ein Freilandmuseum mit Vorlaubenhäusern und weiteren Bauernhäusern aus ganz Ostpreußen. Vom Reichsehrenmal Tannenberg ist nichts mehr zu sehen. Weitere Station der Reise war unter anderem auch Schloß Falkenstein, von dem nur noch Mauerreste stehen. Aber auch der Oberländische Kanal wurde gezeigt. Den Abschluß des Vortrages bildeten Dias von Osterode am Geserichsee. Mit großem Beifall dankten die Anwesenden dem Referenten.

Gunzenhausen – Freitag, 15. April, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen, im Pavillon am Jagdschlößchen. Anschließend gibt es „Käsespezialitäten aus Ostpreußen und Franken", gereicht von Fritz und Marichen Thiede. Anmeldungen unter Telefon (0 98 31) 30 49.

Hof – Sonnabend, 9. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen. Es gibt einen Vortrag über Königsberg.

Nürnberg – Freitag, 8. April, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Fleischerinnung, Rothenburger Straße 37.

BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Sonnabend, 16. April, 10 Uhr, Tagung der Arbeitsgruppe Jugend, Schule und Geschichte beim BdV-Brandenburg, Kurstraße 17.

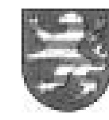
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 15. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag der Frauengruppe im „Barlach-Haus".

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Bergstraße – Sonnabend, 9. April, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel Am Bruchsee. Es werden Ehrungen durchgeführt und Werner Hoff zeigt Dias von der Gruppenreise 2003.

Eschwege – Die Gruppe kam zu ihrer Jahreshauptversammlung mit

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

Wahlen zusammen. Zu Ehren der verstorbenen Mitglieder erhob man sich von den Plätzen. Der Tätigkeitsbericht mit 23 Punkten weist auf gute Aktivitäten hin, an die erinnert wurde. So unter anderem zwei Halbtagsfahrten. Einmal nach Vacha auf der Suche nach der „Elbinger Schreinmadonna“, und zur „Wasserkuppe und Kreuzberg“. Im dortigen Segelflugmuseum konnte man sich über die Verbindung der „Wasserkuppe-Rossitten-Gesellschaft“ seit dem Jahre 1920 informieren. Eine Ganztagsfahrt führte ins Ostpreußische Landesmuseum (Lüneburg), wo man die „Schreinmadonna“ besichtigen konnte. Die Kulturwartin, Frau Lückert, referierte bei den verschiedenen Monatstreffen über geschichtliche und kulturelle Themen. Frau Spangenberg, 2. Vorsitzende, ist stets mit dem Austausch der Heimatbücher beschäftigt und hat immer etwas zur Unterhaltung parat. Neben seiner korrekten Kassenführung plant Kassenwart, Lm. Munk, die Ziele der Gruppenfahrten mit dem Gedanken, eine heimatliche Beziehungen zu erkunden, was ihm meist gelingt. Es folgte die Wahl. Zum Wahlleiter wurde Lm. Sliwinski gewählt. Die Position der Schriftführerin mußte neu besetzt werden, dazu wurde Frau Bippig vorgeschlagen. Dann stellte Lm. Sliwinski den Antrag auf „Block-Wahl“ und alle stimmten zu. Gewählt wurden: 1. Vorsitzende Edeltraut Mettchen, 2. Vorsitzende Edith Spangenberg, Schriftführerin Roswitha Bippig, Kulturwartin Ingrid Lückert, Kassenwart Siegfried Munk, 1. Kassenprüferin Margot Eckert, 2. Kassenprüferin Irene Goetzie. Allen wurde für ihre Mitarbeit und das Vertrauen herzlich gedankt, besonders dem „Gesangs-Trio“ (Frau Böttcher, Frau Herold, Frau Zimmermann) für ihren Jahresbeitrag zu den Treffen und den einfallsreichen „Handarbeits-Bienchen“ (Frau Kauer und Frau Spangenberg) zur Adventsfeier. Anschließend las Lm. Sliwinski das Gedicht von Dr. Lau „Nächtliche Schlittenfahrt“ und die jüngste Neunzigerin Frau Groß spendierte Sekt.

Frankfurt – Montag, 11. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Der Vorsitzende der Gruppe Wiesbaden spricht über „Strukturen und Aufgaben einer Landsmannschaft“.

Hanau – Mittwoch, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Kassel – Rund 50 Teilnehmer fanden sich beim letzten Treffen ein. Beeindruckte der Journalist Egmond Prill bereits im letzten Jahr die Gruppe mit seinen Erlebnissen in der DDR, so griff er nunmehr auf seine ostpreußische Familiengeschichte zurück. Unter der Überschrift „So war es damals in Draulitten“ zeichnete der im Erzgebirge aufgewachsene Heimatfreund eine Entwicklungsgeschichte auf, deren Bogen sich vom „Ehrwürdigen und Soliden“ der alten Zeit zu den Schreckens- und Leidenstagen der Jahre 1945 bis 47 spannte und als Nachklang das beklagenswerte Bild mit einschloß, das sich den Hinausgetriebenen 1972 und später bot, als sie das heimatliche Gutsdorf und das einst eigene Anwesen besuchten. Ein wichtiges Wort gab Egmond Prill den Landsleuten noch mit auf den Weg: Solange es Menschen gibt, die sich des Landes ihrer Vorfahren ständig erinnern und davon sprechen, ist Ostpreußen nicht verloren.

Wetzlar – Montag, 18. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Grillstuben“ Stoppelberger Hohl 128. Thema: „Das Ende im Osten vor 60 Jahren und eine Reise durchs Ermland“. Gäste sind willkommen. – Überschattet vom plötzlichen Tod ihres langjährigen Vorsitzenden, Hans-Jürgen Preuß, wählten die Mitglieder Kuno Kutz zum neuen Vorsitzenden. Zur stellvertretenden Schriftführerin wurde Hildegard Henning gewählt. In den Beirat der Kreisgruppe kamen Friederike Preuß und Karl Oskar Henning. In Würdigung der Verdienste von Hans-Jürgen Preuß um die Heimatvertriebenen beschrieb die bisherige Landevorsitzende, Anneliese Franz, den Verstorbenen als einen liebenswürdigen Menschen, von dem man nur weiter „zehren werde“. Die Kulturreferentin, Karla Weyland, gedachte des Verstorbenen mit einem Gedicht von Walter Flex „Am Webstuhl des Lebens“.

Wiesbaden – Dienstag, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. Motto: „Nun will Lenz uns grüßen“. – Sonnabend, 16. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. „750 Jahre Königsberg – Eine Stadt hat Geburtstag“. Dr. Inge Hauzel-Leppek hält einen Diavortrag.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Landesgruppe – Die Gruppe fährt vom 21. bis 23. Mai zum Ostpreußentreffen nach Berlin gemeinsam mit den Ostpreußen aus Lüneburg, Bad Bevesen, Uelzen, Celle und Hannover-Lehrte (dort jeweils Zustiegsmöglichkeiten). Bei guter Beteiligung betragen die Kosten für die Fahrt 40 bis 50 Euro. Für die Übernachtung im Vier-Sterne-Hotel mit Frühstück im DZ sind rund 35 Euro pro Person im DZ, im EZ 55 Euro zu zahlen. Zum Programm gehören eine Fahrt in den Spreewald und voraussichtlich eine Berlin-Rundfahrt. Interessenten melden sich bitte möglichst umgehend bei Günter Gaudszuhn, Hirschbergerstraße 3, 21337 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 5 93 82.

Buxtehude – Sonntag, 10. April, 13.55 Uhr, Abfahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn. Dort Besuch des Theaterstücks „Luise“. Kosten für Bus, Eintritt und Kaffeegedeck 20 Euro. Busabfahrt: 13.55 Uhr Horneburg Markt, 14.05 Uhr Neukloster – Festplatz, 14.15 Uhr Stader Straße (Buxtehude), 14.20 Uhr Post/Marktkauf (Buxtehude), 14.35 Uhr Neu-Wulmstorf – B 73/Hastedt.

Hannover – Nach der Begrüßung auf der Jahreshauptversammlung folgte die Totenehrung, Kassenbericht und Rückblick auf das letzte Jahr. Anschließend mußte der Vorstand neu gewählt werden. Dem alten Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Durch den Rücktritt des Vorsitzenden Jürgen Blode mußte ein neuer 1. Vorsitzender gewählt werden. Die Stellvertreterin, Roswitha Kulikowski, die das letzte halbe Jahr die kommissarische Leitung inne hatte, wurde einstimmig zur 1. Vorsitzenden gewählt. Zu den Stellvertretern wurden Horst Potz und Lore Rueß gewählt. Schatzmeister Horst Czeranski wurde wieder gewählt und auch Ilse Nagel, wurde als Schriftführerin wieder gewählt. Auch die Beisitzer Helmut Wieske und Ursula Schulz wurden einstimmig wiedergewählt. Das Amt der Kassenprüfer übernahm Günther Borgemehn und Hildegard Wieske. Der Büroraum im Haus Deutscher Osten wurde zum Jahresende aufgegeben. Horst Czeranski, der mit einem Helfer den Büroraum renovierte hatte, erhielt einen Wurststrauß und auch Ilse Nagel, die sich um einen Akkordeonspieler für die Weihnachtsfeier verdient gemacht hatte, erhielt als Dankeschön einen großen Blumenstrauß. Für die Vorsitzende hatte Frau Rueß einen Rosenstrauß mitgebracht. Roswitha Kulikowski dankte den Vorstandsmitgliedern für ihre geleistete Arbeit und hoffte auch weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit. Auch den Mitgliedern dankte sie für ihre Treue. Im Anschluß an den amtlichen Teil stellte Luise Wolfram ihr neues Buch: „Störche kennen keine Grenzen“ vor. Die neue Anschrift der Gruppe lautet: Roswitha Kulikowski, Arnumer Straße 28, 30966 Hemmingen, Telefon (0 51 01) 25 30.

Oldenburg – Mittwoch, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Helmut Berger hält einen Diavortrag: „Der Memelstrom: Tilsit und das Mündungsdelta“.

Rinteln – Donnerstag, 14. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42. Ingeborg Bartels hält einen Diavortrag „Reise ins Baltikum – Litauen, Lettland, Estland“. Gäste sind herzlich willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich mehr als 100 Besucher, die zum Diavortrag „750 Jahre Königsberg (1255 – 2005)“ von Marianne Neuman gekommen waren, begrüßen zu können. In ihrer Begrüßungsansprache ging sie auf das Frühjahr und die Osterzeit ein. Hauptattraktion war aber der Vortrag von Marianne Neuman. Diese begann mit einem kurzen geschichtlichen Überblick. Bis 1991 war das nördliche Ostpreußen mit der Stadt Königsberg, seit 1946 umbenannt in Kaliningrad, eine für Ausländer unzugängliche Sonderzone. Und so gelangten Informationen über die Hauptstadt Ostpreußens nur spärlich in den Westen. Dies hat sich mit der Öffnung des Königsberger Gebietes in den 90er Jahren geändert. Die Begegnung mit der einst so schönen Pregelstadt 50 Jahre nach Kriegsende war jedoch für die meisten Besucher ein Schock. Wer allerdings heute die Stadt besucht, sieht die vielen Veränderungen inmitten der sozialistischen Tristesse. Bei der Vielzahl von Dias wurden Bilder aus der Vergangenheit und heute, insbesondere von der Börse, Hohe Brücke, Kirche „Zur heiligen Familie“, Südpark, Hauptbahnhof, Hafengelände, Deutschordenring, Hansaplatz, Tiergarten, Hufenallee, Luisen-Kirche, Juditten, gezeigt. In diesen Teilen der Stadt, so wußte sie zu berichten, ist die alte Bausubstanz weitestgehend erhalten. Die gezeigten Dias sind überwiegend in den Jahren 2002 bis 2004 entstanden. Nach Beendigung des Vortrags bekamen alle Besucher im Hinblick auf das Osterfest ein Ei mit auf den Heimweg.

Detmold – Mittwoch, 6. April, 15 Uhr, Frühjahrsveranstaltung in der Stadthalle, Kleiner Festsaal. Mittelpunkt der Veranstaltung ist ein Diavortrag von Heinz Kebesch: „Masuren – zauberhafte Heimat“. – Vom 20. bis 22. Mai fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Auskunft bei Martin Schröder, Telefon (0 52 31) 2 61 72.

Bielefeld – Donnerstag, 14. April, 15 Uhr, „ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 16. April, 15 Uhr, Frühlingsfest in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65.

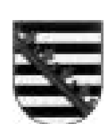
Gladbeck – Sonnabend, 9. April, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus Kleimann, Hegestraße 89. Die Tagesordnung beinhaltet unter anderem: einen Tätigkeitsbericht des Vorstandes, Kassen- und Kassenprüfungsbericht und Ehrungen. Nach den Regularien wird ein Essen serviert. Anmeldungen sind dazu erforderlich.

Gütersloh – Montag, 4. April, 15 Uhr, „Ostpreußischer Singkreis“ in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 5. April, 15 Uhr, „Ostpreußisches Mundharmonika Orchester“ in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Donnerstag, 14. April, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Brauhaus“, Unter den Ulmen 9.

Leverkusen – Sonnabend, 16. April, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen in der Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke Straße. Nach den organisatorischen Modalitäten wird ein Vesper serviert. Anschließend folgt ein kulturelles Programm.

Schwelm – Sonnabend, 16. April, 15.30 Uhr, Frühlingsfest im Johannes Gemeindehaus, Kaiserstraße 71.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 16. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Industriemuseum“. Thema: „Frühlings- und Osterbräuche in der Heimat“. Bei Kaffee und Kuchen bleibt noch genügend Zeit zum plachandern.

Zwickau – Die letzte Zusammenkunft war die Jahreshauptversammlung. Schwerpunkte waren der Rechenschaftsbericht und die Wahl des Vorstandes. Der Vorsitzende, Helmut Samoleit, sprach ehrende Worte zum Gedenken an die Toten. Dann berichtete er über die Aktivitäten des vergangenen Jahres. Die Heimatnachmittage erfreuten sich immer regen Zuspruchs. Da gab es Videofilme über

Goldenes Ehrenzeichen

Laudatio für Günter F. Rudat

Günter F. Rudat erblicke am 23. September 1923 in Memel das Licht der Welt. Nach einer Lehre als Chemielaborwerker wurde er mit 18 Jahren zur Wehrmacht einberufen. Weihnachten 1945 traf der verwundete Leutnant in Göppingen ein. Hier gründete er eine Familie und nahm, nachdem „Lohn und Brot“ gesichert waren, seine ersten ehrenamtlichen Aktivitäten, zunächst im beruflichen Umfeld, auf. So war Rudat von 1949 bis Mitte 1951 Betriebsratsmitglied und von Mitte 1951 bis April 1957 Betriebsratsvorsitzender der Deutschen Gelatinefabriken Göppingen. Als Mitglied der Gewerkschaft IG Chemie-Papier-Keramik und der großen und kleinen Tarifkommission nahm er in den 50er Jahren an Tarifverhandlungen mit den Arbeitgebern teil. Daneben war Günter F. Rudat von 1954 bis 1970 als Sozialrichter beim Sozialgericht Ulm tätig.

Auch in der landsmannschaftlichen Arbeit hat Rudat in lagen Jahrzehnten großen Einsatz gezeigt. Nach dem Tode des Vaters trat er in dessen Fußstapfen und war 1977 Beisitzer im Vorstand und 1979 stellvertretender Vorsitzender der Kreisgruppe Göppingen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen. In seiner Funktion als Kreisgruppenvorsitzender konnte er ab November 1981 die Mitgliederzahlen fast verdoppeln. Die Kreisgruppe Göppingen gehört auch heute noch zu den wenigen Gruppen in Baden-Württemberg, die immer wieder neue Mitglieder werben kann. Dieses ist sowohl auf die hervorragende Öffentlichkeitsarbeit des Vorsitzenden als auch den anspruchsvollen kulturellen Inhalt seiner Monatsveranstaltungen zurückzuführen, die stets ein ostpreußisches Thema beinhalten.

Auch die Jugendarbeit lag Günter F. Rudat stets am Herzen. So ist es ihm auch gelungen, seinen Sohn im Vorstand der Kreisgruppe in die landsmannschaftliche Arbeit einzubinden. Bei der Jahreshauptversammlung im März konnte er als Stellvertreter einen weit jüngeren Mann gewinnen. Darüber hinaus unterhält Rudat regen Kontakt zur Göppinger Stadtverwaltung, so daß an seinen Jubiläumsfeiern der Oberbürgermeister mit seinen Stadträten, der Landrat, sowie eine Reihe von Landtags- und Bundestagsabgeordneten teilgenommen haben.

Als Memelländer hat Günter F. Rudat stets regen Anteil an der Memelgruppe Stuttgart genommen und die Vorsitzende Irmgard Partsch intensiv unterstützt. Als diese aus gesundheitlichen Gründen den Vorsitz abgeben mußte, hat er sich in die Pflicht nehmen lassen und im Oktober 1998 den Vorsitz in der Memelgruppe Stuttgart zusätzlich zu seinen Göppinger Aufgaben übernommen. Als für Bayern und Baden-Württemberg zuständiger Bezirksvertreter Süd der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise knüpfte er gute Kontakte zur Stadtverwaltung und Universität seiner Heimatstadt Memel an.

Von 1990 bis 2003 war Günter F. Rudat Organisationsleiter im Landesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen in Baden-Württemberg und hat seit dieser Zeit die jährliche Kulturspende durchgeführt. An der Neufassung der Satzung der Landesgruppe Baden-Württemberg im Jahre 1993 und der Überarbeitung der Satzung im Jahr 2004 hat er wesentlich mitgearbeitet. Seit 2004 gehört er dem Ältestenrat des Landesverbandes an.

Das Lebenswerk Günter F. Rudats ist vielfach gewürdigt worden. Der Bundespräsident hat ihn 2002 für seine uneigennützige Arbeit mit der Bundesverdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Im März 1996 ehrete ihn die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise mit der Verleihung des Ehrenzeichens in Gold. Die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte seine hervorragenden Verdienste für Heimat und Vaterland 1989 mit der Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens. Günter F. Rudat wurde zudem 1992 mit der Ernst-Moritz-Arndt-Verdienstmedaille des BdV und 1986 mit der Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Günter F. Rudat das

Goldene Ehrenzeichen

Gedenkfeier

München – Eine Gedenkfeier „60 Jahre nach der Kapitulation Königsbergs – Gedenkfeier für die Nachkriegstoten von Königsberg (Pr.)“ findet am 9. April, 11 Uhr, auf dem Lorettoplatz, Waldfriedhof Aussegnungshalle Neuer Teil, München, statt.

Pionier der EU-Integration

Hamburg – Am 5. März verstarb der am 14. Mai 1907 in Langheim geborene Ostpreuße Dr. h.c. Hans v. der Groeben, neben Walter Hallstein erstes deutsches Mitglied der Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). In der EWG-Kommission war er ab 1958 eine Dekade lang für Wettbewerbspolitik zuständig, der Wegbereiter des europäischen Kartellrechts. Das Gemeinschaftspatent geht auf seine Initiative zurück. Der ausgebildete Jurist und Volkswirt hatte sich in seiner Amtszeit besonders für den Abbau von Handelshemmnissen eingesetzt. Bis ins hohe Alter hinein blieb v. der Groeben der europäischen Politik verbunden. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher und Aufsätze zur Integrationsgeschichte. In seinen Lebenserinnerungen „Deutschland und Europa in einem unruhigen Jahrhundert“ beschrieb er seinen Weg zu einem überzeugten Europäer. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 18

Heimat, einen interessanten Vortrag der Landesfrauenreferentin Dora Arnold über Bernstein, einen Nachmittag unter dem Motto „Ostpreußischer Humor“, die stimmungsvolle Weihnachtsfeier und als Höhepunkte natürlich die Busfahrten mit dem Reiseunternehmen Valentin zum Rhododendrenpark Bad Muskau und zum Schloß und Park Lichtenwalde. Nach der Entlastung des Vorstandes stellte der Wahlleiter, Hans Weide, die Kandidaten des neuen Vorstandes vor: Helmut Samoleit (Vorsitzender), Helga Bergmann (Schatzmeisterin), Elvira Dietrich (Schriftführerin), Alfons Marks (Beisitzer), Ruth Gottwald (Kultur). Der neue Vorstand wurde einstimmig gewählt. Zum Abschluß dankte Lm. Samoleit allen für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und bat um weitere Unterstützung seiner Arbeit durch die Mitglieder. Er appellierte an alle, das Gedenken an die Heimat hochzuhalten. Zu den geplanten Höhepunkten des Jahres 2005 werden das Deutschlandtreffen in Berlin und die Festwoche der Landesgruppe in Chemnitz unter dem Motto „750 Jahre Königsberg“ gehören.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

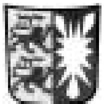
Aschersleben – Mittwoch, 13. April, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 11. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Es stehen Osterbräuche auf dem Programm.

Giersleben – Donnerstag, 14. April, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag.

Halle – Sonnabend, 9. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 13. April, Jahreshauptversammlung mit Wahl im Restaurant des Schwartauer Tennisvereins, Ludwig-Jahn-Straße 1.

Fehmarn – Dienstag, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Landeskulturreferent Edmund Ferner hält einen Vortrag über „Königin Luise, eine Lichtgestalt“.

Kiel – Montag, 11. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe Kiel-Elmschenhagen, Bebelplatz 3. – Die Frauengruppe Kiel-Elmschenhagen traf sich zu ihrem traditionellen Jahresrückblick mit einem Ausblick auf das neue Jahr. Überschattet wurde das Jahresende von der furchtbaren Flutkatastrophe in Südostasien. Die Betroffenen verdienen Mitleid. Gerade die Vertriebenen können mitfühlen, was es heißt, alles zu verlieren. Während dieser Veranstaltung gedachte man auch der deutschen Bevölkerung, die vor 60 Jahren auf den Weg ging, gezwungen wurde, die Heimat zu verlassen. 60 Jahre, das ist eine lange Zeit, doch die Erlebnisse von damals wird kein Betroffener jemals vergessen können, dies zeigte auch diese Veranstaltung. Leider wird das Schicksal dieser vielen Deutschen meistens verschwiegen. Es wurde der Toten gedacht. Die Anwesenden erhoben sich von den Stühlen für eine Trauerminute. E. Otto begrüßte anschließend die Gäste zum gemütlicheren Teil des Treffens. Nach dem Kaffeetrinken wurden die kommenden Veranstaltungen und die Fahrt zum Deutschlandtreffen vom 21. bis 22. Mai 2005 nach Berlin bekanntgegeben. Daran schloß sich ein kurzer Bericht des 2. Vorsitzenden an. E. Libuda berichtete über das Tannenbergdenkmal nach dessen Sanierung im vergangenen Jahr. Inzwischen hatte Lm. Kolberg mit weiteren Helfern ein „Schlubberchen“ eingeschenkt. Martha Nowotschin feierte ihren Geburtstag und nahm die Glückwünsche entgegen, und man konnte allen ansehen, wie wohl sie sich fühlten. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 3. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 4. April, 21.45 Uhr, ARD: 1945 – Schlachtfeld Deutschland (1/3). Krieg im Osten.
Montag, 4. April, 22.45 Uhr, Bayern: Offiziere gegen Hitler (1/3),
Dienstag, 5. April, 20.47 Uhr, Arte: Von Beirut bis Teheran. Die Schiiten – neue Macht im Mittleren Osten.
Dienstag, 5. April, 22.15 Uhr, NDR: Hitler, Churchill und die Fallschirmjäger.
Mittwoch, 6. April, 21.45 Uhr, ARD: 1945 – Schlachtfeld Deutschland (2/3). Vorstoß zur Elbe.
Donnerstag, 7. April, 22.30 Uhr, SWR: Der Untergang der Cap Arcona.
Freitag, 8. April, 23.30 WDR: Die Jungs von Buchenwald – Die verlorenen Kinder.
Sonntag, 10. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Familienanzeigen



Jahre

Zum Geburtstag unserer lieben Mutter

Ilse Schimpf
geb. Langhans
aus Hanshagen, Kr. Pr. Eylau
heute Laubenweg 8
29227 Celle

am 25. März 2005
gratulieren ganz herzlich
ihre Kinder



Margita Birth
geb. Fabian

geb. 6. 7. 1925 in Hamburg — gest. 3. 3. 2005 in Hamburg

Trägerin der Silbernen Ehrennadel der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil und des Verdienstabzeichens der Landesgruppe Hamburg e.V.

Frau Birth war der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg seit 1953 treu verbunden. Im Vorstand seit 1985 tätig, zuerst als Schriftführerin, dann ab 1997 als 2. Vorsitzende, im März 2003 wurde sie unser Ehrenmitglied. Die Heimatkreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg ist ihr für die unermüdliche Arbeit für die Gruppe auch über ihren Tod hinaus zu Dank verpflichtet. Wir werden sie in unseren Herzen bewahren.

Unser Mitgefühl gilt den Angehörigen.

1. Vorsitzender **Konrad Wien** — 2. Vorsitzende **Irene Drechler**

Wir nahmen Abschied am 11. März 2005 in der Christuskirche am Wandsbeker Markt.

Wir gedenken unserer lieben Eltern

Am 2. April 2005 wäre unsere liebe Mutter

Frieda Meta Gnadt
geb. Klein

auf Gut Klein Fürstenau, Kreis Rastenburg
wohnhaft in Klein Strengeln, Kreis Angerburg
verstorben am 21. 4. 1981 in Rengerslage, Kreis Osterburg, Altmark

100 Jahre alt geworden

und unseres lieben Vaters

Franz Eugen Gnadt

geb. 10. 7. 1891 in Klein Strengeln, Kreis Angerburg
Gutsbesitzer in Klein Strengeln, Kreis Angerburg
vor 60 Jahren am 16. 4. 1945 in Pillau, Ostpr., gefallen.

Wir danken unseren Eltern für die große Liebe und Geborgenheit, die wir bis zur Vertreibung in unserem Elternhaus verbringen durften, und gedenken ihrer in großer Ehrfurcht und Achtung.

Traute Kalcher, geb. Gnadt
Brigitte Perrochon, geb. Gnadt
Helmut Gnadt
Helga Morawietz, geb. Gnadt
Astrid Strauch, geb. Gnadt
Herbert Gnadt
Lothar Gnadt
mit ihren Familien

Wir treffen uns alle zum 100. Geburtstag zum Gedenken an Mutters Grab.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
J. Eichendorff

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Ursula Lengling
geb. Steinau

* 8. Oktober 1917 in Nordenburg — † 15. März 2005 in Mannheim

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Dr. Wolfgang und Christa Lengling
Joachim und Gudrun Lengling
Christian und Ursula Lengling
mit Nicolas, Carolin und Kristin
sowie alle Angehörigen

„Unsere Heimat aber ist im Himmel.
Von dort erwarten wir auch den Retter, den Herrn Jesus Christus,
der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines
verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der sich alles unterwerfen kann.“
(Phil. 3, 20–21)

Nach einem erfüllten Leben verstarb meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi



Käthe Biermann
geb. Braßat

* 4. April 1913 in Jodlauken, Kr. Insterburg, später wohnhaft in Barten und Bochum — † 18. März 2005 in Lüchow/Wendland

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Dietrich Kunert und Frau Waltraud
ihre Enkel, Urenkel
und alle, die sie lieb hatten

Steintorstraße 10, 29410 Salzwedel



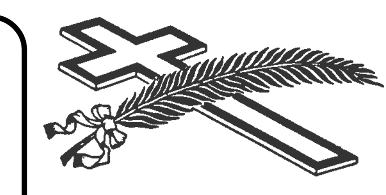
Leutnant

Walter Jansen

* 27. März 1921 Düsseldorf — † 6. April 1945 Königsberg/Pr.-Ponarth

Du warst der Sohn, dessen Heimkehr unsere Großmutter
lange qualvolle Jahre hindurch vergeblich erhoffte;
Du warst der jüngere Bruder unseres Vaters,
der Deinen frühen Tod nie verwand;
Du warst der Onkel, den wir nie hatten,
der einzige, den wir hätten haben können.
Die Zeit, in die Du hineingeboren wurdest und was sie Dir abverlangte,
hast Du Dir nicht ausgesucht. Dein letzter Einsatz in Königsberg hat Dich
Dein junges Leben gekostet. Im Nachkriegsdeutschland hättest Du
einsatzbereit, pflichtbewußt und unermüdlich Deinen Mann gestanden.
Das Leben in unserer Familie wäre mit Dir reicher und bunter gewesen.
Du könntest heute noch bei uns sein.
Du hast uns immer gefehlt.

Dorothee und Roland Jansen



Nichts ist gewisser als der Tod,
nichts ungewisser als seine Stunde.
Anselm v. Canterbury

Nach kurzer, schwerer Krankheit mussten wir Abschied nehmen von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Hermann Plaumann

ᛉ 21. November 1929 Landsberg/Ostpreußen — ᛣ 10. März 2005 Minden

In Liebe und Dankbarkeit
Barbara, Sylvia und Gerd
mit Familien

Holxen, den 17. März 2005
Traueranschrift: Gerd Plaumann, Erich-Weinert-Straße 17, 10439 Berlin
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand im engsten Familienkreis statt.

Die Rote Armee überrennt Ostdeutschland

Im Zuge der größten Offensive aller Zeiten belagerten die Sowjettruppen vor 60 Jahren Königsberg / Von Heinz Magenheimer

Während die Armeen Schukovs an die Oder vorstießen und schon am 31. Januar einen Brückenkopf bei Kienitz nördlich Küstrin eroberte, strebte der Kampf um Ostpreußen seinem Höhepunkt zu. Unter dem Oberkommando der Heeresgruppe Mitte hatten sich die 3. Panzerarmee sowie die 2. und 4. Armee sehr sorgfältig auf die Abwehrschlacht vorbereitet. Das ausgezeichnete, tiefgegliederte Stellungssystem gab Hoffnung auf eine erfolgreiche Verteidigung; unmittelbar vor dem Großangriff sollte die vorderste Stellung unbemerkt geräumt und die „Großkampfstellung" bezogen werden, um dem gefürchteten Vorbereitungsfeuer zu entgehen. Hitler hatte gegen den Willen von Generalstabschef Guderian das IV. SS-Panzerkorps aus dem Raum nördlich von Warschau nach Ungarn verlegt, um das seit dem 24. Dezember 1944 eingeschlossene Budapest zu entsetzen. Nach dem sowjetischen Durchbruch an der Weichsel am 12. Januar 1945 entzog er auch noch das Panzerkorps „Großdeutschland" der Heeresgruppe Mitte, um es weiter südlich den Angreifern entgegenzuwerfen. Solcherart standen nur mehr drei gepanzerte Divisionen als Reserven der Heeresgruppe zur Verfügung.

Als die 3. Weißrussische Front am 13. Januar zur Offensive auf Königsberg ansetzte, wehrten die Truppen der 3. Panzerarmee und der Nordflügel der 4. Armee zunächst alle Angriffe unter sehr hohen Verlusten für den Gegner ab. Die Großkampfzone hatte ihre Vorteile bewiesen. Das im Schwergewicht eingesetzte Armeekorps verdankte seinen Erfolg dem tiefen Stellungssystem und der starken Artillerie. Erst als der Gegner seinen Schwerpunkt nach Norden an die Memel verlegte, glückte ihm am 20. Januar der Durchbruch. Einige Verbände wichen auf Königsberg zurück, während starke sowjetische Kräfte von Nordwesten her bis an die Nordküste des Frischen Haffs vordrangen. Dadurch wurde Königsberg am 30. Januar fast zur Gänze eingeschlossen, und die Besatzung stellte sich auf eine lange Belagerung ein. Erst ein koordinierter Gegenangriff aus dem Samland und von ausbrechenden Truppen aus der Stadt schuf am 20. Februar einen Korridor zwischen Königsberg und dem Hafen Pillau, der für die Rettung der Zivilbevölkerung unverzichtbar war. Im Zuge der Rückeroberung von Ortschaften wurden auch Greueltaten entdeckt, die eine aufgestachelte Soldateska an der wehrlosen Bevölkerung verübt hatte.

Noch dramatischer gestaltete sich die Offensive der 2. Weißrussischen Front am 14. Januar unter Generaloberst Rokossowski. Die gegenüberliegende 2. Armee war vor dem bevorstehenden Angriff gewarnt worden und konnte rechtzeitig die Großkampfstellung beziehen. Sechs Armeen des Angreifers kämpften sich mühsam durch das tiefe Stellungssystem, bis sie schließlich nach fünf Tagen den Durchbruch erzielten. Vergeblich forderte Generaloberst Reinhardt, der Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Teile von Ostpreußen zu räumen und die 4. Armee auf die Seenkette beiderseits der Festung Lötzen zurückzuziehen, um starke Kräfte freizumachen, die man zur Stützung der 2. Armee braucht. Es zeichnete sich die großräumige Umfassung von ganz Ostpreußen durch eine Schwenkung des Gegners nach Norden in Richtung Weichselmündung ab. Trotz dringender Anträge stimmte Hitler erst am 21. Januar der Rücknahme der 4. Armee auf die Seenkette zu.



Angreifende Rotarmisten in Königsberg: *Aus Anlaß des 60. Jahrestages des Endes der Kämpfe lädt die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) zu einer Gedenkveranstaltung nach Duisburg (siehe Folge 12, Seite 14).* Foto: Archiv

Wie befürchtet, zielte der sowjetische Vormarsch auf die Einschließung von ganz Ostpreußen. Thorn und Bromberg wurden eingeschlossen; die Besatzungen beider Städte mußten unter Verlusten ausbrechen. Der Gegner stieß auf Marienburg und Elbing vor, und am 25. Januar standen Angriffsspitzen bereits an der Küste des Frischen Haffs bei Tolkemit. Damit war die Heeresgruppe Mitte, die in Heeresgruppe Nord umbenannt wurde, von der Landverbindung nach Westen abgeschnitten. General Hoßbach, der Befehlshaber der 4. Armee, hatte vor, mit der Masse seiner Truppen die Einschließung zu sprengen und die Verbindung zur 2. Armee an der unteren Weichsel wieder herzustellen.

> Bereits im Januar war Königsberg fast gänzlich eingeschlossen worden

Er wollte mit seinen Verbänden und allen marschfähigen Flüchtlingen nach Westen durchbrechen und dabei ganz Ostpreußen räumen. Um Kräfte zu gewinnen, gab Hoßbach die Seenkette bei Lötzen auf. Wohlweislich hatte er nicht den Generalstab des Heeres ins Vertrauen gezogen, da er mit Ablehnung rechnete. Generaloberst Reinhardt wußte zwar vom bevorstehenden Angriff, nicht aber vom Räumungsplan.

Als Hitler erfuhr, daß der Festungsbereich Lötzen ohne sein Wissen aufgegeben worden war, reagierte er wütend und löste Hoßbach, aber auch Reinhardt ab. Der am 26. Januar begonnene Angriff von drei Divisionen in Richtung Marienburg mußte fünf Tage später auf höchsten Befehl eingestellt werden. Die Armee bekam den Auftrag, den Großraum Königsberg-Heiligenbeil zu halten. Diese Entscheidung verzichtete zwar auf das Freikämpfen der eingeschlossenen Truppenteile, kam jedoch dem Schutz der Bevölkerung zugute, die versuchte, die rettenden Ostseehäfen zu erreichen. Bei der Evakuierung kam es zwar zu schrecklichen Tragödien, etwa durch die Versenkung des Rettungsschiffes „Wilhelm Gustloff" am 31. Januar, wobei über 5.000 Menschen starben; doch konnte die Kriegsmarine den Abtransport der Flüchtlinge aus Pillau und anderen Häfen im großen und ganzen erfolgreich durchführen. Immerhin wurden vom 23. Januar bis zum Kriegsende 2,2 Millionen Menschen über die Ostsee evakuiert.

In der Folge zogen sieben sowjetischen Armeen ihren Ring immer enger um die Divisionen der 4. Armee im Raum Braunsberg-Heiligenbeil. Am 13. März begann der Angriff gegen $16^2/_3$ deutsche Großverbände und Kampfgruppen, die sich erbittert zu Wehr setzten, so daß der Angriff nur mühsam vorankam. Die Verteidiger bemühten sich vor allem, möglichst viele Flüchtlinge, Verwundete und Soldaten vom Hafen Rosenberg aus mit Schiffen nach Pillau zu transportieren; vielen Einheiten gelang es, sich mit Booten und Flößen auf die Frische Nehrung zu retten. Immerhin gelang der Abtransport von über 60.000 Verwundeten. Der letzte verzweifelte Widerstand auf der Halbinsel Balga erlosch am 28./29. März.

Nachdem es im Zuge eines sowjetischen Großangriffs am 2. März gelungen war, die 2. Armee in Westpreußen von den deutschen Truppen in Hinterpommern abzuschneiden, konnte die 2. Armee nur mehr hinhaltend kämpfend auf Danzig und Gdingen (Gotenhafen) zurückweichen. Sie bemühte sich, den Truppen Rokossowskis den Durchbruch zur Danziger Buch möglichst lange zu verwehren, um Zeit für den Abtransport der Flüchtlinge und Verwundeten zu gewinnen. Um das eingeschlossene Graudenz und um die Marienburg wurde schwer gekämpft. Der Hauptsitz des ehemaligen Deutschen Ritterordens diente auf Grund seiner festen Bauweise als Lazarett für Hunderte von Verwundeten. Der Schutz der Menschen erhielt Vorrang vor der Erhaltung eines Kunstdenkmals. Mit Unterstützung der Schiffsartillerie des Kreuzers „Prinz Eugen" wurden alle Angriffe auf die Burg wochenlang abgewiesen. Immerhin durchkreuzte die hartnäckige Verteidigung der Weichsel- und Nogat-Linie die Pläne Rokossowskis völlig: Er hätte nämlich nach den Vorgaben des sowjetischen Oberkommandos bis zum 20. Februar die Weichselmündung und große Teile Hinterpommerns besetzen sollen. Die Festung Graudenz hielt bis zum 6. März stand, die Marienburg widerstand bis zum 9. März. Gdingen und Danzig wurden bis zum 28. beziehungsweise 30. März mit Unterstützung schwerer Schiffsartillerie hartnäckig verteidigt, während die Weichselmündung in deutscher Hand blieb.

Inzwischen hatten vier Armeen Königsberg in konzentrischem Angriff am 6. April zum zweiten Mal eingeschlossen. Vergeblich bemühte sich die Besatzung, die Verbindung nach Pillau wiederherzustellen. Nachdem ein Ausbruchsversuch unter großen Verlusten gescheitert war, wollte General Lasch, der Festungskommandant, weitere sinnlose Opfer vermeiden und kapitulierte am 10. April, während eine Polizeieinheit einen zweiten erfolglosen Ausbruchsversuch unternahm. 30.000 deutsche Soldaten gingen unter entwürdigenden Umständen in Gefangenschaft, während die sowjetischen Eroberer die Bevölkerung zu drangsalieren begannen. Im Samland wurde Pillau, der letzte Stützpunkt, am 27. April aufgegeben. Am Tage der Kapitulation am 8. Mai, standen noch immer rund 150.000 Mann an der Weichselmündung, auf der Halbinsel Hela und der Frischen Nehrung.

Aus nachträglicher Sicht kommt man zu der Einschätzung, daß die sowjetische politische Strategie bewußt Angst und Schrecken unter der Bevölkerung der Ostgebiete verbreitete, um eine Massenflucht zu bewirken; demgemäß würde die Ansiedlung von Polen, denen man in Moskau bereits die Oder und Lausitzer Neiße als Westgrenze zugesichert hatte, ohne Schwierigkeiten vor sich gehen. ■

Wie nahe waren die Deutschen an der A-Bombe?

Interview mit den Autoren des Buches »Hitlers Bombe«, Rainer Karlsch und Heiko Petermann

Joachim Fest, Hitler-Biograph und Autor der Buchvorlage zum Film „Der Untergang", zitiert Hitler in den letzten Wochen im Führerbunker unter der Reichskanzlei mit den Worten: „Sollten wir nicht siegen, so werden wir selbst untergehend noch die halbe Welt mit uns in den Untergang reißen." Ihr Buch läßt diese Drohung eines vermeintlich Wahnsinnigen in einem neuen Licht erscheinen. Hoffte Hitler bis zuletzt auf einen Atombombeneinsatz?

Karlsch: Hitler glaubte offenbar bis zuletzt, daß SS-General Hans Kammler es schaffen würde, eine Nuklearwaffe mit überwältigender Sprengkraft zur Einsatzreife zu bringen. Kammler, ein bis heute von den Historikern weitgehend vernachlässigter SS-Offizier, war ab Mitte 1944 eine ungeheure Machtfülle zugewachsen, er zeichnete bei Kriegsende für die wichtigsten Technologieprojekte verantwortlich und genoß das Vertrauen Hitlers.

Wie realistisch war denn diese Hoffnung noch?

Petermann: Noch am 19. April 1945 sagte Hitler zu zwei Offizieren in seinem Umfeld: „Wartet, in 24 Stunden wird der Krieg eine Wende nehmen." Schon angesichts der militärischen Gesamtlage war diese Hoffnung völlig irreal. Aber auch die Hoffnung auf einen Atomwaffeneinsatz war zu diesem Zeitpunkt losgelöst von der Wirklichkeit. Wir haben Indizien dafür gefunden, daß es am 28. März 1945 in Thüringen zu einem Treffen von Speer, Himmler, Kammler und Gerlach kam. Danach war das Bombenprojekt passé.

Aber es wurde doch laut Ihren Recherchen in den Tagen zuvor auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf – ebenso wie im Oktober 1944 schon auf Rügen – eine nukleare Bombe auf Hohlladungsbasis erfolgreich getestet. Warum dann Abbruch?

Karlsch: Ein Prototyp ist noch keine einsatzfähige Waffe. Es fehlte an größeren Mengen spaltbaren Materials und an Trägerwaffen. Selbst wenn mehrere der bei Ohrdruf getesteten Bomben zur Verfügung gestanden hätten, wäre damit der Vormarsch der Alliierten nicht aufzuhalten gewesen. Der Chef des sowjetischen Generalstabes, Antonov, schätzte es nüchtern ein: „Diese Bomben könnten unseren Vormarsch verlangsamen."

Ohnehin handelte es sich bei den getesteten Bomben ja wohl nicht um die erhoffte Superwaffe mit verheerender Wirkung, so wie sie einige Monate später von den Amerikanern auf Japan abgeworfen wurde?

Karlsch: Richtig. Was auf Rügen und in Thüringen unter Aufsicht der SS getestet wurde, würden wir heute als taktische Atomwaffen bezeichnen. Sie hatten einen Wirkungsradius von etwa 300 bis 500 Metern. Gleichwohl mußten den Test am 3. März 1945 vermutlich rund 500 Häftlinge und Kriegsgefangene mit dem Leben bezahlen.

Weshalb ist man mit der Entwicklung dieser „kleinen" Atomwaffen nicht früher fertig geworden?

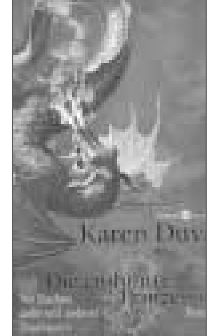
Petermann: Diese Frage ist auf heutigem Kenntnisstand nicht befriedigend zu beantworten. Trotz hochkomplexer wissenschaftlicher Forschung gab es offensichtlich zu wenig Erfahrung. Die Tests, die wir beweisen konnten, waren noch weit von fronttauglichen Waffen entfernt. Andererseits meinen wir Hinweise dafür gefunden zu haben, daß manche der beteiligten Wissenschaftler die Entwicklung aus moralischen Erwägungen heraus gebremst haben. Heisenberg spielt da eine wichtige Rolle.

Was wäre passiert, wenn die Waffe eher zur Verfügung gestanden hätte? Durch die Literatur geistert immer wieder eine Zeichnung von Manhattan, das offenbar zum Ziel für einen Vergeltungsschlag auserkoren war?

Petermann: In der Tat gab es solche Überlegungen. Doch es fehlten die Trägermittel, eine Langstreckenrakete – weit größer als die bekannte V2 – war trotz eines erfolgreichen Probestarts in Thüringen noch nicht einsatzbereit. Die Amerikaner fanden nur fünf in Bau befindliche Raketenkörper dieser Bauart, mit denen sie offensichtlich nichts anfangen konnten. Erstes Ziel wäre nach Angaben des Himmler-Adjutanten Werner Grothmann London gewesen.

Die Fragen stellte Ansgar Lange.

Rainer Karlsch (und Heiko Petermann): „Hitlers Bombe – Die geheime Geschichte der deutschen Kernwaffenversuche", DVA, München 2005, gebunden, 32 Schwarzweißfotos, 2 Karten, 432 Seiten, 24,90 Euro



Abgedreht

Amüsantes Märchen für Erwachsene

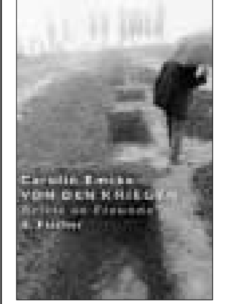
Vom langweiligen und armseligen Königshof im eisigen Nordland wird die schöne goldhaarige Prinzessin Lisvana von dem leidenschaftlichen Prinzen Diego von Baskarien entführt. Doch aus Stolz will sie seiner Liebe nicht nachgeben und zieht es daher vor, die schmutzigen Unterhosen der Palastwache zu waschen, als sich der wahrhaft königlichen Behandlung hinzugeben, während sie auf ihre Befreiung hofft.

Und sie hofft tatsächlich nicht vergebens, denn Ritter Bredur, der Sohn des tapfersten Ritters des Nordlandes, hat sich bereits mit seinem Pony Kelpie auf den Weg gemacht, seine Angebetete zurückzuholen. „Der Ritter stützte sich im Sattel auf und wartete ... Der Waldboden schütterte ... Nichts als Farnkraut und Bäume. In der Ferne rauschten die Wipfel. Leise rauschten die Wipfel? Wieso eigentlich? ... Nun gesellte sich zu dem Rauschen das Krachen berstenden Holzes, und dann sah er es: Zwischen den Zweigen schob sich ein Zackenkamm hindurch. Ein Drache, das mußte ein Drache sein.“ Daß sich besagter Drache letztendlich als empfindliches Sensibelchen herausstellen wird, heißt jedoch nicht, daß Ritter Bredur auf seinem Weg nicht viele Gefahren überwinden müßte. Da wäre zum Beispiel die Soldanstochter, der er begegnet, als er auf einer Insel für die Königin Baskariens eine seltene Blume, die Goronzie, sucht, um so an den königlichen Hof zu Prinzessin Lisvana zu gelangen.

Wie letztendlich Ritter Bredur mit dem ihm verhaßten Prinzen Diego Prinzessin Lisvana aus den Klauen eines verrückten Zauberers befreien muß und wen die hübsche Maid am Ende erwählen wird, ist eine aufregende, spannende, humorvolle und märchenhafte Geschichte, die den Leser in ihren Bann zieht.

Die Autorin Karen Duve bürstet die gängigen Fantasy-Klischees erfrischend gegen den Strich und erzählt ein amüsantes Märchen für Große. Ein Roman, der Anspruch und Unterhaltung, Komik und Elemente des Märchens sowie Motive aus Heldensagen in sich vereint. **A. Ney**

***Karen Duve: „Die entführte Prinzessin – Von Drachen, Liebe und anderen Ungeheuern“**, Eichborn, Berlin 2005, geb., 400 Seiten, 24,90 Euro*



Erschütternde Reportagen

Spiegel-Journalistin über ihre Arbeit in Kriegsgebieten

Von den Kriegen“ lautet der Titel des Buches in dem Carolin Emcke die barbarischen Strukturen der Gewalt dokumentiert. Im Auftrag des *Spiegel* bereiste die Journalistin von 1999 bis 2003 Südosteuropa, Palästina, Vorderasien und Lateinamerika. Dem Buch liegen E-Mails zugrunde, die Emck Freunden sandte, um ihre jeweiligen Erfahrungen zu schildern. Das eigentliche Ziel, die Struktur des Krieges aufzuklären, erreicht die Autorin jedoch nur partiell. Es fehlt der analytische Zugriff; das Buch zerfasert in journalistische Berichte, Kommentare, bruchstückhafte Reflexionen. Als „Lohn“ der bröseligen Kauarbeit erwarten den Leser detailreiche, gut verfaßte, oft erschütternde Reportagen.

Einfühlsam begutachtet Emcke die psychischen Traumata der Kriegsopfer. Erzählt wird „von Wut, die immer wieder auflebt, von Verwundung, die nicht heilen will“. Im Kosovo erlebte sie die furchtbare Kriegsmühle. „Ich konnte mir eine Welt nicht vorstellen, in der Hunde mit menschlichen Gliedmaßen im Maul durch die Straßen traben.“ Oft wurde sie gefragt, wie das Erlebte zu verarbeiten sei. „Die Antwort lautet: Gar nicht.“ Inmitten des Schreckens entdeckte sie auch Gesten der Menschlichkeit, ebenso scheinbar normales Leben.

Längst dominieren die Kosovo-Albaner, vormals Opfer der Serben, unter dem Schirm von Kfor-Truppen und UN das Kosovo, „während die Serben heute in Ghettos dahinvegetieren“. Apartheid kennzeichne dieses Land; demokratische Strukturen fehlen. In „multiethnischen“ Staaten drohe die Gefahr der Sezession. So wurde der Besuch des Kosovo zu einer „Reise der Enttäuschungen“, betont Emcke, ohne die notwendige Analyse vorzunehmen. Ist das Engagement der Kfor gescheitert? Wie soll und kann es weitergehen?

Afghanistan werde von Banden beherrscht, die auf andere Art den Terror der Taliban fortsetzen. Leider fragt Emcke nicht, ob die Probleme solcher Länder überhaupt von außen zu lösen sind. Verlief der Eingriff der Nato hier ebenfalls im Sand?

Die Autorin vergißt menschliches Leid kriegsfreier Gebiete nicht, recherchiert in Rumänien, Palästina, Nicaragua, Kolumbien, bei nordirakischen Kurden, arbeitet zufällig am 11. September 2001 direkt vor Ort. Bilder des Krieges, der Armut und Ausbeutung sehen einander zum Verwechseln ähnlich. Wo das Elend die Menschen quält, entdeckt sie „Aasgeier auf dem Schlachtfeld globaler Verzweiflung“. Hierzu gehören rumänische Kinderhändler ebenso wie Profiteure, die Regenwälder abholzen oder mit Drogen handeln.

Caroline Emcke will Opfern von Gewalt und Elend beistehen, ein „Gefühl der Trauer“ vermitteln. Letzteres gelingt ihr zwar, aber die Darstellung grausamer Verhältnisse genügt nicht, zumal vieles nicht prinzipiell neu ist. Am Ende bleibt sie ratlos und resigniert. **R. Helfert**

***Caroline Emcke: „Von den Kriegen – Briefe an Freunde“**, Fischer, Frankfurt 2004, 315 Seiten, 18,90 Euro*



»Weinen um Rußland«

Ehemaliger Vorsitzender der russischen Begnadigungskommission über sein Land

Was ist Rußland?“ fragte Puschkin. Und antwortete: „Halbwilde Völker ... ihre immer wiederkehrenden Empörungen, ihre Abneigung gegen Gesetze und Bürgersinn, ihr Leichtsinn, ihre Grausamkeit ...“ Mit diesem Puschkin-Zitat beschließt Anatolij Pristawkin seine in einem Buch niedergeschriebenen Erfahrungen und Erinnerungen als Vorsitzender der Begnadigungskommission des russischen Präsidenten. Die Kommission wurde 1992 von Boris Jelzin ins Leben gerufen und Pristawkin zu deren Vorsitzendem ernannt. Seitdem hat sie – häufig gegen erbitterten Widerstand der Behörden – viel zur Humanisierung des teilweise noch mittelalterlichen Strafvollzugs beigetragen. Eines ihrer Hauptziele war die Aussetzung der Todesstrafe und Umwandlung in lebenslangen Freiheitsentzug. Das Genre seines Buches nennt Pristawkin „Weinen um Rußland“. Als er sich zur Mitarbeit in der Kommission bereit erklärte, ahnte er noch nicht, welche Opfer er – genauso wie jedes andere Kommissionsmitglied – würde bringen, welchen Schmerz und seelische Belastungen er würde ertragen müssen. Es war eine Beschäftigung mit dem Abschaum der Gesellschaft, einer abgesonderten Welt, gegen die man sich schützen möchte und mit der man nichts zu tun haben will.

Als Pristawkin die Akte eines Verbrechers las, der nach seiner Entlassung zwei alte Dorffrauen umbrachte wegen 50 Rubel, die diese sich für ihre Beerdigung zurückgelegt hatten, begriff er, daß diese Welt grausam und nicht zu bessern ist. Dennoch rettete die Begnadigungskommission in vielen ähnlichen Fällen das Leben der Täter. Es gab jedoch auch Mörder, die aus Verzweiflung um ihre baldige Hinrichtung flehten.

Als Grund für die meist sinnlosen Verbrechen sieht Pristawkin den Alkoholismus und das Fehlen jeglicher Tugenden. Die Ursache für das Fehlen ethischer Werte liegen seiner Ansicht nach im Bolschewismus begründet, der von dem neuen Menschen lediglich bedingungslose Treue zum Sowjetsystem, Mut, Kraft und Kühnheit verlangte. 2001 löste Präsident Wladimir Putin die Kommission wieder auf.

Anatoli Pristawkin, 1931 bei Moskau geboren, verbrachte die Kriegsjahre als Waise in diversen Heimen. Er hat mehrere Erzählbände und Romane veröffentlicht, in denen er seine Erinnerungen an Hunger und Armut verarbeitet hat. Um zu überleben, mußten Kinder wie er lernen zu stehlen. Von der Gesellschaft waren sie quasi ausgeschlossen und verachtet.

Im Nachwort sagt der Autor, daß das Buch aus einem Gefühl der Ohnmacht und des Schmerzes heraus entstanden ist. Er sieht sowohl sich als auch das Land im „finsteren Tal“ wandern. Seit der Zeit Puschkins habe das Land sich nicht verändert. Er geht mit seinem Land und seinem Volk hart ins Gericht, wenn er von dem „kriminellen Straflager, das Rußland heißt“ spricht. **M. Rosenthal-Kappi**

***Anatoli Pristawkin: „Ich flehe um Hinrichtung – Die Begnadigungskommission des russischen Präsidenten“**, Luchterhand Verlag, 382 Seiten, 24 Euro*



Wilhelm II. privat

Jörg M. Hennebrg über einen entspannten Kaiser beim Osterurlaub auf Korfu

Im Jahr 1905 passierte Kaiser Wilhelm II. auf einer Kreuzfahrt die griechische Insel Korfu. Die Kaiserin Elisabeth von Österreich („Sissi“) hatte dort 1890 ein Palais bauen lassen, wohin sie sich nach dem Selbstmord ihres Sohnes zurückzog. Nach Elisabeths Tod erwarb Kaiser Wilhelm II. 1907 dieses Feriendomizil. Das „Achilleion“ – so hatte es Elisabeth getauft – trat zu Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel und dem Gut Kadinen in Westpreußen als Ferienresidenz der Hohenzollern. Der „Reisekaiser“ suchte mit Familie und Gefolge das „Achilleion“ fast jedes Jahr vier Wochen um Ostern auf.

Seinen Aufenthalten dort widmet die „Gesellschaft für wilhelminische Studien“ den ersten Band ihrer Reihe. Mit ihr soll Wilhelm II. in den Fokus der kulturgeschichtlichen Forschung gerückt werden. Jörg Michael Hennebergs Aufsatz wird komplettiert durch den Abdruck der Korfu-Erinnerungen des Kaisers von 1924, einen Reiseführer sowie einen Lebenslauf des Kaisers wie der Kaiserin Auguste Victoria. Auch das mit Umsicht zusammengestellte üppige Bildmaterial lohnt die Anschaffung. Zahlreiche Fotos zeigen die private Seite der Herrscherfamilie und Entourage („Der Kaiser versteckt Ostereier für die Mannschaften der ‚Hohenzollern‘“).

Die Einleitung stammt vom Soziologen Nikolaus Sombart, der Wilhelm II. für die Kulturwissenschaft entdecken und so die Normalität des letzten deutschen Kaisers zeigen will. Der Kaiser sei mithin nicht anders gewesen als die Mehrzahl der Deutschen seiner Zeit, daher sei es falsch, ihn als Sündenbock abzustempeln. Dies läßt sich letztendlich anhand der Korfu-Aufenthalte wieder belegen noch abstreiten. Eine Einbettung in große Zusammenhänge nimmt Henneberg nicht vor, wie sollte diese auch aussehen? Er tut gut daran, lieber detailliert Ankauf, Umbau und das Leben im Korfu-Urlaub zu schildern. Wilhelm II. zeigt sich hier als Bürger – und das ist das eigentlich Überraschende: keine Uniformen, keine „Hunnen“-Reden, keine neobarocken Prachtbauten. Statt dessen genießt der Kaiser im weißen Anzug die Sonne, liest, betätigt sich als Archäologe. 1911 wurden die Reste eines archaischen Tempels entdeckt. Sie veranlassen Wilhelm II. noch in Doorner Zeiten zu Veröffentlichungen. Der Umbau durch Wilhelm II. belegt den Wandel seines ästhetischen Geschmacks.

Manche Biographen führen die Taktlosigkeiten des Kaisers, sein aufbrausendes und impulsives Talent auf seine labile Persönlichkeit zurück. Auf Korfu scheint Wilhelm II. ganz bei sich. Hennebergs Aufsatz und die Abbildungen lassen Wilhelm II. auf Korfu so wirken, wie man ihn sich gerade nicht vorstellt: gelöst, entspannt, in sich selbst ruhend. Eine bislang verkannte Seite des Kaisers oder lediglich der Ausnahmezustand des Urlaubs? Es scheint auf jeden Fall, daß Wilhelm II. Unrecht getan wird, wenn man ihn auf den tumben Militaristen reduziert, der er sicher auch gewesen ist. Henneberg stellt jedenfalls fest: „Nach der Eulenburg-Affaire und dem *Daily Telegraph*-Skandal 1908 wurde das Schloß der unglücklichen Kaiserin Elisabeth zu seinem geliebten Tusculum.“

Das Idyll war nicht von Dauer. 1916 trat Griechenland auf Seiten der Entente in den Krieg ein, an dessen Ausbruch Wilhelm und sein Reich Mitschuld trugen. Der Besitz Wilhelm II. wurde eingezogen. Er besuchte Korfu nie wieder.

„Man läßt ja eine ganze Welt zurück, und wie schön war sie!“ beschrieb der Kaiser einen Abschied vom sommerlichen Korfu. Es scheint wie ein Rückblick auf die wilhelminische Epoche insgesamt. **Georg Götz**

***Jörg Michael Henneberg: „Das Sanssouci Kaiser Wilhelm II – Der letzte Deutsche Kaiser, das Achilleion und Korfu“**, Isensee Verlag, Oldenburg 2004, brosch., zahlr. Abb., 147 Seiten, 12,80 Euro*

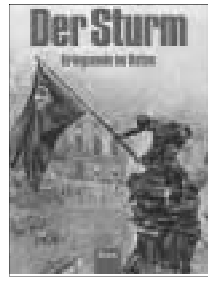
Routiniert gemacht

Guido Knopps »Der Sturm«

Anfang des Jahres lief im ZDF der Mehrteiler „Der Sturm – Kriegsende im Osten“ von Guido Knopp zur besten Sendezeit und erreichte ein Millionenpublikum. Auch wenn Guido Knopp aus verschiedenen Gründen gerade bei den noch lebenden Zeitzeugen nicht immer volle Zustimmung für seine Dokumentation der nahen deutschen Geschichte erhält, so ist ihm doch das Verdienst zuzuschreiben, mit seinem Arbeiten einen ungewöhnlich großen Personenkreis zu erreichen. Die Begleitbücher zu seinen Fernsehserien erlangen zudem auch immer Bestsellerrang. So auch das zu „Der Sturm – Kriegsende im Osten“.

Im ersten der fünf Kapitel wird anhand von Berichten Alexander Fürst zu Dohna-Schlobittens, der schon lange vor der offiziellen Evakuierungserlaubnis im Geheimen einen großen Treck vorbereitet hatte, die Flucht aus Ostdeutschland nachgezeichnet. Durchbrochen von Wehrmachtsberichten und anderen Zeitzeugenberichten wird dem Leser die Notlage der Menschen kurz vor und während der Flucht eindringlich gemacht. In „Die Eingeschlossenen“ wird geschildert, wie es den rund 130.000 Königsbergern in der von der Roten Armee umlagerten Stadt erging. Hier überzeugen vor allem auch die vielen bisher wenig veröffentlichten Fotos. Die von den Russen an deutschen Frauen und Mädchen begangenen Greuel, der langsame Hungertod der Eingeschlossenen und Flüchtenden sind auch Themen in „Die Russen kommen!“, „Die Todesfalle“ und „Das Ende in Berlin“.

Doch trotz aller interessanten Sachinformationen, von Zeitzeugenberichten mit Leben gefüllt, treten bei der Lektüre Ermüdungserscheinungen auf. Mag es am Thema oder an Guido Knopp liegen? **R. B.**



***Guido Knopp: „Der Sturm – Kriegsende im Osten“**, Econ, Berlin 2004, geb., zahlr. Abb., 272 Seiten, 25 Euro*

Ostpreußen / Militärgeschichte / Zeitgeschichte



NEU!

Henrik Eberle/
Matthias Uhl (Hrsg.)
Das Buch Hitler
Aufzeichnungen über Adolf Hitler aus russischen Geheimarchiven
Dieses Buch hatte zunächst nur einen Leser: Josef W. Stalin und verschwand dann für mehr als fünf Jahrzehnte in russischen Archiven.
Niemand war dem Führer des NS-Regimes über eine solch lange Zeitspanne so nahe gewesen wie Otto Günsche und Heinz Linge. Sie erlebten Hitler aus nächster Nähe, kannten seinen Tagesablauf, seine Essgewohnheiten, seine Stimmungen, seine Krankheitsgeschichte. Als Adjutanten lernten sie ihren Arbeitgeber als offiziellen Regierungschef kennen, hörten, was er über Besucher, die Generalität und alte Weggefährten im Einzelnen äußerte. Und sie waren die letzten Monate und Wochen an Hitlers Seite, beobachteten, wie er das Deutsche Reich vom Berliner Führerbunker aus in die Katastrophe steuerte. So ist in den Jahren 1948/49 ein einmaliges Erinnerungswerk zweier Zeitzeugen entstanden.
Geb., 500 S. mit 70 Abb.
Best. Nr.: 4632 24,90 €



Gertrud Ott
Ulrike aus Königsberg
Geschichte einer Jugend in Ostpreußen und Württemberg
Die Autorin, die einst in ihrer Vaterstadt Königsberg die Agnes-Miegel-Schule besuchte, hat viel in diesem Buch verarbeitet.
Kart., 161 S.
Best.Nr.: 1208 9,90 €



Helfried Weyer/ Arno Surminski
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren hat nun auch seine alte Heimat fotografiert. Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben.
Geb., 160 S., 119 farbige Abb.
Best.Nr: 4016 29,90 €

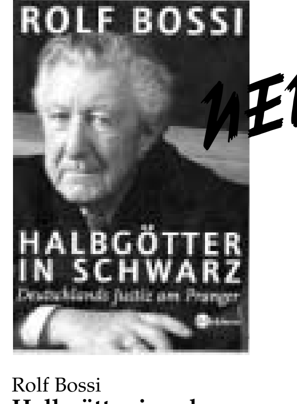
JUBILÄUMSMEDAILLE
750 Jahre Königsberg
Streng limitierte Auflage nur 500 Stück!
Speziell für Leser der Preußische Allgemeine Zeitung
NEU! mit Kant-Motiv
- Spezifikation: Feinsilber 999, poliert
- Durchmesser: 35 mm
- Gewicht: 15 Gramm reines Silber
- Verpackung: Repräsentatives Etui

Medaille ist durch eine Klarsichthülle geschützt
Feinsilber 999
Subskriptions-Sonderpreis nur EUR 29.90
zzgl. Versandkosten EUR 2,50
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!



NEU!

Alfred Mechtersheimer (Neu!)
Handbuch Deutsche Wirtschaft 2005
Internationale Konzerne kaufen Deutschlands Unternehmen auf
Der Ausverkauf nimmt dramatische Formen an …
Kart., 815 S.
Best.Nr.: 4595 29,80 €



NEU!

Rolf Bossi
Halbgötter in schwarz
Deutschlands Justiz am Pranger
Leben wir tatsächlich in einem demokratischen Rechtsstaat? Rolf Bossi zeigt anhand seiner spektakulärsten Fälle, wie sich die deutsche Justiz ihr Recht zurechtbeugt.
Geb., 280 Seiten, 15 x 22 cm
Best. Nr.: 4569 22,90 €

E. Windemuth
Ostpreußen- mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
In diesem Buch werden die entsetzlichen Erlebnisse und Leiden der Vertreibung aus Ostpreußen 1944/45 von Flucht und Vertreibung von einem Opfer in Tagebuchform aufgezeichnet. Kart., 158 S.
Best.Nr.: 4494 16,00 €



NEU! Kriegsverbrecher?

Heinrich Pflanz
Der Spöttinger Friedhof in Landsberg am Lech
Diese Dokumentation soll die historische Bedeutung und die lange Geschichte dieses einmaligen Friedhofes vor Augen führen und die Frage klären, wer dort begraben liegt. In Landsberger Kriegsverbrechergefängnis (WCP) wurden bis ins Jahr 1951 284 Todesurteile vollstreckt. Wurden die Hingerichteten nicht von ihren Angehörigen überführt, ruhen sie auf diesem Friedhof. Gestützt auf private Aufzeichnungen und Dokumente aus amerikanischen Archiven werden die Schicksale der Hingerichteten, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, aufgezeigt. Besonders erschütternd sind die letzten Worte der Opfer und Fotos, die bei der Vollstreckung gemacht wurden.
Geb., 424 S. mit zahlr. Abb
Best.Nr.: 4574 35,00 €

Rudi Kuke
„Nachts, als die Russen kamen…“
Biographien - Zeitzeugen-Berichte
Als die Russen kamen und riefen: „Frau komm“ sind noch jedem, der den Einmarsch der Russen erlebte, gegenwärtig. Tagsüber riefen oder schrieen sie überwiegend: „Uri, Uri“ und erschossen viele, wenn sie nicht ihr Ziel erreichten. Es ist unvorstellbar, was die verbliebene Bevölkerung über sich ergehen lassen musste. Wer das nicht miterlebt hat, kann sich keine Vorstellung darüber machen.
Kart., 174 S.
Best.Nr.: 4564 12,10 €



Otila Schwab-Reinwald
Komorken und rotes Kopftuch
Erinnerungen an Ostpreußen
Die Autorin wurde 1922 in der Aumühle bei Rot am See geboren. Hier verlebte sie ihre Kindheit und frühe Jugendzeit. 1940 erfolgte die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend nach Ostpreußen. Angetan von der masurischen Landschaft und Lebensart, entschied sie sich in Ostpreußen zu bleiben und die Ausbildung bis zur Lagerführerin zu durchlaufen. 1945 kehrte sie heim ins Elternhaus.
Geb., 202 S.
Best.Nr.: 2307 13,00 €

CD

Hits der Volksmusik
Mit Maria & Margot Hellwig, Heino, Andy Borg u. v. a.
Aus dem Inhalt: Kein schöner Land, La Montanara, Herz-Schmerz-Polka u. v. m. Insges. 15 Titel
Best.Nr.: 4592 Sonderpreis nur 4,95 €



Herbert Reinecker
Der Jesus von Stallupünen
Novellen über Menschenliebe und Gottesliebe
Geb., 85 S.
Best.Nr.: 4501 10,00 €

Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und ihre zersetzenden Auswirkungen.
Deutschland erlebte zwar 1945 eine totale Niederlage, doch die völlige Veränderung der Gesellschaft trat erst mehr als 20 Jahre später ein. Der Aufstand der 68er und die ihnen nahestehende linksliberale Koalition verursachten den großen geistigen Bruch und führten die Umerziehung der Siegermächte zum Ziel
Kart, 349 S.
Best.Nr.: 3620 16,40 €



Sonderpreis

Hans Jürgen Pantenius
Die letzte Schlacht an der Ostfront
Der Verfasser schildert insbesondere die Kämpfe beim sowjetischen Durchbruch im Januar 1945, den verlustreichen Rückzug auf die untere Weichsel und die Schlachten um Westpreußen bis zur Kapitulation in der Danziger Niederung am 9. Mai.
Geb. 371 Seiten, zahlr. bebildert mit Kartenmaterial
Best.Nr.: 2039
statt 48,- € nur 19,90 €




Eilhardt
Frühjahr 1945
Kampf um Berlin und Flucht in den Westen, 1944 Einberufung zur Wehrmacht. Ausbildung zum Funker in Weimar/Thüringen und Fronteinsatz in der neu aufgestellten Panzer-Division „Müncheberg“. Erste Kriegserfahrung (Feuertaufe) in der „Hölle von Golzow“ – im Küstriner Vorfeld. Aktive Teilnahme an den Kämpfen um die Seelower Höhen (russischer Großangriff) und um Berlin. In russische Kriegsgefangenschaft geraten einen Tag vor der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945. Zweimalige Flucht aus der Gefangenschaft. Durchschwamm auf seiner Flucht in den Westen die Elbe, legte auf dem Weg zu seinen Eltern in 25 Tagen ca. 650 km zu Fuß über den Südharz nach Frankfurt/M. zurück.
Kart. 193 Seiten mit Abb.
Best.Nr.: 3945 13,90 €



Michael Reynolds
Ein Gegner wie Stahl
Selten ist der Waffen-SS solche Reverenz erwiesen worden wie von dem britischen Generalmajor Michael Reynolds, der in diesem Buch den Kampf der 1. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend“ bei der Abwehr der alliierten Invasion in der Normandie schildert.
Geb. 286 Seiten
Best.Nr.: 4114 19,95 €

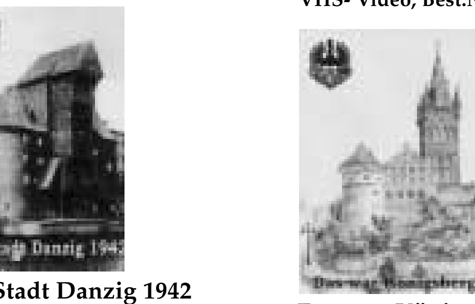
DVDs / Videos zur Zeitgeschichte



Von Elbing nach Tannenberg 1942
Die Fahrt beginnt in der Hansestadt und führt über Rosenberg, Deutsch Eylau, Preußisch Holland, Mohrungen, Osterode und Allenstein bis zum Tannenberg – Denkmal
Spieldauer: 30 Min, s./w.
DVD, Best.Nr.: 4473 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 1070 16,00 €



Von Memel nach Trakehnen
Dieser Film zeigt Ihnen mit historischen Aufnahmen den Zauber der Landschaften Ostpreußens. Er lässt Sie noch einmal die Urwüchsigkeit und Kraft der Trakehner Stuten und Hengste auf den Vorwerken, im Muttergestüt und in freier Wildbahn miterleben.
30 Min. s/w historische Aufnahmen
DVD, Best.Nr.: 4557 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 4559 16,00 €




Die Stadt Danzig 1942
Wir erleben eine liebenswerte Führung durch die alte ostdeutsche Hansestadt vor der Zerstörung. Der Film zeigt Ihnen noch einmal mit historischen Aufnahmen das Danzig Ihrer Erinnerung.
30 Min. s/w historische Aufnahmen
DVD, Best.Nr.: 4555 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 2724 16,00 €



Das war Königsberg
Dieser Film zeigt mit teilweise bisher unveröffentlichtem historischem Filmmaterial Königsberg, wie es damals war.
Spieldauer: ca. 30 Min
DVD, Best.Nr.: 4470 19,00 €
VHS- Video, Best.Nr.: 1069 16,00 €



NEU!

Ulrich Völklein
“Mitleid war von niemand zu erwarten”
Das Schicksal der deutschen Vertriebenen
Zwölf Millionen Vertriebene trafen nach Kriegsende in der Bundesrepublik und der DDR ein. Meist kamen sie nur mit dem, was sie auf dem Leib trugen. Dass sie in ihrer neuen Heimat mit offenen Armen empfangen wurden, ist ein Mythos. Lange wurde das Leid der Heimatlosen verschwiegen. Erst jetzt, im Alter, sechzig Jahre nach Kriegsende, ist die Generation der Vertriebenen in der Lage, jenseits von Aufrechnung oder Vorwürfen zu berichten. Dieses Buch zeigt, wie schwer ihnen das Leben in der neuen Heimat oft gemacht wurde.
Geb., 368 S.
Best.Nr.: 4615 19,90 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:
Ort, Datum: Unterschrift:

13/2005

Quer durchs Beet

Hamburg: Weniger Doppelnamen

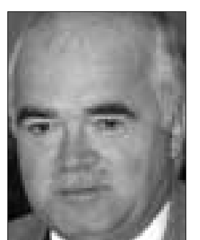
Er galt einst als Ausweis weiblicher Emanzipation: Der Doppelname. Laut der Zeitung *Die Welt* hat eine Aufstellung des Standesamtes Hamburg-Mitte ergeben, daß immer weniger junge Frauen den Bindestrich-Nachnamen wollen. Von 1987 bis heute ist demnach der Anteil der Frauen, die bei der Hochzeit einen Doppelnamen wünschten, von rund 25 Prozent auf nur noch zwölf Prozent gesunken. Da den großen Metropolen bei gesellschaftlichen Entwicklungen meist eine Vorreiterrolle zukommt, läßt der Rückgang in Hamburg auf einen gesamtdeutschen Trend schließen.

DVA boykottiert Rolf Hochhuth

Die „Deutsche Verlags-Anstalt" (DVA) hat bestätigt, daß sie die geplante Autobiographie des linken Dramatikers Rolf Hochhuth nicht veröffentlichen werde. Offizieller Grund: Hochhuth hatte den als Holocaust-Leugner verurteilten britischen Historiker David Irving im Interview mit der Zeitung *Junge Freiheit* verteidigt.

Personalien

»D-Mark wieder einführen«



Daß er gern mit dem Strom schwimme, werfen ihm nicht einmal seine schärfsten Gegner vor. Eher schon scheint **Peter Gauweiler** den steten inneren Drang zu verspüren, sich für Positionen in die Schlacht zu werfen, die ihn beim politischen Establishment besonders unbeliebt machen. In Reaktion auf das faktische Ende des Euro-Stabilitätspakts hat der CSU-Politiker nun vorgeschlagen, man solle die Möglichkeiten einer Rückkehr zur Deutschen Mark untersuchen. Als Bundestagsabgeordneter beauftragte er gar den Wissenschaftlichen Dienst des Parlaments, darzustellen, „welche rechtlichen Schritte, Vertragsänderungen oder sonstige Maßnahmen" zu ergreifen wären, um die D-Mark wiedereinzuführen.

Jurist Gauweiler wurde am 22. Juni 1949 in München geboren. Sein streitbarer Geist meldete sich früh: 1968 trat er aus Protest gegen die aufkeimenden linksradikalen Bewegungen an den Universitäten der CSU bei und wurde schon 1972 jüngster Stadtrat von München. 1990 bis 1994 war Gauweiler bayerischer Umweltminister. Er mußte seinen Posten räumen wegen einer Kampagne des *Stern*, der ihm vorwarf, seine Anwaltskanzlei unrechtmäßig verpachtet zu haben. Vermutlich deshalb verlor er auch die Münchener Oberbürgermeisterwahl 1993. Die *Stern*-Vorwürfe stellten sich später als unwahr heraus. Im Reichstag sitzt Peter Gauweiler seit Ende 2002, wo er schon bald für Aufsehen sorgte, als er sich als erster Unionsabgeordneter öffentlich gegen den Irakkrieg aussprach. Vom 8. bis 10. März 2003 besuchte er mit seinem Fraktionskollegen Willi Wimmer sogar noch Bagdad – nur zehn Tage vor Kriegsausbruch.

Seinem D-Mark-Vorstoß gibt er selbst keine großen Chancen. Indes wäre der Euro beileibe nicht die erste übernationale Währungsunion der europäischen Geschichte, die gescheitert ist.



Hohe Abschlepp-Bereitschaft Zeichnung: Götz Wiedenroth

... und in Johannisburg ist ein Zebra ausgebrochen

Medienrückblick mit Hans-Jürgen MAHLITZ

Fernsehen in ferner Vergangenheit: In einem unterhaltsamen Rückblick auf das Jahr 1976 präsentierte das Dritte Programm von Berlin und Brandenburg (*rbb*) am späten Ostermontagabend unter anderem die erste Tagesschau-Sprecherin Dagmar Berghoff, die damals ihre Spätausgaben-Premiere mit den Worten beschlossen hatte: Es ist 22.57 Uhr, hiermit beendet das Erste Programm seine heutigen Sendungen ...

Heute, in unseren Zeiten totaler Rund-um-die-Uhr-TV-Berieselung, kann man sich das fast nicht vorstellen: Gegen elf Uhr, vielleicht auch am Samstag mal ein Stündchen später, war Programmschluß, man erfuhr in ganz unaufgeregter Sachlichkeit, was einen am nächsten Abend erwartete, durfte – dank des unermüdlichen Einsatzes von Gerhard Löwenthal und Wilfried Böhm – den damals noch vertrauten Klängen des Deutschlandliedes lauschen. Danach ging man – nein, nicht in die Disco, sondern ins Bett.

Und am nächsten Morgen trafen Arbeitgeber in ihren Betrieben auf richtig ausgeschlafene Mitarbeiter, Lehrer in den Schulen auf hellwache Schüler – glückliche Vor-Pisa-Zeiten. Heute schlafen TV-geschädigte Schüler im Unterricht, finden Bäcker, trotz alljährlich beschworener Lehrstellenkatastrophe, keine Auszubildenden, weil es den jungen Leuten nicht zumutbar wäre, zum rechtzeitigen Erreichen des Arbeits-/Ausbildungsplatzes den Fernsehabend vorzeitig abzubrechen.

In aller Regel war man, nach zwei bis drei Tagesschau- oder Heute-Sendungen, hinreichend informiert; Lücken füllte am nächsten Morgen die Tageszeitung. Der Zuschauer konnte sich schon deshalb auf „das Wesentliche" konzentrieren, weil die relativ knappe und teure Sendezeit noch nicht mit Unwesentlichem vollgestopft wurde.

Heute wird an einem ganz normalen Wochentag das (vermeintliche?) Informationsbedürfnis des Zuschauers allein an öffentlich-rechtlichen Sendeplätzen – also einschließlich aller Dritten Programme, Phönix, 3-Sat und der zusätzlichen digitalen Angebote von ARD und ZDF – mehr als einhundertmal gestillt. Hinzu kommen über 20 Nachrichtensendungen der privaten Sender sowie n-tv, N 24, CNN und BBC World mit „News" nahezu rund um die Uhr. Wer diese ganze ungehemmte Flut von Informationen mitbekommen will, muß weitgehend auf Schlaf verzichten, darf keine sonstigen Hobbies haben, kann sich den Luxus einer geregelten Erwerbstätigkeit auf gar keinen Fall leisten. Selbst dann aber hat man nur eine Chance, keine „wichtige" Information zu verpassen, wenn man über ausreichendes technisches Equipement verfügt; ein Fernseher mit „Bild im Bild" sowie zwei Video- oder DVD-Rekorder gelten als Minimum.

Empfehlenswert ist auch die Gründung sogenannter Info-Gemeinschaften (IG), die dann die schon als traditionell und überholt geltende Wohngemeinschaft (WG) ablösen könnten. Bei geschickter Programmierung aller verfügbaren Empfangs-, Aufnahme- und Wiedergabegeräte ließen sich dann sogar die über Kabel, Satellit und Internet erreichbaren Radioprogramme nahezu flächendeckend auswerten. Vermutlich arbeiten Software-Designer bereits an Computerprogrammen zur optimierten Ansteuerung möglichst vieler Nachrichtensendungen. Einschlägige Volkshochschulkurse dürften auch nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die Informationsflut nützt uns nicht, sondern schadet uns sogar

Wir leben eben im Informationszeitalter. Nichts auf dieser Welt bleibt uns mehr verborgen. Wir erfahren alles, natürlich in Farbe und Stereo, möglichst mit Dolby Surround. Und damit wir selber überhaupt noch merken, wie gut informiert wir sind, findet sich zu allem und jedem ein Experte, der uns erklärt, warum es für uns so wichtig ist, brandaktuell darüber informiert zu werden, daß in Timbuktu der Benzinpreis leicht nachgibt, während in Wladiwostok die Durchschnittstemperatur im März 2005 um 0,2 Grad über dem langjährigen Durchschnitt lag.

In Johannisburg ist ein Zebra aus dem Zoo entwichen, in Rio rechnen Analysten mit der Schließung von mindestens sieben Sambaschulen bis zum Jahresende, in Amerika wird das Klima noch immer nicht richtig „geschützt", in Berlin ist J. F. immer noch Minister, im Königreich Tonga hat Seine Majestät zwei Kilo abgenommen. Das mag ja alles wahnsinnig interessant sein. Aber ist es nicht mindestens genauso interessant, endlich zu erfahren, warum wir uns angeblich für das alles unbedingt interessieren müssen?

Anders gefragt: Was ist eigentlich, wenn wir – zum Beispiel an einem christlichen Feiertag – einfach alle Fernseh- und Radionachrichten ignorieren? Sind wir ohne Tagesschau und Heute, ohne Rundschau, RTL-News oder ZiB weniger glücklich, gerät unsere Lebensplanung durcheinander? Wer es einmal ausprobiert, stellt fest: Die Informationen, mit denen wir auf zig Kanälen rund um die Uhr überschüttet werden, sind zum allergrößten Teil völlig unwichtig und überflüssig. Die Nachrichtenflut nützt uns nichts; sie schadet sogar, indem sie uns der Fähigkeit beraubt, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden.

Meinungsforscher haben vor einiger Zeit bei einem Experiment festgestellt, daß die meisten Menschen schon wenige Minuten nach einer Nachrichtensendung fast nichts mehr von dem soeben Erfahrenen wiedergeben können. Das weitaus Meiste plätschert an ihnen vorbei, wird gar nicht bewußt wahrgenommen, zumindest nicht „abgespeichert".

Eigentlich ist diese Erfahrung sogar tröstlich: Anders als der Computer, dem man jeden erdenklichen Schwachsinn auf die Festplatte bannen kann, ist das menschliche Gehirn nach wie vor fähig, im richtigen Moment abzuschalten. Die Gefahr: Außer vielem Unwichtigem bleibt auch einiges von den wenigen wichtigen Informationen auf der Strecke. Daher unser Tip: Statt der eigenen „grauen Zellen" lieber öfter mal TV und Radio abschalten!

Hans Heckel macht zur Zeit Urlaub, fernab von den Aufgeregtheiten deutscher und internationaler Politik. Daher erscheint statt seines an dieser Stelle gewohnten politischen Wochenrückblicks in den nächsten Ausgaben ein Blick zurück in die Medien – manchmal, aber nicht immer im Zorn.

Zitate

Von einer ***„Instrumentalisierung des Nationalsozialismus zu gegenwärtigen Zwecken"*** *hatte der Schriftsteller Martin* **Walser** *1998 gesprochen – und wurde dafür entsetzlich* **gescholten***. Knapp sieben Jahre später kommt die linksliberale Wochenzeitung* Die Zeit *vom 23. März nun zu einer* **ähnlichen Einschätzung** *wie Walser:*

„Das ist der Fluch, der auf der deutschen Vergangenheitsbewältigung ruht. Sie interessiert uns nur insofern, als sich aus ihr Argumente im ideologischen Grabenkampf der Gegenwart destillieren lassen. Die Nazizeit ist der stärkste Schnaps, den man sich zur eigenen inneren Aufrüstung oder zur Betäubung des Gegners ausschenken kann. Es ist der schlecht verhehlte Charakter fortgesetzten Drogenmißbrauchs, der über allem Umgang mit der NS-Vergangenheit liegt, der den gegenwärtigen Exzeß so widerwärtig macht."

Der ***SPD-Innenpolitikexperte Dieter Wiefelspütz fordert*** *in der* Frankfurter Rundschau *vom 29. März eine* ***Ausweitung der Anti-Terror-Gesetze*** *der Regierung:*

„Ich befürworte einen direkten Zugriff der Nachrichtendienste auf Konten und will erreichen, daß Reisedaten von den Diensten leichter abgefragt werden können."

Der ***Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte kritisiert*** *das von* ***Rot-Grün*** *geplante (Gesundheits-) Präventionsgesetz. Der Präsident des Verbandes, Wolfram Hartmann, sieht die ärztliche Versorgung von Kindern in Gefahr:*

„Jedes fünfte Kind in Deutschland ist heute entwicklungsgestört. Körperliche Erkrankungen, Sucht, Verhaltens- und Lernstörungen nehmen zu. Wenn es uns nicht gelingt, diese Lebensumstände zu verbessern, werden Generationen von kranken Erwachsenen heranwachsen, für die jede Präventionsmaßnahme zu spät kommt. Gleichzeitig ist empirisch nachgewiesen, daß sozial benachteiligte Familien sehr wohl vorbeugende Gesundheitsberatung nachfragen."

Fremde Feder

Dienste frei zu leisten solle
in Europa möglich sein,
so zumindest will's der olle
Frits von Bolkenkuckucksstein.

Allerdings mit Blick auf Wahlen,
Plebiszite und primär
ein Gewirr von roten Zahlen
legten sich gar manche quer.

Denn die Freiheit, die gemeinte,
fördert Billigkonkurrenz,
und Europa, das vereinte,
reagiert mit Vehemenz:

Wehret dieser Armutsfalle,
riefen Schröder und Chirac,
die Gewerkschaftsbosse alle,
Menschenrechtler und Attac!

Seht, wie nun sie triumphieren:
Abgewendet ist die Last,
neu muß Bolke richtlininieren,
bis die Freiheit endlich paßt.

Aber merken nicht die Helden,
daß sie Fremdgefieder schmückt?
Was sie stolz als Sieg vermelden,
hat wer andrer durchgedrückt:

Billigdienste nämlich wären
auch fürs Gunstgewerbe trist,
das in Brüssels hohen Sphären
still die stärkste Lobby ist!

Das Metier vom Horizonte
hätt' mit Streik sich leicht getan –
Frust, den nur verhindern konnte
dieser Strich durch Bolkes Plan.

Pannonicus